

The cover features a photograph of a person from behind, wearing a black turtleneck and a brown backpack, looking out over a vast, hazy landscape of rolling hills and fields. In the top left corner, there is a large orange circle containing the journal's title and subtitle. The title 'dreizehn' is in a large, white, serif font, and the subtitle 'ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSOZIALARBEIT' is in a smaller, white, sans-serif font below it. The issue information 'NR. 23 • MAI 2020 • HERAUSGEGEBEN VOM KOOPERATIONSVERBUND JUGENDSOZIALARBEIT' is printed in a small, black, sans-serif font at the top right. The main title 'ÖKOLOGIE – BETEILIGUNG – PROTEST' is in a large, white, bold, sans-serif font, with 'THEMEN IN DER JUGENDSOZIALARBEIT' in a smaller, white, bold, sans-serif font below it. Three horizontal white lines separate the title from the text below. The text 'Nachhaltigkeit nur für privilegierte junge Menschen? – Nein, danke!' is in a white, sans-serif font. Below it, 'Wie soziale Ungleichheit zur Klimakrise beiträgt.' is in a smaller white, sans-serif font. At the bottom, 'Jugendsozialarbeit in der sozialökologischen Transformation.' is in a white, sans-serif font.

dreizehn
ZEITSCHRIFT FÜR JUGENDSOZIALARBEIT

NR. 23 • MAI 2020 • HERAUSGEGEBEN VOM KOOPERATIONSVERBUND JUGENDSOZIALARBEIT

ÖKOLOGIE – BETEILIGUNG – PROTEST

THEMEN IN DER JUGENDSOZIALARBEIT

Nachhaltigkeit nur für privilegierte junge Menschen? – Nein, danke!

Wie soziale Ungleichheit zur Klimakrise beiträgt.

Jugendsozialarbeit in der sozialökologischen Transformation.

Liebe Leser_innen,

auch die Jugendsozialarbeit beschäftigt sich mit der Frage des Klimawandels, oder sollte man schon gleich Klimakatastrophe sagen. In unserer aktuellen Ausgabe mit dem Titel „Ökologie – Beteiligung – Protest. Themen in der Jugendsozialarbeit“ sind es vor allem die sozialen Fragen nach Gerechtigkeit und Teilhabe, denen wir nachgehen wollen und die in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen relevant sind. Denn wenn alles, was eine große CO₂-Bilanz hat, einfach nur teurer wird, teilt sich unsere Gesellschaft weiter. Also: Wie gelingt eine Umweltbildung, die z. B. Gesundheitsförderung, Teilhabe an der Natur, eine Verkehrswende für alle und ein Bewusstsein für Konsumententscheidungen in den Mittelpunkt stellt?

Gerade junge Menschen sind offen für diese Themen. Es geht um ihre Zukunft und um die ihrer Kinder. An der „Fridays for Future“-Bewegung sieht man, wie hartnäckig und energetisch sich junge Menschen bündeln können. Doch handelt es sich dabei nur um privilegierte junge Menschen? Der Artikel „Die neuen Hoffnungsträger_innen von ‚Fridays for Future‘ – Partizipation und Teilhabechancen für alle?!“ setzt sich genau mit diesem Thema auseinander. Mit 6 Kids aus einer Jugendfreizeiteinrichtung war die DREIZEHN im Gespräch über Klima und die freitäglichen Demonstrationen. Die Vermüllung des Stadtraums, viel Verkehr und wenig Platz im Nahraum sind für die Jugendlichen besonders problematisch. Das ganze Gespräch lesen Sie ab Seite 46. Dem Thema Ernährung nehmen wir uns im Interview mit Aljosha vom YouTube-Kanal „vegan ist ungesund“ an. Die DREIZEHN sprach mit ihm über Ernährung, Privileg und Klima. Dass die vegane Ernährung neben der geringen CO₂-Bilanz auch noch die kostengünstigste ist, lesen Sie ab Seite 22. Unsere Journalist_innen haben für die Rubrik „vor Ort“ einen Workshop des Landesjugendwerks der AWO in Nordrhein-Westfalen besucht. Dort wurden ökologische Fußabdrücke bestimmt und den Jugendlichen die Sustainable Development Goals der Unesco nähergebracht. Außerdem gibt es eine Reportage über ein kleines Lädchen der IN VIA in Paderborn, wo Upcycling eine wichtige Rolle spielt.

Wir müssen eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung hin zu zukunftsorientiertem Handeln in den Fokus rücken! Dazu hilft es, die Visionen- und Utopiefähigkeit von jungen Menschen zu fördern. So entwickeln sie eine Demokratiekompetenz und haben Teil an dieser großen Veränderung, in der wir schon mittendrin stecken. Dass auch die Politik dabei eine wichtige Rolle spielt, ist unangefochten.

In eigener Sache: Der Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit führt zur DREIZEHN eine kleine Umfrage durch. Wir möchten wissen, ob Sie zufrieden mit der Zeitschrift sind und wie Sie sie nutzen. Dazu besuchen Sie bitte die Webseite, die unten als QR-Code abgedruckt ist. Herzlichen Dank dafür.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre!

Ihre

Angela Werner

Sprecherin des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit 2020–2021



www.surveymonkey.de/r/dreizehn

Inhalt

DIE ANALYSE

Nachhaltigkeit nur für privilegierte junge Menschen? – Nein, danke!	Brigitte Holzhauer und Maïke Gossen	4
Wie soziale Ungleichheit zur Klimakrise beiträgt	Davide Brocchi	10
Jugendsozialarbeit in der sozialökologischen Transformation – Neuorientierung in einem arbeitgesellschaftlichen Umbruch	Andreas Oehme	14
Die neuen Hoffnungsträger_innen von „Fridays for Future“ – Partizipation und Teilhabechancen für alle?!	Svenja Pasternack	18
„Die erste Form der Diskriminierung fängt auf unserem Teller an.“ Im Gespräch mit: vegan ist ungesund	Dr. Oliver Trisch und Annemarie Blohm	22

KONTRAPUNKT

Runter vom Sofa – rein in den Protest	Svenja Koch	26
Stolpersteine und Zugangshürden von Petitionen – eine Praxisskizze an einem Beteiligungsprozess	Michaela Gloger und Christian Hager	29

VOR ORT

Was braucht es für ein gutes und schönes Leben?	Cornelia Schäfer	32
„Ich finde es toll, was wir machen“	Robert B. Fishman	36

PRAXIS KONKRET

Aktiv für eine lebenswerte Zukunft – Projekte zur Nachhaltigkeit als Chance für junge Menschen in herausfordernden Lebenslagen	Jessica Schleinkofer	40
Unterwegs zu einer Kultur der Nachhaltigkeit – Sozialökologische Transformation als Herausforderung für die Bildungs- und Jugendsozialarbeit	Hanna Lorenzen und Dr. Veit Laser	43

NACHGEFRAGT

„Weil das auch unser Thema ist und unsere Zukunft betrifft“ – DREIZEHN im Gespräch mit Jugendlichen über Klimawandel und Umweltschutz	Marion von zur Gathen und Annemarie Blohm	46
---	---	----

DER KOMMENTAR

SUV fahren, Insektensterben, Klimapaket. Chancen auf einen Bewusstseinswandel – oder muss Nachhaltigkeit wehtun?	Johannes Verch	49
--	----------------	----

DIE NACHLESE

Was bewegt Jugendliche? – Schlaglichter aus der 18. Shell Jugendstudie, die eine Spaltung der Jugend offenbart	Elise Bohlen	51
--	--------------	----

NACHHALTIGKEIT NUR FÜR PRIVILEGIERTE JUNGE MENSCHEN? – NEIN, DANKE!

Prinzipien von Jugend(sozial)arbeit und Extremismusprävention

In dem Projekt „Zukunft? Jugend fragen!“ wurden junge Menschen dazu befragt, was sie über die Umwelt und das Klima denken und wie sie sich engagieren. Die folgenden Ergebnisse zeigen Einstellungen zu nachhaltigem Verhalten speziell von weniger privilegierten jungen Menschen.

Brigitte Holzhauer und Maike Gossen



Durch Fridays for Future erhalten die Themen Klimaschutz, Umweltschutz und Nachhaltigkeit so viel Aufmerksamkeit wie schon lange nicht mehr und junge Menschen sind zu einem wesentlichen Impulsgeber für eine nachhaltige Entwicklung geworden.

Jedoch ist – bei jungen Menschen wie auch bei Erwachsenen – das Interesse für Klima und Umwelt nicht in allen sozialen Gruppen gleich verteilt. So kann der Eindruck entstehen, dass es vor allem besser gebildete und wohl situierte Menschen sind, die ökologischen Themen mehr Bedeutung zumessen, etwa indem sie Biolebensmittel kaufen, Ökostrom beziehen oder sich politisch dafür einsetzen. Menschen mit einfacherer Bildung oder geringerem Einkommen scheinen Umweltthemen oftmals als weniger wichtig einzuschätzen. Dies gilt auch für Jugendliche aus unteren sozialen Schichten oder Milieus, wie die Shell Jugendstudie (Quenzel u. a. 2019) und die Sinus-Jugendstudie (Calmbach u. a. 2016) zeigen.

Um herauszufinden, welche Potenziale für nachhaltige Einstellungen und Verhaltensweisen auch bei weniger privilegierten jungen Menschen vorliegen, muss man das Bild schärfen und genauer hinschauen: Welche Bedeutung hat Nachhaltigkeit in der Lebenswelt dieser jungen Menschen? Welche Rolle spielen nachhaltige Praktiken in ihrem Alltag und Konsum? Welche Barrieren und Vorurteile erschweren nachhaltigen Konsum?

Das Projekt „Zukunft? Jugend fragen!“

In der Studie „Zukunft? Jugend fragen!“¹ stehen Fragen zu Umwelt, Klima und Nachhaltigkeit im Mittelpunkt. Im Frühsommer 2019 wurden 1007 Personen im Alter von 14 und 22 Jahren aus ganz Deutschland online befragt. Die Stichprobe ist repräsentativ für diese Altersgruppe in der deutschsprachigen Wohnbevölkerung, das heißt, sie stellt ein verkleinertes Abbild der Gesamtheit dieser Altersgruppe dar.

Da die Lebenswelten junger Menschen vielfältig sind, wollten wir herausfinden, welche „typischen“ Gruppen es unter jungen Menschen gibt. Die Stichprobe der Befragten wurde mit statistischen Verfahren entsprechend ihrer Einstellungen in drei große Gruppen aufgeteilt.² Die drei Gruppen mit ihren jeweiligen Anteilen an der Gesamtstichprobe sind:

- Pragmatische (39 %): Beruflicher Erfolg und guter Lebensstandard sind ihnen wichtig. Sie haben hohe Konsumansprüche in Bezug auf Technik, Auto oder Kleidung. Unter ihnen sind mehr junge Männer, ihr Bildungsniveau entspricht dem Durchschnitt.
- Idealistische (35 %): Toleranz, Respekt und Vielfalt bedeuten ihnen viel. Nachhaltigkeit und Umweltbewusstheit sind essenzielle Bestandteile ihres Selbstbilds. Junge Frauen und Studierende sind überdurchschnittlich oft vertreten.

„Wer weniger am statusorientierten Konsum teilnimmt, hat einen kleineren ‚ökologischen Rucksack‘.“

- Distanzierte (26 %): Sie haben große Distanz zu politischen und gesellschaftlichen Themen. Im Vergleich zu den anderen Gruppen äußern sie eher geringe Ansprüche und Konsumerwartungen. Das Geschlechterverhältnis ist ausgeglichen.
- Im Folgenden sollen vor allem Ergebnisse zu den „Distanzierten“ dargestellt werden. Für die „Distanzierten“ ist typisch, dass sie wesentlich geringere Erwartungen an ihr Leben haben als andere in ihrer Altersgruppe. Ihre innere Haltung scheint durch zurückgenommene Erwartungen geprägt, sodass sie viele Ziele in ihrem Leben nicht für erreichbar halten. Sie sind weniger an Politik interessiert als die anderen Gruppen. Zwar stimmen sie Demokratie, Wahlen und Europäischer Union mehrheitlich zu, allerdings im Vergleich zu den übrigen jungen Menschen etwas weniger häufig. In ihren Einstellungen zu Nachhaltigkeit und Konsum unterscheiden sie sich ebenfalls; diese Befunde werden unten dargestellt.

Für das Verständnis der nachfolgenden Ausführungen ist es wichtig, dass die „Distanzierten“ nicht generell mit benachteiligten Jugendlichen gleichzusetzen sind. Methodisch wurden die drei Gruppen anhand von Aussagen der Befragten zu Politik, Gesellschaft, Konsum und Nachhaltigkeit gebildet. Danach wurde untersucht, wie sich die Gruppen hinsichtlich soziodemografischer Merkmale verteilen. Im Ergebnis zählen die „Distanzierten“ überdurchschnittlich oft zu jungen Menschen, die bei Bildung, Einkommen und Beruf schlechter gestellt sind als ihre Altersgenossen. Allerdings gibt es beispielsweise auch Studierende unter den „Distanzierten“ – jedoch weniger häufig als in den anderen Gruppen.

Die Bedeutung von Umwelt- und Klimaschutz

Umwelt- und Klimaschutz ist 2019 für junge Menschen eines der wichtigsten gesellschaftlichen Probleme. In der Gesamtstichprobe der Befragung finden 78 %, dass es sich dabei um ein sehr oder eher wichtiges Problem handelt. In den einzelnen Jugendgruppen verteilt es sich wie folgt: „Idealistische“ 94%, „Distanzierte“ 73% und „Pragmatische“ 67%. Es überrascht nicht, dass die nachhaltigkeitsorientierten „Idealistischen“ hier an der Spitze liegen, aber auch die „Distanzierten“ lässt der Umwelt- und Klimaschutz nicht kalt. Eine etwas schwächere Bedeutung hat Umwelt- und Klimaschutz unter den eher materialistisch orientierten „Pragmatischen“.

Die „Distanzierten“ sehen im Umwelt- und Klimaschutz eine wichtige Voraussetzung für ein gutes Leben und das Erreichen von sozialen Zielen. Das wichtigste Argument ist für sie, dass künftige Generationen ansonsten durch massive Umweltprob-

leme belastet würden (60 %). Für etwas mehr als die Hälfte der „Distanzierten“ (53 %) ist es zudem wichtig, dass von Nachhaltigkeit nicht nur künftige Generationen profitieren, sondern dass mehr Umwelt- und Klimaschutz zu gesünderen Lebensbedingungen für alle Menschen führt. Allerdings finden es viele der „Distanzierten“ (41 %) unfair, dass sich ärmere Menschen umweltfreundliche Produkte oftmals nicht leisten können, und lehnen die soziale Ungleichheit ab, die darin liegt, dass der Zugang zu umweltfreundlicher Qualität – etwa bei Bioprodukten im Lebensmittelbereich – zumeist mit höheren Kosten und damit der individuellen Zahlungsfähigkeit der Menschen verbunden ist.

Nachhaltiger Konsum

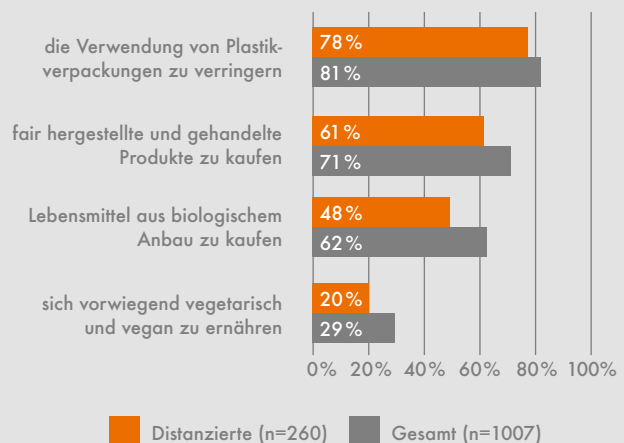
Es ist nicht verwunderlich, dass die „Distanzierten“ höhere Kosten für umweltfreundlichere Produkte unfair finden: In Alltag und Konsum spielen Preisargumente für die „Distanzierten“ eine besonders wichtige Rolle. So geben 92 % von ihnen an, dass es für sie sehr oder eher wichtig ist möglichst preisgünstig einzukaufen (in der Gesamtstichprobe sind es 80 %). Ihre begrenzten finanziellen Mittel sorgen dafür, dass sie in vielen Konsumbereichen zurückhaltender sind als ihre Altersgenossen, geringere Ansprüche äußern und weniger Möglichkeiten sehen, ihre Konsumwünsche zu erfüllen.

Diese Zurückhaltung betrifft auch den nachhaltigen Konsum. Hier haben wir nach den in Abbildung 1 stehenden Verhaltensweisen gefragt. Die Häufigkeiten geben an, inwiefern diese Verhaltensweisen heute für die Distanzierten im Vergleich zu der Gesamtstichprobe sehr oder eher wichtig sind.

Abbildung 1: Aktuelle Bedeutung von nachhaltigem Konsum

Frage: Bitte gib hier an, wie wichtig Dir die folgenden Dinge heute sind.

Antworten: Sehr wichtig und eher wichtig, ...



Quelle: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft

Zunächst zeigt sich, dass die „Distanzierten“ es in fast dem gleichen Maße wie die Gesamtheit der Befragten wichtig finden, die Verwendung von Plastik zu verringern. Diese kostenneutrale Aktivität findet bei ihnen hohe Akzeptanz. Anders sieht es bei dem Kauf von fair hergestellten und gehandelten Produkten und Biolebensmitteln aus sowie einer vegetarischen bzw. veganen Ernährungsweise. Diese haben für die „Distanzierten“ einen geringeren Stellenwert als für die Gesamtstichprobe. Dies dürfte zum großen Teil auf Preisbarrieren zurückzuführen sein und der Erfahrung bzw. Erwartung, sich aufgrund der höheren Preise keine umweltfreundlicheren Produkte leisten zu können. In diesem Zusammenhang dürfte auch der Informationsstand eine wichtige Rolle spielen: So kann vermutet werden, dass die Kosten für eine umweltfreundlichere oder fleischfreie Ernährung nur schlecht eingeschätzt werden können, wenn eine solche Ernährung nicht den Gewohnheiten entspricht.

Um mehr über die Wünsche der jungen Menschen zu erfahren, haben wir für alle Verhaltensweisen noch gefragt, wie wichtig diese Dinge voraussichtlich in 5 Jahren für sie sein werden. Wohin gehen die Wünsche, wenn sie später vermutlich mehr Geld zur Verfügung haben? Interessant ist, dass es sich die „Distanzierten“ für die Zukunft vorstellen können, den Kauf von Bioprodukten oder vegane/vegetarische Ernährung wichtiger werden zu lassen. Hier deutet es sich an, dass dieser Trend von ihnen durchaus wahrgenommen wird, auch wenn er gegenwärtig keine starke Bedeutung in ihren Einstellungen hat.

Beschleunigter und statusorientierter Konsum

Für viele junge Menschen sind Autos, Reisen, Technik und Mode von hoher Bedeutung. Sie dienen oft als Statussymbole und sind wichtig für ihre Stellung im Freund_innenkreis. Gleichzeitig sind dies auch Konsumbereiche, die für „fast consumption“, also einen beschleunigten Konsum mit negativen ökologischen Auswirkungen stehen. Abbildung 2 zeigt, wie wichtig die jeweiligen Dinge für die befragten jungen Menschen sind. Auch hier sind wieder die „Distanzierten“ mit der Gesamtstichprobe verglichen.

Bei den „Distanzierten“ ist der Stellenwert eines eigenen Autos besonders hoch. Hier liegen sie sogar über der Gesamtstichprobe. Hingegen messen sie Reisen, Technik und Kleidung eine deutlich geringere Wichtigkeit bei als ihre Altersgenoss_innen. Vermutlich sind ihre geringeren finanziellen Mittel dafür verantwortlich.

Für die Zukunft allerdings haben sie überdurchschnittlich oft die Erwartung, dass diese Konsumbereiche für sie von größerer Bedeutung sein werden. Wenn sie dann in 5 Jahren eventuell

mehr Geld haben, möchten sie sich gerne diese Konsumwünsche erfüllen. Ganz besonders wichtig ist für sie, in Zukunft ein Auto zu besitzen. Die Bedeutung des Autos ist in dieser Jugendgruppe also nach wie vor ungebrochen.



Suffizienzorientierter Konsum

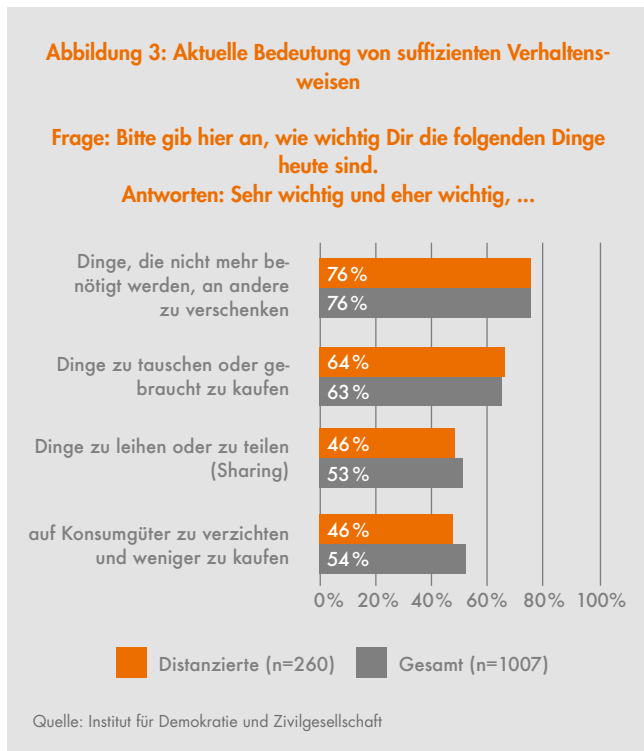
Nachhaltiges Verhalten zeigt sich nicht nur im Konsum von umweltfreundlicheren Produkten, sondern auch in einem Verzicht von übermäßigem Konsum. Bei Reisen, Technik und Mode (siehe oben) verzichten die „Distanzierten“ vermutlich eher unfreiwillig. Doch wie ist es um Verhaltensweisen wie Teilen, Schenken, Gebrauchtkauf usw. bestellt (siehe Abbildung 3)?

Gebrauchtkauf und Weitergeben von Produkten durch Schenken oder Tauschen sind für die „Distanzierten“ in ähnlichem Maße wichtig wie für die gesamte Stichprobe. Für viele junge Menschen ist es eine Selbstverständlichkeit, dass sie Dinge mit ihren Freund_innen austauschen. Im Vergleich dazu haben Sharing oder Konsumverzicht für die „Distanzierten“ jedoch eine geringere Bedeutung.

Für ihren künftigen Konsum erwarten die „Distanzierten“ bei suffizienten Verhaltensweisen keine größeren Veränderungen. Hier gibt es nur eine Ausnahme: nämlich die Möglichkeit des Konsumverzichts. Nach Selbsteinschätzung der Befragten wird dieser für sie an Bedeutung zunehmen. Dies lässt sich damit erklären, dass sie künftig möglicherweise mehr Dinge besitzen



und aus dieser besseren materiellen Situation heraus ein Kaufverzicht eher von Bedeutung sein kann.



Potenziale für nachhaltiges Verhalten

Viele junge Menschen – und die „Distanzierten“ ganz besonders – haben nur kleine Einkünfte oder verdienen noch gar kein eigenes Geld. Dies setzt den aktuellen Konsummöglichkeiten oftmals enge Grenzen. Bioprodukte oder Mehrkosten für umweltfreundliche Produkte sind für sie oft nicht erschwinglich. Die „Distanzierten“ verhalten sich stattdessen oftmals nachhaltig, indem sie auf statusorientierten oder beschleunigten Konsum verzichten. Dies ist allerdings nicht vorrangig auf Umweltschutzgründe zurückzuführen, sondern auf ihre begrenzten finanziellen Mittel.

In Gruppendiskussionen haben wir festgestellt, dass gerade weniger privilegierte Jugendliche eng gefasste Vorstellungen davon haben, wie man sich nachhaltiger verhalten könnte. Außer „Bioprodukte kaufen“ und „Müll trennen“ fällt ihnen spontan oft wenig ein. Und gerade Bioprodukte aktivieren Vorbehalte bezüglich hoher Preise. Diese Vorbehalte ent-

springen nicht immer der Erfahrung, sondern können auch den Charakter von Glaubenssätzen haben, mit denen nachhaltiges Verhalten pauschal abgewehrt werden kann. Daraus ergibt sich unsere *erste Empfehlung*, wie man „Distanzierte“ für mehr Nachhaltigkeit in Alltag und Konsum motivieren könnte: *Bewusst machen, dass nachhaltiges Verhalten mehr ist als der Kauf von (teuren) Bioprodukten und den Blickwinkel für eine Vielzahl nachhaltiger Verhaltensweisen öffnen.* So kann etwa in Bildungseinrichtungen im Rahmen von BNE-Projekten („Bildung für nachhaltige Entwicklung“) vielfältiges nachhaltiges Verhalten ausprobiert werden. Ganz besondere Bedeutung kommt dies in Bildungsrichtungen zu, die mit weniger privilegierten jungen Menschen arbeiten.

Tatsächlich verhalten sich die „Distanzierten“ in vielerlei Hinsicht nachhaltig. Dadurch, dass sie an beschleunigtem oder statusorientiertem Konsum weniger teilhaben, ist ihr „ökologischer Rucksack“ leichter als der von vielen anderen jungen Menschen, insbesondere im Vergleich zu den „Pragmatischen“. Und durch Schenken, Teilen und Gebrauchtkaufen verhalten sie sich bereits suffizient. Deshalb lautet unsere zweite Empfehlung, im (sozial-)pädagogischen Umgang mit jungen Menschen die allgemeine Bewertung von suffizienten Verhaltensweisen und reduziertem Konsum zu verändern: *Suffiziente Verhaltensweisen fördern sowie bekräftigen und so auch zu Empowerment bei denjenigen jungen Menschen beitragen, die sich am Überflusskonsum nicht beteiligen können oder wollen.* Viele Anregungen dazu, die sich vor allem an junge Menschen richten, finden sich zum Beispiel in Materialien der Jugendgruppe des BUND (BUND 2017).

Zu beachten ist, dass Wünsche und Konsumorientierungen der jungen Menschen selbst oftmals in eine andere Richtung gehen. Anregungen zu mehr Nachhaltigkeit oder Verzicht können deshalb von ihnen als irrelevant oder gar zynisch erlebt werden. In Anbetracht von etwa 800.000 jungen Menschen zwischen 15 und 25 Jahren, die Hartz-IV-Empfänger oder arbeitslos sind (DGB 2016), darf man keinesfalls versucht sein, Armut zu glorifizieren. Deshalb sollte man in der Kommunikation sehr sensibel sein. Allerdings: Nachhaltiger Konsum ist ein wichtiger Bestandteil einer Transformation von Wirtschaft und Gesellschaft mit dem Ziel, die globalen Nachhaltigkeitsziele zu erreichen. Eine weitere Verbreitung nachhaltiger Konsumstile ist daher von hoher Bedeutung für den Umwelt- und Klimaschutz. Unsere *dritte Empfehlung* bezieht sich deshalb auf die Notwendigkeit eines gesellschaftlichen Umdenkens: *Über einen zukunftsfähigen Umgang mit unseren natürlichen Lebensgrundlagen nachdenken und ein gutes Leben mit weniger Gütern vorstellbar machen.*



Die Autorinnen:

Dr. Brigitte Holzhauser ist Inhaberin der „Holzhauerei“ in Mannheim. Sie unterstützt Unternehmen und Institutionen durch Sozial- und Marktforschung sowie Beratungsdienstleistungen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: Nachhaltigkeit, Zielgruppen, Innovationen.

Kontakt: info@holzhauseri.de

Maike Gossen ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für ökologische Wirtschaftsforschung (IÖW) und forscht zu nachhaltigem Konsum, Nachhaltigkeitsmarketing und Umweltbewusstsein bei jungen Menschen. Zudem promoviert sie an der TU Berlin zum Thema digitales Marketing zur Förderung von Konsumreduktion.

Kontakt: maike.gossen@ioew.de

Anmerkungen:

- ¹ Die Studie „Zukunft? Jugend fragen! Umwelt, Klima, Politik, Engagement – Was junge Menschen bewegt“ (BMU/UBA 2020) wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit und des Umweltbundesamtes durchgeführt. An dieser Studie wurden Jugendliche und junge Erwachsene intensiv beteiligt, beispielsweise durch einen Jugendprojektbeirat. Im Vorfeld der Repräsentativerhebung wurden außerdem eine einwöchige Online-Community und Fokusgruppen mit jungen Menschen durchgeführt.
- ² Diese Typologie ist bereits in mehreren Forschungsprojekten eingesetzt worden: „Zukunft? Jugend fragen!“ (BMU/UBA 2018), Umweltbewusstseinsstudie 2018 (BMU/UBA 2019) und in der aktuellen Studie „Zukunft? Jugend fragen!“ (BMU/UBA 2020). Alle Zahlenangaben stammen aus „Zukunft? Jugend fragen!“ (2020), allgemeinere Beschreibungen der Typen auch aus den Vorgängerstudien.

Literatur:

BMU/UBA (2020): Zukunft? Jugend fragen! Umwelt, Klima, Politik, Engagement – Was junge Menschen bewegt. Berlin. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/service/publikationen/zukunft-jugend-fragen--1717570>

BMU/UBA (2018): Zukunft? Jugend fragen! Nachhaltigkeit, Politik, Engagement – eine Studie zu Einstellungen und Alltag junger Menschen. Berlin. <https://www.bmu.de/publikation/zukunft-jugend-fragen/>

BMU/UBA (2019): Umweltbewusstsein in Deutschland 2018: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Berlin, Dessau-Roßlau. <https://www.umweltbundesamt.de/publikati->

[onen/umweltbewusstsein-in-deutschland-2018](#)

BUND Jugend und BUND (2017): Ein gutes Leben für alle! Eine Einführung in Suffizienz. Stuttgart. https://www.bund-bawue.de/fileadmin/bawue/Dokumente/Themen/Nachhaltigkeit/Suffizienz_Gutes_Leben_fuer_Alle.pdf

Calmbach, M./Borgstedt, S./Borchard, I./Thomas, P.M./Flaig, B. B (2016): Wie ticken Jugendliche 2016? Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland. SINUS Jugendstudie. Wiesbaden, Springer.

DGB Bundesvorstand (2016): Arbeitsmarkt aktuell. Nr. 4/ Mai 2016. www.dgb.de/themen/++co++248e712e-1754-11e6-b1d6-52540023ef1a

Quenzel, G./Hurrelmann, K./Albert, M./Schneekloth, U. (2019): Jugend 2019: Eine Generation meldet sich zu Wort. In: Shell Deutschland Holding (2019): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019: Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim Basel, Beltz.

WIE SOZIALE UNGLEICHHEIT ZUR KLIMAKRISE BEITRÄGT

Am 20.09.2019 gingen in Deutschland 1,4 Millionen Menschen für das Klima auf die Straße. Die Antwort der Bundesregierung kam sofort: Ein Klimapaket, das „nicht einmal den Namen verdient“ (so Klimaforscher Mojib Latif). Das zeigt wieder einmal: Die eigentliche Triebkraft der Klimakrise liegt nicht in steigenden Treibhausmissionen, sondern in den gesellschaftlichen Verhältnissen.

Davide Brocchi

Wenn eine Entwicklung soziale Systeme in eine Sackgasse führt, dann ist Nachhaltigkeit ihr Gegenentwurf. In seinem Buch „Kollaps“ hat der amerikanische Biogeograf Jared Diamond 2005 historische Fälle von gesellschaftlichem Untergang untersucht. Aus dem Vergleich ergab sich eine wichtige Erkenntnis: Allein ein Problem oder eine Krise führt selten zum Untergang. Entscheidend ist die Frage, wie darauf reagiert wird. Zu den Faktoren, die eine angemessene Reaktion der Gesellschaft auf ihre Krisen behindern, gehören Strukturen der sozialen Ungleichheit, so eine Studie der Universitäten Maryland und Minnesota (Motescharrei/Rivas/Kalnay (2014)). In den letzten 5000 Jahren war die Spaltung der Gesellschaft zwischen Elite (reich) und Masse (arm) fast immer eine wesentliche Ursache des Zusammenbruchs von Zivilisationen. Aufgrund ihres Wohlstands sind die Eliten viel später als die Massen von den Auswirkungen schwerer Krisen betroffen, deshalb reden sie sich noch im Angesicht der Katastrophe ein, man könne weitermachen wie bisher, so die Forscher. „Während einige in der Gesellschaft darauf hinweisen, dass das System auf einen Kollaps zusteuert, und grundlegende Veränderungen einfordern, um das Schlimmste zu verhindern, sind es die Eliten und ihre Unterstützer, die genau diese Veränderungen verhindern und sich auf die vorherige lange, scheinbar bewährte Entwicklungsbahn berufen“ (ebd., S. 100).

Deshalb sollte uns heute die wachsende soziale Ungleichheit zwischen den Staaten sowie innerhalb derer mindestens genauso viel Sorge wie der Klimawandel bereiten. Während die globale Krise für Teile der Weltgesellschaft bereits bittere Realität ist, erfährt eine Minderheit eine noch nie dagewesene Konzentration an Reichtum. Laut einer Oxfam-Studie von 2017 „besitzt das reichste Prozent der Weltbevölkerung 50,8 Prozent des weltweiten Vermögens – und damit mehr als die restlichen 99 Prozent zusammen [...]. In Deutschland besitzen 36 Milliardäre so viel Vermögen (297 Milliarden US-Dollar) wie die ärmere Hälfte der Bevölkerung“. Eine solche ausgeprägte Ungleichheit ist ein wesentlicher Treiber der nicht nachhaltigen Entwicklung und gleichzeitig ein Bremsen in einer Transformation zur Nachhaltigkeit. Sieben Gründe (Brocchi (2019a)):

- Soziale Ungleichheit ermöglicht eine Auslagerung der Kosten bei gleichzeitiger Aneignung der Vorteile der gesellschaftlichen Entwicklung (Lessenich (2017)). Was die einen Reichtum nennen, ist Armut für die anderen – und umgekehrt (Butterwegge (2020), S. 23). Im Fall des Klimawandels ist die Auslagerung der Kosten eine intergenerationale: Hochwahrscheinlich werden die Kinder und die Jugend von heute eine sehr schwere Last für die bisherige Wirtschaftsweise in ihrem Leben tragen müssen. Die Auslagerung findet jedoch auch innerhalb der gegenwärtigen Generation statt. Wäh-

„Es gibt viele Wege zu einem Leben, das nicht auf Kosten anderer ist.“

rend vor der Finanzkrise hohe Boni für Finanzspekulationen kassiert wurden, sind die Banken danach mit hunderten Milliarden Steuergelder gerettet worden. Die Profite werden privatisiert, die Kosten sozialisiert (Chomsky (2004)). Für den Massenkonsum in den Industrieländern werden enorme Mengen an Ressourcen der Natur und den Entwicklungsländern entzogen. Gleichzeitig ist der Himmel über dem Ruhrgebiet heute blau, nicht zuletzt weil die schmutzige Schwerindustrie in die Schwellenländer „verlagert“ wurde. Probleme, die hier gelöst werden, schaffen Probleme woanders. Diese Entwicklungslogik führt zu einer wachsenden Unordnung in ihrer ökologischen und sozialen Umwelt. Wie reagieren die „Wohlstandsinseln“ darauf? Einerseits indem sie die Lieferwege und die Fremdversorgung absichern (teilweise militärisch), andererseits indem sie sichtbare und unsichtbare Mauern gegen Flüchtlinge und Arme errichten sowie Dämme gegen den steigenden Meeresspiegel. Damit schützen sie jedoch nicht nur den Wohlstand, sondern auch die Ursachen der wachsenden Unordnung.

- Soziale Ungleichheit führt zu einer ungleichen Wahrnehmung und Erfahrung der gleichen gesellschaftlichen Entwicklung. In Städten liegt die höchste Autodichte pro Einwohner oft in wohlhabenden Stadtteilen, die niedrigste in ärmeren. Reichere Stadtteile sind gleichwohl tendenziell grüner und leiser, während die Mieten an stark befahrenen Straßen deutlich niedriger sind. Die Menschen, die im Grünen leben, tragen zwar am meisten zum Autoverkehr bei, bekommen die gesundheitlichen Auswirkungen jedoch kaum mit, während die ärmeren Menschen, die weniger Autos besitzen, dem Verkehr ausgesetzt sind. Bei den globalen Auswirkungen des Klimawandels sieht es ähnlich aus: Darunter leiden vor allem die ärmeren Länder, die weniger CO₂ ausstoßen. Warum sollten sich die Nutznießer der Entwicklung von ihren Privilegien trennen, wenn sie mit der Dringlichkeit der Probleme im Alltag nicht konfrontiert sind?
- Der Reichtum gleicht einer Lebensversicherung gegen jede mögliche Krise. Hitze, Dürren, Überschwemmungen, Unruhen, Krieg? Wer Geld hat, kann eine Klimaanlage installieren, in einer geschützten *gated community* wohnen, im schlimmsten Fall wegziehen. Wenn der mächtigere Teil der Weltgesellschaft die Folgen der eigenen Entscheidungen nicht erleiden muss und für die Kosten nicht haftet, dann fördert dies seine Risikobereitschaft – ein Phänomen, das „Moral Hazard“ genannt wird.
- Soziale Ungleichheit hemmt das Miteinanderteilen und erschwert die Kooperation unter den Nutzer_innen von Gemeingütern, die dementsprechend nicht nachhaltig bewirtschaftet werden (vgl. Ostrom (1990)). Industrieländer und Entwicklungsländer ziehen beim Schutz der Biosphäre selten an einen Strang, weil ihre Interessenlagen miteinander kollidieren.
- Soziale Ungleichheit hemmt die Kommunikation zwischen

den unterschiedlichen Gruppen. So bleiben die Eliten unter sich und verlieren den Kontakt zu bedeutenden Teilen der gesellschaftlichen Realität (Derealisierung). Entsprechend distanziert können sie ihre Entscheidungen treffen. Die physische und psychische Distanz verhindert zudem das Mitgefühl für die Opfer des eigenen Handelns.

- Wer von der gesellschaftlichen Entwicklung profitiert, hat oft mehr Einfluss auf ihre Gestaltung und auf politische Entscheidungen. Wer am stärksten mit den Kosten konfrontiert ist, dem ist es meist verwehrt, die gesellschaftlichen Strukturen zu verändern (vgl. Schäfer (2015); Gilens/Page (2014)). In Hierarchien setzen sich her die „stärksten“ Argumente in Entscheidungsprozessen durch, nicht unbedingt die „besten“.
- In einem Kontext der sozialen Ungleichheit werden Waren zum Statussymbol. Ein großer Teil des Wirtschaftswachstums dient heute nicht der Befriedigung von Grundbedürfnissen, sondern einem Wettbewerb um Status, der innerhalb der Schichten selbst stattfindet. Innerhalb der Oberschicht kann sich ein Vorstandsvorsitzender sozial benachteiligt fühlen, wenn er „nur“ ein paar Millionen Euro pro Jahr verdient. Nicht die Befriedigung eines Grundbedürfnisses treibt den Massenkonsum an, sondern die Frage, was man mehr oder weniger als andere hat (Hirsch (1980)). Warum müssen Menschen sonst einen teuren SUV kaufen, wenn sie auch mit einem Kleinwagen oder mit Bus und Bahn bequem von A nach B fahren können? Die heutige Kombination von Demokratie und sozialer Ungleichheit ist nur unter der Bedingung von Wirtschaftswachstum stabil. Wer sich hier benachteiligt fühlt, strebt nach etwas, was andere schon haben (dürfen); wer privilegiert ist, muss sich hingegen durch neue exklusive Bedürfnisse immer nach unten abgrenzen. Bei diesem „Paternoster-Effekt“ (Butterwegge (2020), S. 110) bleibt die soziale Ungleichheit bestehen, obwohl die Wirtschaft immer weiterwächst – zu Lasten von Natur und globalem Süden. Hinzu kommt, dass in diesem System die benachteiligten Schichten in den Industrieländern zu Komplizen in einem globalen Ausbeutungssystem gemacht werden, selbst wenn der ökologische Fußabdruck bei den höheren Schichten deutlich größer ist.

Warum kann soziale Ungleichheit trotzdem bestehen?

Soziale Ungleichheit stützt sich auch auf kulturelle und ideologische Mechanismen. Dazu zählen die Unterhaltungsindustrie (Brot und Spiele) und die Massenmedien, die die Perspektive der westlichen Mittelschicht universalisieren. In der Berichterstattung klingt „Wirtschaftswachstum“ als selbstverständlich gut; auf wessen Kosten die DAX-Werte an der Frankfurter Börse steigen, wird nicht gesagt. Nicht nur die oberen Schichten

werden zum Wettbewerb und Massenkonsum erzogen, sondern auch die unteren: Proletarier zu sein bedeutet nicht automatisch, solidarisch zu sein.

Im extremen Fall werden Strukturen der sozialen Ungleichheit durch physische Gewalt bewahrt. Mit der neoliberalen Globalisierung haben Ungleichheit und Wettbewerb weltweit zugenommen, dadurch auch das Potenzial für Konflikte und Polarisierungen. Laut Friedensforschungsinstitut SIPRI lagen die weltweiten Rüstungsausgaben 2018 bei 1.822 Milliarden US-Dollar, damit auf dem höchsten Stand seit 30 Jahren. Die USA sind nicht nur das Land mit dem höchsten Massenkonsum und Ressourcenverbrauch pro Kopf, sondern auch mit dem weitaus höchsten Militärbudget (2018: 649 Mrd. US\$). In Diktaturen wird Gewalt systematisch gegen Andersdenkenden ausgeübt, doch seit Jahren finden autoritäre Entwicklungen auch in deklarierten Demokratien statt. Die Befugnisse von Geheimdiensten werden erweitert, die Apparate der inneren Sicherheit ausgebaut. Eine Verschärfung des Klimawandels könnte zu einer weiteren Zunahme von Konflikten und Flüchtlingsströmen führen, weitere autoritäre Entwicklungen wären durch Notstandssituationen begünstigt. Eine noch größere Rolle spielt jedoch in der modernen Gesellschaft die „strukturelle Gewalt“ (Galtung (1975)): Wer Massen besser kontrollieren will, muss Angst erzeugen, zum Beispiel vor dem Terror oder vor dem sozialen Abstieg (Mausfeld (2019)). Diese Angst legitimiert die vermeintlichen Ordnungshüter und stärkt die Abhängigkeit von den Arbeit- und Geldgebern.

Wie kann nun das richtige Leben im falschen entstehen?

Wie eine Gesellschaft mit ihrer Umwelt umgeht, hängt von den Verhältnissen darin ab. Deshalb: Wer Nachhaltigkeit will, muss die gesellschaftlichen Verhältnisse ändern – die Art und Weise, wie Menschen miteinander umgehen. Armut und die Klimakrise lassen sich nicht überwinden, ohne den Reichtum und die Privilegien zu hinterfragen.

Eine Transformation zur Nachhaltigkeit findet nicht statt, indem die Herrschaft einer wirtschaftsfreundlichen Elite durch jene einer klimafreundlichen Elite ersetzt wird; indem mehr Frauen, Arbeiter_innen oder Migrant_innen „an der Spitze“ sitzen. Die Transformation findet statt, indem es weniger Herrschaft gibt und weniger Menschen Fremdbestimmung erfahren müssen. Es geht darum, Bürger_innen von Objekten zu Subjekten der Politik werden zu lassen.

Heute begegnen die öffentlichen Institutionen den wachsenden Polarisierungen in der Gesellschaft oft durch einen Ausbau der Sicherheitsapparate und teilweise durch einen schleichenden Abbau der Bürgerrechte. Damit werden jedoch nur die Symp-

ptome bekämpft, nicht die Ursachen. Teilhabe und Zusammenhalt brauchen Gleichberechtigung, heute heißt das: eine gerechte Umverteilung, einen Ausgleich. Ein bewährtes Mittel dafür ist die Steuerpolitik, zum Beispiel eine wirksame Vermögens- und Erbschaftsteuer. Die Europäische Zentralbank (EZB) hat bisher vor allem Investoren mit Milliarden Euro unterstützt, damit haben sich diese große Teile der Städte angeeignet und nach dem Prinzip der Rentabilität umgestaltet. Besser wäre es, wenn die EZB das Gemeinwesen stärken würde, sodass alle Menschen von den Investitionen profitieren und keiner unter Armut leiden muss. Im deutschen Bildungssystem werden vor allem die Stärksten gefördert, die Schwächsten in Haupt- und Förderschulen zurückgelassen. Im finnischen Bildungssystem sind es hingegen die schwächeren Kinder, die am meisten Unterstützung bekommen.

Das Wohlbefinden von Menschen ist in Ländern tendenziell höher, in denen soziale Ungleichheit und Wettbewerb weniger ausgeprägt sind, denn dort muss man sich nicht ständig miteinander vergleichen; keiner muss Angst vor dem sozialen Abstieg haben. Bei einer niedrigen sozialen Ungleichheit kann sich kulturelle Vielfalt besser entfalten. Gerechte soziale Systeme sind lernfähiger und wandelbarer, also resilienter.

Während heute soziale und ökologische Belange ständig gegeneinander ausgespielt werden, um die Dominanz von ökonomischen Belangen aufrechtzuerhalten, braucht die Transformation das Bewusstsein, dass die Fragen der Demokratie, der Gerechtigkeit, der Toleranz und der Nachhaltigkeit intrinsisch zusammengehören. Das Problem liegt nicht bei den Flüchtlingen, sondern bei einem Leben auf Kosten anderer (Kopp/Brand et al. 2017). Das Öl, worauf unser Wohlstand und unsere Mobilität maßgeblich basiert, ist nicht nur für das Klima, sondern auch für die Völker im Irak, Iran, Nigeria oder Venezuela ein Fluch. Folglich ist eine Reduktion des Überflusses (Paech 2015), des Auto- und des Flugverkehrs ein Beitrag zum Weltfrieden. Warum immer weiterwachsen, wenn man auch (umver-)teilen kann? Warum wegwerfen und ständig neu kaufen, wenn man auch reparieren kann? Es gibt viele Wege zu einem Leben, das nicht auf Kosten anderer geht.

Die Finanzkrise von 2007/2008 und das Scheitern der internationalen Klimaverhandlungen in Kopenhagen 2009 haben unter anderem gezeigt, dass eine einseitige Steuerung der Gesellschaft von oben nach unten ein Teil des Problems ist – und nicht die Lösung sein kann. Eine echte Transformation zur Nachhaltigkeit darf von den dominanten Institutionen nicht erwartet werden, es braucht Druck von unten. Mit der „Fridays for Future“-Bewegung hat die Jugend gezeigt, wie es gehen kann. Doch Protest allein reicht nicht aus. Man muss sich zur Transformation selbst ermächtigen. Im Lokalen können wir mit den Nachbar_innen die Mobilität und die Stromversorgung selbst in die Hand nehmen. Wenn die Bewohner_innen dazu gebracht werden, miteinander zu kooperieren, dann können sie die Stadtentwicklung

„Im finnischen Bildungssystem sind es die schwächeren Kinder, die am meisten Unterstützung bekommen.“

stärker mitbestimmen, statt Privatinvestoren ausgeliefert zu sein. Durch die Einführung von Parallelwährungen können regionale Kreisläufe zwischen Produzenten, Händlern und Konsumenten gebildet werden, die auf mehr Vertrauen basieren und von internationalen Finanzmärkten unabhängiger sind. Quartiere können Partnerschaften mit dem umliegenden Land eingehen, wobei Biobauernhöfe die urbanen Nachbarschaften mit gesunden Nahrungsmitteln beliefern, während die städtische Jugend Kultur aufs Land bringt und punktuell bei der Ernte hilft.

Während Misstrauen Gift für soziale Prozesse ist, setzen die Kooperation und das Miteinanderteilen Vertrauen voraus. Wer die Demokratie und den Markt auf eine nachhaltigere Basis stellen will, muss sich die Frage stellen, wie und wo Vertrauen (wieder) entstehen kann. Das ist nicht in den virtuellen Räumen der Social Communitys, sondern dort wo Menschen persönlich miteinander interagieren können – nämlich im Lokalen (Brocchi (2019b)). Menschen bleiben fremd, solange man mit ihnen nicht interagiert, deshalb bekommt die AfD ausgerechnet dort am meisten Stimmen, wo es am wenigsten Migranten gibt. Unsichtbare Mauern in den Städten können überwunden werden, indem man soziale Interaktion fördert, auch zwischen wohlhabenden und benachteiligten Schichten.

Doch soziale Interaktion braucht entsprechende Begegnungsräume; Räume, die als Gemeingut selbst eingerichtet und selbstverwaltet werden. Räume, wo die Menschen auch die Stadt oder die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gemeinsam gestalten.

In einer Stadt, die immer stärker privatisiert, kommerzialisiert oder durch Autos besetzt wird, sind solche Räume Mangelware. Deshalb braucht die Transformation eine Rückeroberung des Raums.

Die Clubkultur macht es vor: Egal wie verstaubt und heruntergekommen manche Räume sind, wenn sie als Freiraum selbst eingerichtet und selbstverwaltet werden dürfen, dann werden sie von der Jugend gerne belebt – viel mehr als Jugendzentren, die für viel Geld „von oben“ gebaut werden. Auch Urban-Gardening-Projekte wandeln Flächen zum Gemeingut um und haben eine transformative Funktion, bestehen aber meistens nur als Zwischennutzung. Für eine wirklich neue transformative Dynamik im Lokalen bräuchte es nachbarschaftliche Wohnzimmer in jedem Viertel, am besten in jeder Straße.

Physische Freiräume reichen jedoch nicht aus, solange die Menschen in mentalen Mustern gefangen bleiben, die ungleiche und nicht nachhaltige Verhältnisse stützen. Die Transformation braucht auch einen kulturellen Wandel. Die Kunst, das Realexperiment oder das Spiel sind bewährte Strategien der mentalen Emanzipation, um Alternativen zu erproben und die Horizonte zu erweitern, in denen das (Zusammen)Leben gedacht wird. Wie wäre es, wenn wir unsere Sehnsüchte, Wünsche und Träume miteinander teilen, um sie gemeinsam Realität werden zu lassen?

Der Autor:

Davide Brocchi (*1969, Rimini) lebt in Köln und ist Sozialwissenschaftler, Publizist und Aktivist. Seine Schwerpunkte in Theorie und Praxis sind die soziale und kulturelle Dimension der Nachhaltigkeit sowie transformative Prozesse aus dem Lokalen heraus. Darum geht es u. a. in seinem „Tag des guten Lebens“, den er 2011 in Köln initiierte und der 2020 auch in anderen Städten geplant ist. <http://davidebrocchi.eu>

Literatur:

- Brocchi, Davide (2019): Nachhaltigkeit und soziale Ungleichheit. Warum es keine Nachhaltigkeit ohne soziale Gerechtigkeit geben kann. Wiesbaden.
- Brocchi, Davide (2019): Große Transformation im Quartier. Wie aus gelebter Demokratie Nachhaltigkeit wird. München.
- Butterwegge, Christoph (2020): Die zerrissene Republik. Wirtschaftliche, soziale und politische Ungleichheit in Deutschland. Weinheim.
- Chomsky, Noam (2004): Profit over people. Neoliberalismus und globale Weltordnung. Hamburg.
- Diamond, Jared (2005): Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen. Frankfurt a. M.
- Galtung, Johan (1975): Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg.
- Gilens, Martin; Page, Benjamin (2014): Testing Theories of American Politics: Elites, Interest Groups, and Average Citizens. Perspectives on Politics, Fachzeitschrift der American Political Science Association 12, S. 564–581.
- Hirsch, Fred (1980): Die sozialen Grenzen des Wachstums. Hamburg.
- Kopp, Thomas; Brand, Ulrich; Muraca, Barbara; Wissen, Markus (Hg.) (2017): Auf Kosten anderer? Wie die imperiale Lebensweise ein gutes Leben für alle verhindert. München: oekom.
- Lessenich, Stephan (2017): Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin.
- Mausfeld, Rainer (2019): Angst und Macht. Frankfurt am Main.
- Motesharrei, Safa, Rivas Jorge, und Kalnay Eugenia (2014): Human and nature dynamics (HANDY): Modeling inequality and use of resources in the collapse or sustainability of societies. Ecological Economics 101 (5), S. 90–102.
- Ostrom, Elinor (1990): Governing the commons: The evolution of institutions for collective action. Cambridge.
- Oxfam Deutschland e. V. (Hg.) (2017): Ein Wirtschaftssystem für alle. Auswege aus der Ungleichheitskrise. Berlin.
- Paech, Niko (2015): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. München: oekom.
- Schäfer, Armin (2015): Der Verlust politischer Gleichheit. Frankfurt a. M.



Jugendsozialarbeit in der sozial- ökologischen Transformation – Neuorientierung in einem arbeitgesellschaftlichen Umbruch

Die Notwendigkeit einer ökologischen und sozialen Ausrichtung beim Wirtschaften wird immer nachdrücklicher diskutiert. Das Bewusstsein für die Endlichkeit natürlicher Ressourcen und den Grad an Umweltzerstörung durch Massenkonsum wächst. Der Bezug der Jugendsozialarbeit zur Arbeitsgesellschaft muss daher auf den Prüfstand.

Andreas Oehme

Jugendsozialarbeit hat wie keine andere Jugendhilfe einen arbeitgesellschaftlichen Bezug. In der Regel wird daraus eine Orientierung an der Arbeitswelt abgeleitet, auch wenn nicht eindeutig ist, was sich hinter dem Begriff genau verbirgt. Es gibt daneben aber auch eine Orientierung „am Jugendlichen“. Es geht deshalb immer auch um den Sinn der Arbeit, die in Aussicht steht: nicht nur individuell, sondern vermittelt durch die gesellschaftliche Einbettung von Tätigkeiten. Arbeit hat einen Zweck, der bewusst gesetzt ist, der sich in der Regel durch den gesellschaftlichen Zusammenhang mit anderen Tätigkeiten ergibt, dadurch, dass man Teil eines größeren Ganzen wird (vgl. Voß (2010)). Arbeit, das ist etwas, was mir selber einen Platz in der Gesellschaft verschafft, wodurch ich aber auch mitarbeite an dieser Gesellschaft, sie am Funktionieren halte, Dinge tue, die anderen zugutekommen. Nicht zuletzt dafür erhält man Lohn und Anerkennung. Ihrem Begriff nach – nicht in ihrer Pervertierung – ist Arbeit mit Sinn besetzt, nicht nur individuell, sondern eben auch gesellschaftlich. Bei allen Konflikten verbindet sie auch, hat eine soziale Anerkennung und Einbettung. Wenn dem nicht mehr so ist, müssen wir eigentlich von „Bullshit Jobs“ (vgl. Graeber (2018)) reden –

Jobs, die zwar bezahlt sein mögen, aber die als sinnlos empfunden werden und die es im gesellschaftlichen Sinne auch sind.

Genau diese Logik hat Risse, seit es die Jugendsozialarbeit in ihrer neueren Form in den 1980er Jahren – also als Benachteiligtenförderung – gibt. So hat Micha Galuske der Jugendberufshilfe Anfang der 1990er Jahre ein „Orientierungsdilemma“ (Galuske (1993)) bescheinigt: Sie orientierte sich und „ihre“ Jugendlichen an einer Idee von Arbeitsgesellschaft, die gerade für diese Menschen kaum zugänglich war. Sie zielte auf eine Zurichtung der Jugendlichen für Arbeit auf dem Arbeitsmarkt, auf die diese höchstens hoffen konnten, die aber nicht automatisch erreichbar war, auch wenn man alle Anforderungen erfüllte. Zum Dilemma wurde diese Orientierung, weil die Jugendberufshilfe dies nicht als strukturelle Veränderung der Arbeitsgesellschaft verstehen konnte und keinen anderen Orientierungshorizont in den Blick bekam; die einzige Alternative schien Ziellosigkeit für die Jugendlichen.

Zu diesem Dilemma ist ein weiteres hinzugekommen, das im Grunde auch mindestens schon seit den 1980er Jahren besteht,

„Wozu lernen und arbeiten, wenn morgen alles untergeht?“

aber erst jetzt in voller Breite auf dem Tisch der politischen Auseinandersetzung liegt: Die Art des heutigen Wirtschaftens und Arbeitens ist auch diejenige, die die Gesellschaft an ihre Grenzen bringt, die ökologische Ressourcen viel schneller verbraucht, als dies auf Dauer gehen kann, und die sich auch von sozialen Ressourcen „ernährt“, die sie unzureichend oder gar nicht reproduziert. Die Freitagsproteste von Schüler_innen zum Klimawandel bringen das Problem zentral zum Ausdruck, indem sie wenigstens einen Tag Schulzeit ihrer Zukunft widmen: Wozu lernen und arbeiten, wenn morgen alles untergeht? Warum sollte man malochen für den Klimawandel, der die eigene Zukunft in Frage stellt? Warum denn gerade in der Weise weiterarbeiten, die uns an diesen Punkt gebracht hat, warum in diesem irrwitzig gewordenen System, das mit Argumenten nicht zu stoppen ist?

Die Ausbeutung in verschiedensten Formen rückt damit ins gesellschaftliche Bewusstsein: Zeitausbeutung, krank machender Arbeitsdruck, unzureichende und ungerechte Bezahlung im Niedriglohnsektor, schlechte Arbeitsbedingungen (Beispiel Pflegeberufe) sowie der Zwang zu mehreren Jobs. Soziale Beziehungen, sozialer Zusammenhalt und das Vertrauen in gesellschaftliche Institutionen sind heute der Steinbruch der Ökonomie, in dem gnadenlos abgebaut wird. Das geschieht sozial wie ökologisch gleichermaßen. Insbesondere die industrielle Landwirtschaft hat nach Meinung vieler Forscher das ökologische Gleichgewicht an den Rand der Existenz gebracht, die Verbrennung von Kohle heizt das Klima an und lässt ganze Landschaften verschwinden, die lokale Solar- und Windindustrie wird dagegen abgebaut, die Autoindustrie manipuliert systematisch Abgaswerte, um staatlich festgelegte Grenzwerte zu umgehen, die Finanzindustrie erfindet Produkte, die der realen Wirtschaft schaden oder sie betrügt den Staat gleich direkt (Cum-Ex)¹. Gerade wenn wir über den nationalen Tellerrand hinausblicken, wird deutlich, wie brutal die international agierenden westlichen Konzerne Ausbeutung und Umweltverschmutzung in den Staaten betreiben, in denen weniger Arbeitsschutz, weniger rechtliche Sicherungen, weniger Umweltschutz und keine verlässlich agierenden staatlichen Institutionen vorhanden sind.

Dies alles sind keine Entgleisungen, sondern Gesetzmäßigkeiten der heutigen Arbeitsgesellschaft (vgl. Hickel (2018); Bode (2018) etc.). Naomi Klein hat das Thema des Klimawandels auf die Frage zugespitzt: Klima vs. Kapitalismus (vgl. Klein (2015)). In den letzten Jahren wächst ein Diskurs um die zentrale Frage, wie eine sozial und ökologisch nachhaltige Arbeitsgesellschaft zu denken und zu entwickeln ist (vgl. z. B. Burkhart u. a. (2017); Dörre/Schickert (2019); Felber (2018); Latouche (2015); Welzer (2019); Paech (2016); Mason (2016); Honneth (2016); Hickel (2018)). Die Analysen und Vorschläge gehen sicherlich in vielen Punkten auseinander, aber sie eint die Überzeugung, dass die bisher herrschende Wirtschaftsform kein Modell der Zukunft ist und grundlegend überdacht und transformiert werden muss.

Damit ist eine Reihe von sozialen Konflikten angesprochen, die die Adressat_innen der Jugendsozialarbeit unmittelbar betreffen können. Arbeitslosigkeit, das Gefühl, in der Arbeitswelt aus vielerlei Gründen nicht mithalten zu können, soziale Ungerechtigkeiten etwa im Billiglohnsektor, die Vertreibung aus den Heimatländern durch internationale Konflikte sowie die Verunsicherung und Demotivation der jüngeren Generation gegenüber der ökologischen Zukunftsblindheit der älteren – kaum einer der aktuellen Konflikte hat nicht seine Hintergründe im globalen Kapitalismus.

„Klima vs. Kapitalismus“

Solche Konflikte sind mit Wut, Verzweiflung, Depression oder Aktionismus etc. verbunden und führen, wenn nicht gesellschaftlich thematisiert, letztlich zu Bedürftigkeit und Hilflosigkeit, die externalisiert und pathologisiert werden (vgl. Böhnisch (2020)). Böhnisch sieht hier einen „Zwang zur Abspaltung – selbstdestruktiv nach innen, antisozial nach außen“. Umgekehrt können „kritische Lebenskonstellationen dann thematisiert werden [...], wenn sie als soziale Probleme anerkannt sind, nicht allein den Einzelnen angelastet, zugeschuldet werden“ (Böhnisch (2020), S. 187). Es ist eine der wesentlichen Aufgaben der Jugendsozialarbeit, diese Thematisierungen mit ihren Adressat_innen vorzunehmen und sie nicht allein anderen (un)sozialen Bewegungen zu überlassen, die sich offen zeigen für angestauten Frust. Denn wenn wir solche Konflikte nicht als gesellschaftliche thematisieren, individualisieren wir die Probleme bei den jungen Menschen und geraten als Hilfeangebot in ein Orientierungsdilemma, durch das die Ziele der Arbeit immer wieder konterkariert werden: Wir arbeiten, aber wir wissen gar nicht woran und in welche Richtung.

Wo sind die sozialintegrativen Gegenräume, in denen diese Konflikte thematisiert und bearbeitet werden können, sodass der konkrete Mensch daran teilhaben kann? Leider kaum in den Sektoren der Arbeitswelt, die „unseren“ Jugendlichen und jungen Erwachsenen offenstehen. Soziale und ökologische Nachhaltigkeit wird in anderen Laboren erarbeitet – in Bewegungen, Projekten, Initiativen, die oftmals ökonomisch nicht tragen und kaum als Arbeitswelt in den Blick kommen. Für die Soziale Arbeit besonders interessant ist dabei die Fülle von Konzepten und praktischen Projekten, die sich unter dem Begriff „Soziale“ bzw. „Solidarische Ökonomie“ summieren lassen. Insbesondere Susanne Elsen hat dieses Konzept schon früh für die Soziale Arbeit (hier Gemeinwesenarbeit) adaptiert (vgl. Elsen (1998), (2007), (2011)), zur weiteren Verbreitung kommt es jedoch eher in Projekten der Zivilgesellschaft sowie in soziologischen und wirtschaftswissenschaftlichen Diskussionen. All diese Beiträge sagen: Die Zukunft der Arbeitsge-

„Ein vernachlässigtes Thema ist auch der öffentliche Nahverkehr.“

sellschaft liegt nicht in der Macht von Konzernen, sondern in einer sozial und ökologisch nachhaltigen Wirtschaftsweise, in einer solidarischen Ökonomie, die die sozialen Bedürfnisse der Menschen und die Belange der Umwelt ins Zentrum rückt, sie zum Gegenstand der Arbeit macht anstatt sie zu zerstören. „Solidarische Ökonomie (SÖ) bezeichnet Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperationen, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen“ (Embshoff/Giegold, (2008), S. 12).

In diesem Begriff werden heute die vielfältigsten Ansätze und Projekte gebündelt, die diesen Zielen verpflichtet sind und ein hohes kreatives Potenzial haben, um Wirtschaft mit sozialen Aspekten zusammenzubringen (vgl. im Überblick Elsen (2011); Welzer u. a. (2015); Giesecke u. a. (2016)). So entwickelt sich derzeit eine „Kultur des Reparierens“ (Krebs/Schabacher/Weber (2018)) mit entsprechenden Szenen, etwa „Repair-Cafés“, in denen nicht nur repariert statt weggeworfen, sondern auch Vernetzung und sozialer Kontakt gepflegt wird.

Es gibt inzwischen eine breite Bewegung, kreativ mit dem Anbau von Obst und Gemüse zu experimentieren und dies mit einer breiten, meist offenen Bürgerbeteiligung zu verknüpfen. Die Stadt Andernach pflanzte auf öffentlichen Flächen Gemüse und Blumen an, die jeder Mensch selbst pflücken konnte (vgl. Welzer/Giesecke/Tremel (2015), S. 159 f.). Begonnen hat man mit der gezielten Aufwertung „vermüllter“ Ecken in der Stadt. Die Folge war unter anderem der sorgsamere Umgang der Einwohner_innen mit den Grünflächen und eine breite Beteiligung beim Pflanzen und Pflegen. In Berlin ist ein Projekt mehrfach ausgezeichnet worden, das unter dem Slogan „Ernte die Stadt“ wild wachsende und frei zugängliche Lebensmittel verwertet (vgl. Giesecke/Hebert/Welzer (2016), S. 96 ff.). Dazu gehört das gemeinschaftliche Abernten und die Pflege von Obstbäumen auf alten Wiesen und in Gärten, die nicht mehr geerntet werden, inklusive Schnittkursen bis hin zur Vorstellung solcher Arbeitsweisen in Kitas und Schulen.² Die Ernte wird entsprechend aufgeteilt.

Die ökologischen Aspekte von kommunalen Grünflächen wie auch Feldern, Wiesen, Wäldern insgesamt erlangen heute zunehmende Bedeutung. Das Bundesumweltministerium (BMU) fordert dazu eine biodiversitäre Landwirtschaft und den Erhalt und die Ausweitung von extensiv genutzten Flächen wie Steilhang-Weinbau, Streuobstwiesen, ökologisch hochwertiger Wiesen etc. (vgl. Bundesministerium für Umwelt u. a.) – alles

Konzepte, die eine recht hohe Arbeitsintensität bei geringem Maschineneinsatz erfordern. Natürlich wird Deutschland mit Abstand die EU-Vorgaben verfehlen,³ unter anderem weil diese Arbeiten eher ehrenamtlich von Vereinen wie BUND oder NABU etc. durchgeführt werden, die dringend Unterstützung bräuchten. Insekten-, Kröten-, Vogel- und Fledermausschutz, der Aufbau von „Wildbienenhotels“, die Pflege von Streuobstwiesen und vieles mehr stellen heute aber eine gesamtstaatliche Aufgabe dar. Ein ebenso vernachlässigtes Thema ist der öffentliche Nahverkehr, insbesondere in kleineren (Groß-)Städten und über Land. Über Vereine werden z. T. schon breitere Sharing-Angebote organisiert und betrieben – so kann man in der kleinen Kommune Jesberg in Hessen Auto, Transporter, E-Bike bis zum Lastenrad ausleihen, selbst ein Lieferservice per Lastenrad wird angeboten. Über die ehrenamtliche Arbeit werden hier bspw. auch junge Flüchtlinge im Ort integriert, die durch den Verein eine Beschäftigung finden und ihre Mobilität erheblich steigern können.⁴ Was für ein Potenzial könnte hier eine aktive kommunale Unterstützung entfalten!

Es gibt durchaus Projekte in der Jugendsozialarbeit, mehr noch in den Behindertenhilfen, die solche Konzepte adaptiert oder selbst entwickelt haben; eine Orientierung der Jugendsozialarbeit an zukunftssträchtigen, sozialökologisch nachhaltigen Formen des Wirtschaftens und Arbeitens steht jedoch aus. Dabei könnte gerade die breite und sozial sensible Kooperationsstruktur, die sich hiermit lokal eröffnet, ein Potenzial für soziale Anerkennung sein. Natürlich sind dabei gewisse Unterschiede in den Milieus der Zielgruppen und der Projekte miteinander zu vermitteln, oft sind diese weit weg von der Sprache der Jugendlichen. Aber man könnte hier Anschluss suchen, Ideen unterstützen oder transferieren und so Arbeit spürbar mit gesellschaftlicher Sinnhaftigkeit aufladen, indem man praktisch an Themen arbeitet, die gesellschaftlich vornan stehen und die für Jugendliche Anerkennung mit sich bringen können. Damit könnte die Jugendsozialarbeit sich auch thematisch über ihren Bildungsauftrag hinaus positionieren.

Es reicht aber bei weitem nicht aus, solche Innovationen allein durch privates Engagement oder das von einigen Trägern voranzubringen. Die Wirtschaftswissenschaftlerin und Beraterin der EU-Kommission Mariana Mazzucato hat gezeigt, dass langfristige innovative Entwicklungen gerade durch strategische staatliche Förderungen angeschoben wurden. So gibt es im iPhone keine Technik, die nicht durch den amerikanischen

„Kaum einer der aktuellen Konflikte hat seine Hintergründe nicht im globalen Kapitalismus.“

Staat gefördert worden wäre (vgl. Mazzucato (2014)). Auch die deutsche Industrie und Landwirtschaft wird bis heute vielfach subventioniert. Wichtiger wäre aber, die ökosoziale Transformation der Arbeitsgesellschaft durch staatliches Engagement strategisch voranzutreiben und dabei gerade benachteiligte Menschen einzubinden.

Es ist absurd zu beobachten, wie träge wir sind, wenn es um konkrete Handeln geht. Wir machen weiter wie bisher – auch in der Sozialen Arbeit. Wir entwerfen neue Übergänge, denken über Inklusion nach, über bessere Erziehungshilfen, über Fachkräftemangel etc., klagen über fehlendes Geld. Währenddessen erwärmt sich die Erde, inzwischen sehr merklich, und alle Welt debattiert über eine herannahende Katastrophe. Viel passiert ist bisher nicht.

Der Autor:

Andreas Oehme arbeitet an der Universität Hildesheim am Institut für Sozial und Organisationspädagogik.

Kontakt: oehme@uni-hildesheim.de

Anmerkungen:

- ¹ Siehe z. B. <https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2020/kw05-de-cum-ex-677970>, geprüft am 27.02.2020.
- ² <https://apfelschaetze.de/idee/>, geprüft am 27.02.2020.
- ³ https://www.lpv.de/fileadmin/user_upload/Positionspapier_LANA_EU_Naturschutzfinanzierung_3_.pdf, geprüft am 06.03.2020.
- ⁴ <http://www.vorfahrt-fuer-jesberg.de/>, geprüft am 27.02.2020.

Literatur:

Bode, Thilo (2018): Die Diktatur der Konzerne. Wie globale Unternehmen uns schaden und die Demokratie zerstören. Frankfurt am Main.

Böhnisch, Lothar (2020): Sozialpädagogik der Nachhaltigkeit. Eine Einführung. Weinheim: Beltz Juventa.

BMU – Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (2015): Naturschutz-Offensive 2020 – Für biologische Vielfalt! Berlin.

Burkhart, Corinna/Schmelzer, Matthias/Treu, Nina (Hg.) (2017): Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozialökologischen Transformation. Konzeptwerk Neue Ökonomie.

Dörre, Klaus/ Schickert, Christiane (Hg.) (2019): Neosozialismus. Solidarität, Demokratie und Ökologie vs. Kapitalismus. München.

Elsen, Susanne (1998): Gemeinwesenökonomie – eine Antwort auf Arbeitslosigkeit, Armut und soziale Ausgrenzung? Soziale Arbeit, Gemeinwesenarbeit und Gemeinwesenökonomie im

Zeitalter der Globalisierung. Neuwied/Kriftel.

Elsen, Susanne (2007): Die Ökonomie des Gemeinwesens. Sozialpolitik und soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und -verteilung. Weinheim.

Elsen, Susanne (Hrsg.) (2011): Ökosoziale Transformation. Solidarische Ökonomie und die Gestaltung des Gemeinwesens. Perspektiven und Ansätze der ökosozialen Transformation von unten. Neu-Ulm.

Felber, Christian (2018): Gemeinwohl-Ökonomie. München.

Galuske, Michael (1993): Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. Bielefeld.

Giesecke, Dana/Hebert, Saskia/Welzer, Harald (Hrsg.) (2016): FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2017/18 – Themenschwerpunkt Stadt. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt.

Graeber, David (2018): Bullshit Jobs. Vom wahren Sinn der Arbeit. Stuttgart.

Hickel, Jason (2018): Die Tyrannei des Wachstums. Wie globale Ungleichheit die Welt spaltet und was dagegen zu tun ist. Unter Mitarbeit von Karsten Petersen und Thomas Pfeiffer. München.

Honneth, Axel (2016): Die Idee des Sozialismus. Versuch einer Aktualisierung. Berlin.

Klein, Naomi (2015): Die Entscheidung. Kapitalismus vs. Klima. Unter Mitarbeit von Christa Prummer-Lehmair. Frankfurt am Main

Krebs, Stefan/Schabacher, Gabriele/Weber, Heike (H.) (Hrsg.) (2018): Kulturen des Reparierens – Dinge – Wissen – Praktiken. Bielefeld.

Latouche, Serge (2015): Es reicht! Abrechnung mit dem Wachstumswahn. München.

Mason, Paul (2016): Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie. Berlin.

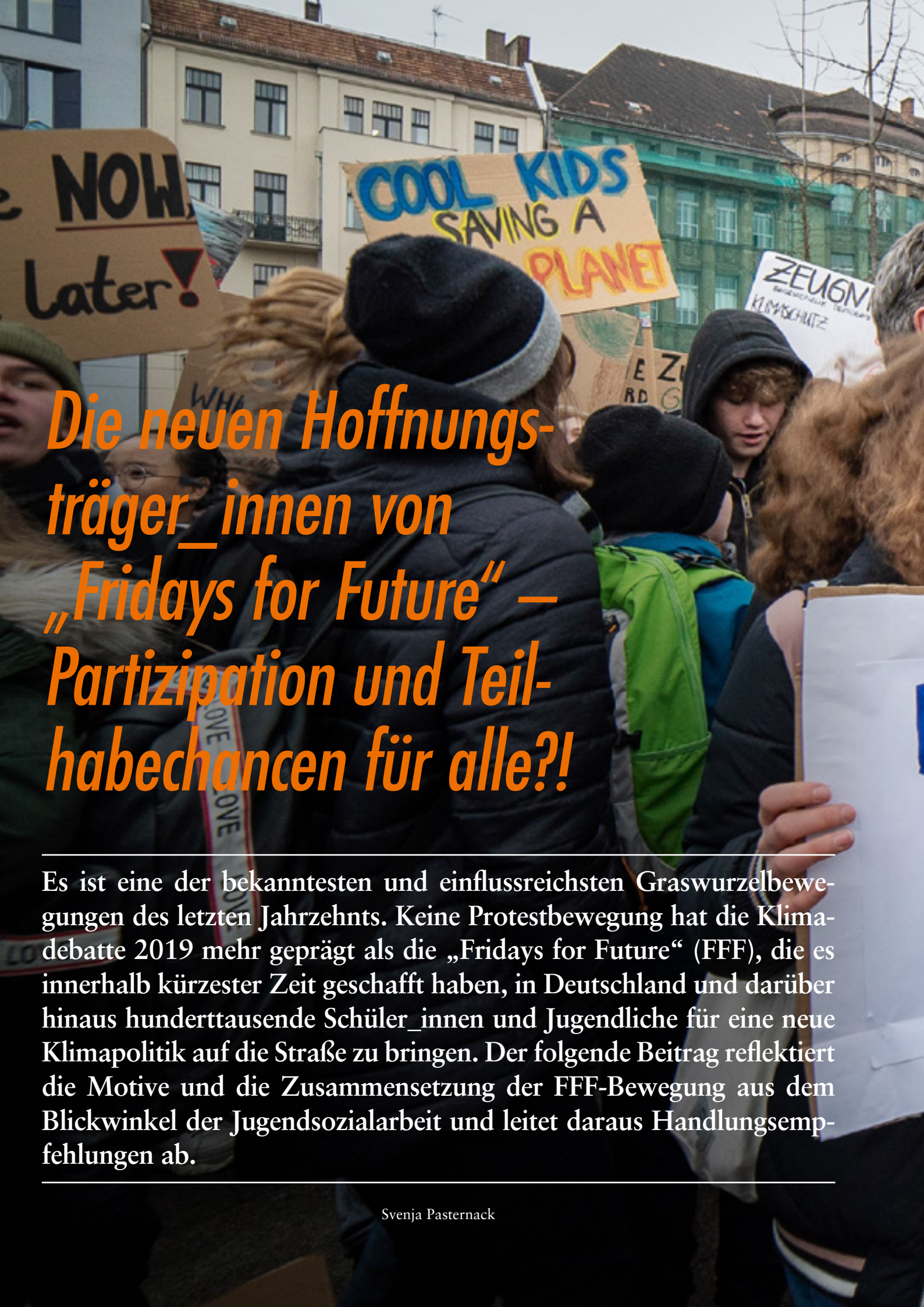
Mazzucato, Mariana (2014): Das Kapital des Staates. Eine andere Geschichte von Innovation und Wachstum. München: Kunstmann.

Paech, Niko (2016): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. 9. Auflage. München.

Voß, Günter G. (2010): Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs. In: Böhle, Fritz/Voß, Günter G./Wachtler, Günther (Hrsg.): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden, S. 23–80.

Welzer, Harald (2019): Alles könnte anders sein. Eine Gesellschaftsutopie für freie Menschen. Frankfurt am Main.

Welzer, Harald/Giesecke, Dana/Tremel, Luise (Hrsg.) (2015): FUTURZWEI Zukunftsalmanach 2015/16 – Themenschwerpunkt Material. Geschichten vom guten Umgang mit der Welt. Frankfurt, M.



Die neuen Hoffnungs-träger_innen von „Fridays for Future“ – Partizipation und Teilhabechancen für alle?!

Es ist eine der bekanntesten und einflussreichsten Graswurzelbewegungen des letzten Jahrzehnts. Keine Protestbewegung hat die Klimadebatte 2019 mehr geprägt als die „Fridays for Future“ (FFF), die es innerhalb kürzester Zeit geschafft haben, in Deutschland und darüber hinaus hunderttausende Schüler_innen und Jugendliche für eine neue Klimapolitik auf die Straße zu bringen. Der folgende Beitrag reflektiert die Motive und die Zusammensetzung der FFF-Bewegung aus dem Blickwinkel der Jugendsozialarbeit und leitet daraus Handlungsempfehlungen ab.



Die Forderung der damals 15-jährigen Schwedin Greta Thunberg nach einer entschiedenen, ökologischen und sozial gerechten Transformation fällt in eine Zeit, in der die Zukunftsperspektiven junger Menschen insgesamt immer unsicherer werden und deren aktive Mitgestaltung wieder vehementer eingefordert wird. Vor dem Hintergrund einer fehlenden Umweltgerechtigkeit in Bezug auf den ökologischen Fußabdruck wirkt die überwiegende Beteiligung junger, gut gebildeter Menschen aus Akademikerhaushalten auf den ersten Blick konsequent. Aus der Perspektive der Jugendsozialarbeit müssen jedoch die konkrete Zusammensetzung der Teilnehmer_innen sowie die Ursachen für die geringere Repräsentation sozial benachteiligter junger Menschen genauer in den Blick genommen werden. Daran anknüpfend müssen zielgruppengerechte Ansätze und Formate zur Förderung einer chancengerechten Teilhabe aller junger Menschen entwickelt und von Förderprogrammen aufgegriffen werden.

„Empathie, Perspektivwechsel, Konfliktfähigkeit, ...“

Die FFF-Bewegung war im Jahr 2019 bei 90 % der 14- bis 24-Jährigen bekannt und jede bzw. jeder Vierte hat bereits an einer Veranstaltung teilgenommen (vgl. Sinus-Studie (2019), S. 1). Insbesondere junge, gut gebildete Menschen aus dem politisch linken Spektrum engagieren sich für die Bewegung. Besonders stark vertreten sind junge Frauen (vgl. ipb (2019), S. 10–14). Bei der Aktivierung spielen direkte persönliche Kontakte eine wichtigere Rolle als digitale soziale Medien. Den Jugendlichen geht es insbesondere um die Beeinflussung und Mitgestaltung ihrer eigenen Zukunft und darum, politische Entscheidungsträger_innen zu einem Umdenken und Handeln zu bewegen. Die Motive der Teilnehmer_innen werden in einem breit angelegten Interview des Instituts für Protest- und Bewegungsforschung sehr deutlich, wie beispielsweise in diesem Zitat: *„Weil sich in der Politik etwas ändern muss und wenn die das nicht angehen oder merken, müssen wir halt für die Zukunft kämpfen.“* (ipb (2019), S. 15) Die Schüler_innen regen eine Veränderung der Lebensweise und des Konsums an und appellieren an ältere Generationen, diese zu Gunsten ihrer eigenen Zukunft zu verändern. Viele Befragte geben der Regierung, der Industrie und der kapitalistischen Lebensweise Schuld am Klimawandel, schlagen aber auch auf individueller Ebene konkrete Maßnahmen vor: *„Wir müssen bei uns selber anfangen. Zug fahren statt zu fliegen, weniger Plastik verbrauchen, weniger Fleisch bzw. Tierprodukte essen, mehr Fahrrad fahren statt SUVs, unseren Konsum reduzieren usw.“* (ipb (2019), S. 17) Greta Thunberg und Luisa Neubauer spie-

„Selbstwirksamkeits- und Beteiligungserfahrungen steigern die Demokratiekompetenz.“

len für deutsche Jugendliche eine große Rolle bei der Mobilisierung zur Teilnahme an den FFF (vgl. Welt Online). Charakteristisch für die Bewegung ist ihr offenes, integratives und gemäßigtes Auftreten mit Forderungen, die sich explizit an alle Menschen richten und keineswegs auf einen Generationenkonflikt abzielen. Dieser Charakter könnte auch darauf zurückzuführen sein, dass die Bewegung durch ihre Vorbilder, aber auch in der Gesamtheit überwiegend von jungen Frauen getragen wird. Teile der Politik stehen der überwiegend von jungen Anführerinnen getragenen Protestbewegung kritisch gegenüber, wie beispielsweise der CDU-Generalsekretär Paul Ziemiak: „Greta Thunberg findet deutschen Kohlekompromiss ‚absurd‘ – ob man ... kein Wort von Arbeitsplätzen, Versorgungssicherheit, Bezahlbarkeit. Nur pure Ideologie. Arme Greta“ (Süddeutsche Zeitung Online). Gleichzeitig gab es eine große mediale Resonanz, die den Durchbruch der FFF-Bewegung auch als einen großen Erfolg für die Entschlossenheit und Durchsetzungskraft junger Frauen feierte, wie beispielsweise Stefanie de Valesco in ihrem Kommentar „Die Weltherrschaft der Mädchen“ in der Zeit (vgl. Zeit Online). Aus dem Blickwinkel der Jugendsozialarbeit kann dieser Aspekt auch als Erfolg für mehr Gender- und Chancengerechtigkeit gewertet werden, da junge Frauen insgesamt in deutschen Protestbewegungen eher unterrepräsentiert sind (vgl. ipb (2019), S. 11).

Die gemachten Selbstwirksamkeits- und Beteiligungserfahrungen steigern die Demokratiekompetenz und das Bewusstsein junger Menschen, etwas bewirken zu können. Vor diesem Hintergrund ist auch die Jugendsozialarbeit gefragt, sozial benachteiligten und individuell beeinträchtigten jungen Menschen Kompetenzen zur Partizipation zu vermitteln und sie zu motivieren, sich insgesamt mehr in gesellschaftspolitische Gestaltungsprozesse einzubringen. Zur Aktivierung des politischen Interesses und demokratischen Handelns bei den Zielgruppen der Jugendsozialarbeit sind folgende Kernkompetenzen nötig und zu vermitteln: Ich-Stärke, Empathie, Perspektivwechsel, Konfliktfähigkeit, Dilemmaerfahrung und die Fähigkeit zur Partizipation. Dafür braucht es Angebote für Eigeninitiative und niedrigschwellige, demokratische Ansätze zur Mitgestaltung der jeweiligen Lebensräume. Als Formate dafür bieten sich unter anderem quartiersbezogene Ansätze, die Bildung von Jugendparlamenten beispielsweise in Jugendwerkstätten, Jugendwohngruppen oder Einrichtungen der offenen Arbeit an. Bewährt haben sich auch Formate der Umweltbildung und der kulturellen Jugendbildung, in denen

eigene Stärken und Interessen zur Geltung kommen. Wichtig ist auch die Verknüpfung von Umweltbildung und politischer Bildung, indem beispielsweise die Gefahren einer misslungenen ökologischen Transformation für die Demokratie und den globalen Frieden aufgezeigt werden. Auch die Sensibilisierung für eine soziale und räumliche Ungleichverteilung von Umweltbelastungen zu Lasten sozial benachteiligter (junger) Menschen bietet sich an dieser Stelle an. Auf globaler Ebene kann dieser Zusammenhang am Beispiel der Länder des globalen Südens verdeutlicht werden, die mehr von den Auswirkungen des Klimawandels betroffen sind, jedoch weniger dazu beitragen. Denn das Ausmaß demokratischen Bewusstseins und die Motivation zur politischen Teilhabe wird auch dadurch bestimmt, in welchem Maße junge Menschen glauben, mit ihrer Zukunft zurechtzukommen und diese mitgestalten zu können. Auch in diesem Kontext verfügt die Jugendsozialarbeit über konkrete, lebensweltbezogene Ansätze. Mit seiner Stiftung Schwarz-Rot-Bunt fördert der Internationale Bund die Demokratiefähigkeit und die politische und gesellschaftliche Teilhabe benachteiligter junger Menschen. Zum Thema „Unser Europa – von der Vision zur Wirklichkeit“ setzen sich junge Menschen mit der europäischen Idee auseinander und reflektieren ihre eigenen Wünsche und Forderungen für ein zukünftiges Europa. Die gemachten Selbstwirksamkeitserfahrungen steigern ihre Motivation, sich in politische und gesellschaftliche Transformationsprozesse stärker einzubringen.

Auch bei der Entwicklung von Förderprogrammen und Instrumenten zur Beteiligung und stärkeren Einbindung junger Menschen in politische Entscheidungsprozesse ist ein Bewusstseinswandel anzustreben. Zwar ist mit der ressortübergreifenden Jugendstrategie ein wichtiges Fundament für eine stärkere, strukturelle Einbindung junger Menschen in die politische Willensbildung gelegt worden. Im Sinne einer chancengerechten und heterogenen Teilhabe ist jedoch eine noch stärkere Kooperation mit der Jugendsozialarbeit anzustreben, um deren Zielgruppen noch stärker einzubeziehen und niedrigschwellige, zielgruppenkonforme Teilnahmekonzepte zu entwickeln und umzusetzen.

Die FFF-Bewegung und der Klimawandel demonstrieren das hohe Umweltbewusstsein zum einen und das politische Interesse junger Menschen zum anderen, wenn es um die Gestaltung ihrer eigenen Wünsche und Zukunftsperspektiven geht. Dies unterstreichen in großen Teilen auch die Ergebnisse der

„Als Kooperationspartnerin für die Jugendstrategie muss die Jugendsozialarbeit ernst genommen werden.“

18. Shell-Jugendstudie (vgl. Shell-Jugendstudie (2018), S. 19). Nach einer aktuellen BMU-Jugendstudie schreiben junge Menschen dem Umwelt- und Naturschutz einen hohen persönlichen Stellenwert und eine große gesellschaftliche Relevanz zu (vgl. BMU (2020), S. 9). Fehlende Umweltgerechtigkeit und der fortschreitende Klimawandel steigern die Verantwortung der Politik, auch junge benachteiligte Menschen stärker in die konzeptionelle Umsetzung einer ökologischen und sozial gerechten Transformation einzubeziehen. Beteiligungsformate der Jugendstrategie der Bundesregierung wie die Jugendpolitiktage haben sich dabei leider nicht bewährt, da sie die Zielgruppen der Jugendsozialarbeit nicht erreichen. Gleichzeitig steht die Jugendsozialarbeit in der Verantwortung, ihre Zielgruppen zu demokratiebewussten, eigenverantwortlichen Persönlichkeiten zu erziehen, die sich auf allen Ebenen für ihre Zukunft engagieren: im Sozialraum, in demokratischen Protestbewegungen, auf Projektebene, in politischen Entscheidungsprozessen auf kommunaler, Landes-, Bundes- und Europaebene (z. B. Jugendparlamenten, Jugendcheck, EU-Jugenddialog etc.). Als Kooperationspartnerin für die Jugendstrategie muss die Jugendsozialarbeit ernst genommen und noch stärker eingebunden werden, damit zielgruppengerechte Formate entwickelt werden, die über die Jugendpolitiktage und den EU-Jugenddialog hinausgehen.

Die Autorin:

Svenja Pasternack ist Referatsleiterin in der Zentralen Geschäftsführung des Internationalen Bunds (IB) in Frankfurt am Main. In ihrem Verantwortungsbereich sind sowohl die Jugendsozialarbeit als auch die politische Bildung angesiedelt. Kontakt: Svenja.Pasternack@ib.de

Literatur:

Albert, Mathias/Hurrelmann, Klaus/Quenzel, Gudrun (2019): Jugend 2019 – 18. Shell Jugendstudie: Eine Generation meldet sich zu Wort. In: 18. Shell Jugendstudie (2019). Weinheim.
Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (Hrsg.) (2020): Zukunft? Jugend fragen! Umwelt, Klima, Politik, Engagement – Was junge Menschen bewegt. Bremen.
SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH (Hrsg.) (2019): Sinus-Studie zu Fridays for Future und Klimaschutz. Heidelberg.
Haunss, Sebastian/Rucht, Dieter/Sommer, Moritz/Zajak, Sabrina (2019): Fridays for Future: Profil, Entstehung und Perspektiven der Protestbewegung in Deutschland. In: Institut für Protest- und Bewegungsforschung (ipb) (Hrsg.): ipb working paper 2.

Weblinks:

<https://www.welt.de/politik/deutschland/plus194975835/Luisa-Neubauer-Wir-sind-schon-fast-zu-beliebt.html> (abgerufen am 25.02.2020).
<https://www.sueddeutsche.de/politik/fridays-for-future-parteien-position-spd-cdu-afd-gruene-linke-csu-fdp-1.4417558> (abgerufen am 25.02.2020).
<https://www.zeit.de/kultur/literatur/freitext/fridays-for-future-klimademonstrationen-greta-thunberg-jugend-maedchen-ideale>.

„Die erste Form der Diskriminierung fängt auf unserem Teller an.“

Im Gespräch mit: *vegan ist ungesund*



Gordon und Aljosha sind „vegan ist ungesund“.

„Vegan ist ungesund“ ist ein YouTube-Kanal, der sich humorvoll und ironisch mit dem Thema Veganismus beschäftigt. Die Hamburger Gordon und Aljosha greifen in ihren kurzen Videos grundlegende Fragen zu veganer Ernährung auf. Stets gut recherchiert und mit Studien in der Infobox unter den Videos belegt, werden Themen wie Vitamin-B12-Mangel, vegane Kinderernährung, Soja-Produkte oder Umgang mit Pelz behandelt.

„Vegan ist ungesund“ ist pro vegan, spart sich aber den erhobenen Zeigefinger gegenüber anderen und berichtet humorvoll und selbstkritisch aus der eigenen Erfahrungsperspektive. Das erste Video wurde im Herbst 2016 bei YouTube eingestellt. Der Kanal hat 125.000 Follower bei YouTube, 107.000 bei Instagram und 84.000 bei Facebook. Die DREIZEHN hat Aljosha getroffen und mit ihm über Ernährung, Privileg, Benachteiligung, Klima und das Internet gesprochen.

DREIZEHN: Hallo Aljosha, vielen Dank, dass du da bist.

Aljosha: Vielen Dank, dass du mich eingeladen hast.

DREIZEHN: Ich möchte mich mit dir zum Thema „Vegan, ein Thema nur für die Privilegierten?“ unterhalten. Meine erste Frage ist, ob junge benachteiligte Menschen nicht eher andere wichtige Themen bewegen, als sich mit Veganismus auseinanderzusetzen.

Aljosha: Ich finde das einen sehr spannenden Einstieg. Man wird im Rahmen seiner Aufklärungsarbeit immer wieder mit

Argumenten rund um den Veganismus konfrontiert. Wenn ich alle zusammenzähle, sind das ungefähr 20 Argumente, egal wo und mit wem man sich auseinandersetzt. Eins davon ist genau das, was du gerade angesprochen hast, nämlich, dass Ernährung ein Problem der Privilegierten ist. Meine Antwort darauf ist, dass ich das nicht glaube. Wenn man schaut, wo am meisten tierische Produkte verwendet werden, dann sind das die privilegierten Länder. Fleisch und tierische Produkte sind also ein Luxusprodukt, es ist daher eher umgekehrt. Gerade geht der Trend aber dahin, dass arme Länder auch mehr Zugang zu Fleisch bekommen und sich damit schmücken, tierische Produkte zu haben, denn es gilt ja als Luxusprodukt. Es geht gar nicht darum, wer sich was im Einzelnen leisten kann, sondern, was wir aus den privilegierten Ländern leisten können. Denn wir haben Zugang zu allem, und daher sollten wir den ersten Schritt machen. Dazu kommt noch, dass pflanzliche Ernährung die günstigste Weise ist, sich zu ernähren, von Fleischersatzprodukten mal abgesehen. Also z. B. Hülsenfrüchte, Nüsse, Samen, Getreide, Gemüse, Obst ist das, was jeder bekommen kann und was auch günstig ist. Das hat also nichts mit Luxus zu tun.

Und was genau bedeutet eigentlich Luxusproblem. Der Nummer eins Klimakiller ist die Produktion tierischer Produkte. Nicht nur das Wasser, das verbraucht wird, sondern das CO₂, das freigesetzt wird, das Methan, die Gülle und die Nitratbelastung des Bodens und die Grundwasserverseuchung, die weiten Tiertransporte. Es sind sehr viele Aspekte, die den Konsum tierischer Produkte zu einer Klimakatastrophe machen und die uns unsere Zukunft wegnehmen. Besonders die armen Länder werden darunter leiden, denn reiche Länder haben mehr Möglichkeiten, sich zu schützen. Wir nehmen also den armen Ländern den Planeten weg, denn wo sollen Menschen ohne Geld hin, wenn z. B. Naturkatastrophen ihre Heimat zerstören. Und das alles nur, weil wir unsere Komfortzone nicht verlassen wollen. Ich höre dann oft, dass wir in Deutschland ja nur 80 Millionen Menschen sind und es keinen großen Effekt hat, wenn wir hier unsere Ernährung umstellen, in China leben über eine Milliarde Menschen. Aber man muss ja irgendwo anfangen. Und ich glaube, dass wir eine gewisse Vorbildfunktion haben. Mit der Mentalität „ich kann eh nichts ändern“, würde es Greta Thunberg nicht geben. Sie ist als damals 15-jähriges Mädchen gestartet, das allein angefangen hat zu protestieren und heute Millionen bewegt und 8 Millionen Follower auf Instagram hat.

DREIZEHN: Du meinst also, dass eine gewisse Verantwortung bei den Privilegierten liegt?

„Dreimal am Tag entscheiden wir uns für ein Essen. Jede Entscheidung, die wir da treffen, hat Konsequenzen.“

Aljoshia: Ja, ganz klar. Wir nehmen der Welt die Grundlage zum Leben weg, wir zerstören unseren eigenen Planeten, wir morden jährlich 70 Milliarden Tiere und das ist ein Problem, das uns alle betrifft. Letztes Jahr ist in Oxford eine Studie herausgekommen, die die größte zusammenhängende Studie zum Thema Ernährung ist. Das Ergebnis war, dass eine pflanzliche Ernährung der effektivste Weg ist, etwas gegen die Klimakatastrophe zu tun. Dreimal am Tag entscheiden wir uns für ein Essen, das ist also einer der häufigsten Einflüsse, den wir nehmen können. Jede Entscheidung, die wir da treffen, hat Konsequenzen. Das ist ein Privileg, dessen sollten wir uns bewusst sein. Das heißt, Leuten, die versuchen etwas besser zu machen, sollte man nicht sagen, sie seien abgehoben, denn das sind wir nicht. Es ist immer unbequem, auf ein Problem hingewiesen zu werden, besonders wenn man selbst Teil des Problems ist. Alle sind Teil des Problems, ich will mich davon nicht freisprechen. Aber wir alle sind an einem Punkt, an dem nicht mehr diskutiert werden kann, sondern an dem gehandelt werden muss.

DREIZEHN: Es gibt die Ebene, dass man sagen kann, die Privilegierten haben eine Vorbildfunktion. Wenn ich aber an Jugendliche denke, die in einer bestimmten Peer Group z. B. gerne zu McDonalds gehen, um dort Burger zu essen. Da gibt es oft einen gewissen Gruppenzwang, den Wunsch dazuzugehören. Wie würdest du bei dem Thema vorgehen? Habt ihr damit Erfahrung?

Aljoshia: Es gibt natürlich immer Leute, mit denen man gar nicht diskutieren kann und die man nicht erreichen wird. Damit muss man sich leider abfinden. Ich wünsche mir natürlich, dass jeder zuhört, aber das Szenario, das du gerade geschildert hast, wäre sicherlich eines mit schwerem Zugang. Ich würde trotzdem versuchen, mit solchen Gruppen zu reden, denn meine Motivation ist ja die Ethik. Dass Veganismus gesundheitliche und umwelttechnische Vorteile hat, kann man dennoch erwähnen. Ich kenne das Problem, dazugehören zu wollen. Auch das Thema „Männlichkeit“ ist in dem Zusammenhang ein großes. Gerade in der Pubertät kommt die Frage auf: „Wie sehen mich dann meine Freund_innen, Mitschüler_innen?“ Es ist also auch ein Systemproblem. Auch da haben wir wieder eine Verantwortung, nämlich Menschen, die es schwieriger haben, zu vermitteln, dass Rollenbilder nur Konstrukte sind. Und dass diejenigen, die Ressourcen haben, sich mit dem Thema zu befassen, den anderen Menschen zeigen, wie einfach und schön es sein kann, sich vegan zu ernähren. Es gilt vermeintlich als „männlich“, Fleisch zu essen. Aber man macht nichts Gutes, denn man bezahlt dafür, dass ein Lebewesen umgebracht wird. Die meisten Menschen wollen das im tiefsten Inneren nicht, denn tief im Herzen sind wir alle Veganer, glaube ich. Kaum ein Mensch hat den intrinsischen Trieb, ein Tier umbringen oder auch nur dabei zusehen zu wollen. Die wenigsten Menschen würden bei der Schlachtung eines Lammes Appetit bekommen. Daher würde ich immer mit allen reden, denn unser gemeinsa-

mer Nenner ist, dass wir das eigentlich alle nicht wollen. Wir sollten also der neuen Generation der Kinder und Jugendlichen als Grundwert vermitteln, dass alle Lebewesen es gleich verdient haben, zu leben und keinen Schmerz zugefügt zu bekommen. Es geht nicht darum zu sagen, Menschen und Tiere sind gleich viel wert, sondern es geht darum, dass wir alle genauso wenig verdient haben, diskriminiert zu werden, Schmerz zu erfahren, ob seelisch oder körperlich. Ich musste das auch erst lernen, dass ich mit meinen moralischen Vorstellungen nicht im Einklang lebe. Ich liebe Tiere und ich habe einen Hund, den ich liebe. Ich könnte mir im Leben nicht vorstellen, dass ihm Leid zugefügt wird.

DREIZEHN: Ich komme zurück zum Beispiel der Jugendlichen. Sagen wir mal, du hast überzeugt, und sie finden Tiere töten auch nicht gut. Wenn man dann versucht vegan zu leben, hat das für viele oft etwas mit Biolebensmitteln zu tun. Und die sind meist teurer.

Aljoshia: Das stimmt ja nicht, vegan ist nicht gleich bio. Wenn man nicht bio und keine Fleischersatzprodukte kauft, ist vegane Ernährung die günstigste, die man wählen kann. Nämlich Hülsenfrüchte, Brot, Nudeln, saisonales Gemüse und Obst, Kartoffeln etc. Das sind alles günstige Grundnahrungsmittel. Teuer wird es erst bei Ersatz- und Fertigprodukten. Auch Pflanzenmilch wird wie ein Luxusartikel besteuert. Ich versuche immer zu schauen, was die einzelne Person hindert, den nächsten Schritt zu machen. Bei den meisten ist es Komfort oder Geschmack. Man kann den Leuten aber schnell die Angst nehmen. Denn das größte Problem, das sich die Leute machen, so auch bestimmt diese 16-jährigen Beispieljugendlichen, die du beschreibst, ist folgendes: Es gibt immer einen Ist-Zustand, in dem man sich befindet, und einen Soll-Zustand, den man vor sich sieht, der Veganer. Je weiter dieser Ist-Zustand vom Soll-Zustand entfernt ist, desto größer ist die Hürde in unserem Kopf, sich darauf einzulassen. Daher versuchen wir immer zu sagen, dass ein kleiner Anfang erst mal viel wert ist. Probiere mal ein veganes Gericht am Abend. Schau mal, wie du dich da rantastest. Ich würde niemals Werbung für Käse und Fleisch machen, aber es ist okay, sein eigenes Tempo zu fahren. Obwohl das Tempo an diesem Punkt der Entwicklung gerne schneller sein kann. Denn wir sind auf tierische Produkte nicht angewiesen. Warum bringen wir also Tiere um? Mir scheint, das sind nur egoistische Gründe, aus Geschmack, aus Gewohnheit. Wenn ich jetzt sage, ich schlage meinen Hund nur einmal die Woche, würden die Leute doch sagen, das ist aber trotzdem zu viel. Wenn's aber um Fleischkonsum geht, wird oft so argumentiert.

DREIZEHN: Ich habe euer Video gesehen, wo ihr auf dem Christopher Street Day junge Menschen auf der Straße angesprochen habt. Macht ihr weitere partizipative Projekte, wo

„Wir werden nicht als Rassist geboren. Aber ich glaube, dass wir als Veganer geboren werden.“

ihr junge Menschen informiert, die bisher mit dem Thema noch keine Berührung hatten?

Aljosa: Nur das, was du beschreibst, also Menschen auf der Straße anzusprechen. Und natürlich unsere Videos. Wir wollen aber in Zukunft mehr Interviews geben und uns breiter aufstellen. Zum Beispiel wollen wir gerne was mit Fridays for Future machen. Da gehen eine Menge Menschen auf die Straße, und wir möchten gerne kommunizieren, dass während wir warten, dass die Politik etwas ändert, können wir unser eigenes Verhalten schon mal ändern. Wir haben viel mehr Macht, als uns nur von der Politik abhängig zu machen. Die Frage ist nur, ob die Leute das wollen. Es ist natürlich leichter, auf die Straße zu gehen und zu sagen: „Ihr macht unseren Planeten kaputt“, als zu sagen: „Wir alle machen unseren Planeten kaputt.“ Workshops wollen wir in Zukunft auch machen, und ein E-Learning Programm. Das wird ein 6-Wochen-Programm, wo wir alle Themen der veganen Ernährung durchgehen wollen.

DREIZEHN: Was wisst ihr über eure Hörerschaft?

Aljosa: Die Statistik bei Instagram sagt, dass unsere meisten Follower Frauen sind. Das bringt das Thema vielleicht mit sich, und vielleicht auch, dass es zwei Männer vor der Kamera sind. Ansonsten kann ich es dir nicht genau sagen. Wir machen ja z.B. auch Messerveranstaltungen, wo wir durch Deutschland, Österreich und die Schweiz touren, und da sind es hauptsächlich auch Frauen, die uns treffen, circa zwischen 25 und 35 Jahren alt. In einer Statistikauswertung wurde auch klar, dass die meisten entweder zur Schule oder zur Uni gehen, also schon aus dem Bildungsbereich kommen.

DREIZEHN: Wenn ich mich mit einer Meinung in die Öffentlichkeit wage, werde ich ja auch mit Menschen konfrontiert, die eine andere Meinung haben. Wie geht ihr mit unsachlichen Kommentaren um? Antwortet ihr auf solche? Löscht ihr Kommentare?

Aljosa: Ich versuche selektiv auf Kommentare und Anfragen zu antworten, vor allem, wenn Leute Fragen haben, die ich beantworten kann. Wenn es Beleidigungen und Hate Speech sind, ignoriere ich das. Wenn es Hass-Kommentare sind, lösche ich diese. Nicht weil es mich trifft, denn ich sehe das nicht als Angriff auf mich als Person. Sondern ich denke, das ist ein Abwehrmechanismus, weil die Leute das Thema Veganismus

provoziert. Was mich viel eher frustriert, ist die Tatsache, dass so viele Leute das Thema nicht an sich ranlassen wollen. Ich habe das Gefühl, die meisten Menschen wollen sich erst mal schützen, indem sie mich beleidigen. Daher nehme ich das nicht persönlich.

Kritisieren kann man uns auf jeden Fall, solange es sachlich bleibt. Wir vertreten letztlich nur unsere Meinung öffentlich. Wir sagen nicht, dass wir den heiligen Gral der allwissenden Vegan-Götter gefunden haben. Wenn also jemand anderer Meinung ist, dann ist das so. Wir versuchen uns auch gegen Rassismus, Sexismus, Homophobie usw. einzusetzen. Wir haben uns bei der „True Fruits“-Kampagne dagegen positioniert und ein großes Donnerwetter bekommen. Das hat mich mehr frustriert. Im Bereich Veganismus sind wir inzwischen so etabliert, dass ich da tougher bin. Manchmal kriegen wir auch Fleischfotos zugeschickt, oder werden auf irgendwelchen Grillfotos markiert. Da reagiere ich nur mit einem Lachen.

DREIZEHN: Ich denke, im Bereich Veganismus seid ihr so etabliert, weil ihr nicht mit dem Finger auf andere zeigt, sondern bei euch ansetzt und dadurch eher jeden animiert, eigene Schritte zu gehen.

Aljosa: Es ist wichtig zu sagen, dass wir von unseren Erfahrungen sprechen und dass wir auch selbst Fehler machen. Wir sind nicht perfekt in unserem Verhalten, aber wir müssen alle etwas ändern.

Ich kann niemanden zu etwas zwingen, ich möchte nur vermitteln, dass Entscheidungen, die wir alle treffen, Konsequenzen haben. Ich habe schon Diskussionen geführt, wo ich nicht gedacht hätte, dass sie gut laufen. Zum Beispiel im Bereich Rassismus hatte ich mal eine interessante Diskussion, die wirklich gefruchtet hat. Alle, die Gegenwind gegeben haben, waren weiße Männer und Frauen, die Rassismus in der Form ja gar nicht erfahren haben können. Dasselbe beim Thema Homophobie. In der Diskussion habe ich dann erklärt, dass wenn man jemandem auf den Fuß tritt, hat man nicht unbedingt die Intention, damit Schmerz zuzufügen. Man hat es aber dennoch getan. Das Mindeste, was man dann tun kann, ist sich zu entschuldigen und zu sagen, dass es nicht die Absicht war, jemandem wehzutun. Das ist dasselbe beim Rassismus, es ist oft nicht die Intention, rassistisch zu sein und zu diskriminieren, dennoch tun es viele Menschen. Und anstelle das immer abzustreiten, könnte man sich entschuldigen, falls man jemanden verletzt hat. Das versuche ich zu vermitteln. Manchmal klappt das auch, manchmal fruchtet allerdings auch gar nichts und dann höre ich auch auf.

„Wir sagen immer ‚unser‘ Planet, aber es ist nicht unserer, es ist ‚der‘ Planet.“

DREIZEHN: Siehst du eine Verbindung von Veganismus zu Diskriminierungsformen?

Aljosa: Ja, ich habe mal gesagt, „die erste Form der Diskriminierung fängt auf unserem Teller an“. Ich weiß nicht mehr genau, wo ich das gelesen habe. Und ich glaube das wirklich, weil Fleisch zu essen so tief in unserer Kultur verankert ist. Das erste was wir unseren Kindern beibringen ist, dass man bestimmte Tiere umbringen darf, und andere Tiere haben wir lieb. Dass das sehr unterschwellig passiert, ist mir schon klar. Und diese Unterscheidung zwischen Tieren kann man weiterdenken in das Unterscheiden von Hautfarben, Religionen usw. Das ist alles beigebracht. Wir werden nicht als Rassist geboren. Aber ich glaube, dass wir als Veganer geboren werden.

DREIZEHN: Wie reagierst du, wenn dir Menschen vorwerfen, dass du Tierrecht über Menschenrecht stellst?

Aljosa: Das müssen wir uns auch oft anhören. Dann frage ich immer, wo dieser Eindruck herkommt. Ich versuche gerne, Gegenfragen zu stellen, denn solche Annahmen passieren ja nicht in meinem Kopf, sondern in dem meines Gegenübers. Denn ich habe das mit keinem Satz gesagt. Ich denke, wenn wir von Grundrechten aller fühlenden, liebenden, empfindsamen Lebewesen reden, schließt das Menschen und Tiere gleichermaßen ein, keine Form der Diskriminierung erfahren zu müssen. Zum Beispiel sind Männer nicht gleich Frauen, nichtsdestotrotz müssen sie die gleichen Rechte haben. Und genauso sind Kühe nicht gleich Schweine, und Schweine nicht gleich Menschen. Aber wenn ich mit einem Stock auf ein Schwein zu renne, läuft es schreiend weg. Das macht eine Pflanze nicht. Also warum sollten wir Tiere unnötig quälen, wenn wir es nicht müssen. Also, ich möchte Tiere auf keinen Fall über Menschen stellen, und ich möchte auch keine Waage rausholen und bemessen, welche Gruppe wichtiger ist. Fakt ist, wir sind alle hier, wir können Entscheidungen treffen. Es sind pro Jahr weltweit 70 Milliarden Tiere, die kann man doch einfach mal in Ruhe lassen.

DREIZEHN: Kannst du zum Abschluss in drei Punkten kurz zusammenfassen, warum das Thema Veganismus keins nur für Privilegierte ist?

Aljosa: Wir zerstören gerade systematisch unseren Planeten. Den einfachsten und effektivsten Einfluss auf den Klimawandel hat das, was auf unserem Teller liegt. Das heißt, dass jeder, der Zugriff auf diese Informationen und Zugang zu Lebensmitteln und Ressourcen hat, sollte diese Möglichkeit nutzen, sowohl für uns als auch für die weniger Privilegierten in anderen Bereichen der Erde etwas zu unternehmen. Und wir sagen immer „unser“ Planet, aber es ist nicht unserer, es ist „der“ Planet. Außerdem nehmen wir als privilegierte Gesellschaft den nicht Privilegierten die Substanz zum Leben weg. Wir haben das

Geld, um uns vor den Auswirkungen des Klimawandels teilweise zu schützen, weniger privilegierte Länder haben diese Möglichkeit nicht.

Und: Die privilegierte Gesellschaft hat Zugang zu Informationen. Sei es durch Internet, Social Media, Dokumentationen. Wir können überall Informationen bekommen und auch verbreiten und andere informieren. Wir können uns und andere aufklären über die Bedeutung unseres Konsums, bei dem viele immer noch nicht wissen, wie dramatisch er tatsächlich ist.

Abschließend möchte ich gerne noch sagen, dass Menschen, die selbst benachteiligt sind, oft viel schneller ein Verständnis für Lebewesen haben, die benachteiligt sind. Das merkt man z. B. auf dem Christopher Street Day wenn man mit Menschen redet, die selber schon Homophobie oder andere Diskriminierungserfahrungen gemacht haben. Die Rechtfertigungsmechanismen, sich rassistisch zu äußern, sind oft ähnliche, wie beim Ignorieren des Tierleids. Deshalb denke ich, ist der Draht zu diesem Thema für Menschen schnell gemacht, die selbst Diskriminierung erfahren haben oder benachteiligt sind. Ich selbst habe sehr viel Glück gehabt und bin für meine Verhältnisse sehr wenig diskriminiert worden. Aber ich habe damals, als ich beschlossen habe, vegan zu leben, schon eine Verbindung zu meinen Diskriminierungserfahrungen hergestellt, weil ich weiß, wie sich Ungerechtigkeit anfühlt. Menschen, die benachteiligt sind, können ganz viel Kraft daraus ziehen, sich für das Tierwohl einzusetzen. Wenn man selbst merkt, dass man den Einfluss hat zu entscheiden, dass kein Tier im eigenen Namen sterben muss. Dieses Gefühl von Kontrolle kann für Menschen in schwierigen Situationen ein empowerndes Gefühl geben. Es ist eine Selbstwirksamkeitserfahrung.

DREIZEHN: Vielen Dank für das Gespräch.

Aljosa: Sehr gerne. Vielen Dank für die Einladung. Das hat Spaß gemacht.

Das Interview führte Dr. Oliver Trisch. Er ist Referent für Jugendsozialarbeit im DRK-Bundesverband. Bearbeitung durch Annemarie Blohm, Redakteurin der DREIZEHN.

Runter vom Sofa – rein in den Protest



Svenja Koch

„Freiheit für Luis“ – so hieß vor einiger Zeit eine Petition, die Jugendliche auf der Petitionsplattform WeAct (<https://weact.campact.de/>) gestartet hatten. Die Plattform, die zur Bürgerbewegung Campact gehört, bietet jedermann/jedermann die Möglichkeit, Petitionen zu progressiven Inhalten zu starten. Freunde von Luis hatten die Petition dort eingestellt, um ihn aus dem Hausarrest zu befreien, den seine Eltern verhängt hatten. 15 Unterschriften fand der Appell, der kein ernsthaft politisches Anliegen hatte und daher von uns auch nicht für alle Nutzer_innen freigeschaltet wurde.

Jugendliche nutzen digitale Beteiligungs-Tools ganz selbstverständlich

Das Beispiel zeigt, dass Jugendliche ganz selbstverständlich alle Online-Möglichkeiten nutzen, um ihre Interessen zu vertreten. Digitale Vernetzung, der ständige Austausch über Smartphones ist aus dem Leben der jungen Menschen nicht wegzudenken. Analog und digital sind längst miteinander verschmolzen. Besonders eindrucksvoll zeigen das die Aktivist_innen von Fridays for Future. Sie kommunizieren von Instagram bis TikTok und nutzen jeden Kanal, der sich ihnen bietet, um die Botschaft für mehr Klimaschutz zu verbreiten. Campact steht der FFF-Bewegung von Anfang an mit Rat und Tat zur Seite – doch die besondere Glaubwürdigkeit zeigt sich auch dadurch, dass die jungen Männer und Frauen sich von keiner der herkömmlichen Organisationen oder von Parteien vereinnahmen lassen. Für Campact ist die „Fridays for Future“-Bewegung ein hoffnungsfrohes sichtbares Zeichen im Einsatz für den Erhalt des Planeten und seine gerechte Nutzung.

Klar, die „Fridays for Future“-Bewegung repräsentiert nur einen Teil der Jugendlichen Deutschlands: politisch interessiert, oft überdurchschnittlich gebildet, kaum Migrationshintergrund. Von daher unterscheiden sie sich meist von denjenigen, auf die Angebote der Jugendhilfe oder der Jugendsozialarbeit in erster Linie zielen. Können die Tools aber trotzdem genutzt werden? Ja.

15 Jahre Online-Mobilisierung

Die Fridays sind im Netz und auf der Straße. Das ist seit 15 Jahren auch das Ziel von Campact. Die Gründer Felix Kolb und Christoph Bautz, die dem Verein heute noch vorstehen, hatten das Prinzip der gezielten digitalen Mobilisierung 2004 aus den USA nach Europa geholt. Das entscheidende Instrument sind dabei Online-Petitionen – also digitale Unterschriftensammlungen. Dabei gilt es klar zu unterscheiden, dass Campact-Petitionen keine Einreichungen an die Petitionsausschüsse der Parlamente sind, auch wenn sie oft an Politiker_innen ad-

ressiert sind. Das parlamentarische Verfahren für Petitionen folgt anderen Regeln und erfordert andere Zeitfenster. Es ist also nicht mit dem zu verwechseln, was Campact, Open Petition, change.org oder andere Petitionsplattformen machen.

Bei Campact (campact.de) lassen sich über 2,2 Millionen Menschen oft mehrmals in der Woche zu politischen Themen informieren. Sie werden gebeten, sich an Petitionen zu beteiligen, an Demonstrationen teilzunehmen, in ihren eigenen Regionen Aktionen oder Twitter-Stürme o. Ä. zu starten. Die vorgeschlagenen Themen haben immer eine politische Dringlichkeit. Die Entscheidungen stehen kurz bevor: in Tagen, in Wochen, höchstens Monaten. So können die Unterzeichner_innen quasi live miterleben, was weiter passiert und ob ihr kleiner Beitrag eine Entscheidung beeinflusst – oder auch nicht.

„Sie kommunizieren von Instagram bis Tiktok und nutzen jeden Kanal, der sich ihnen bietet.“

Das heißt im Umkehrschluss, dass sich das Mittel der Petition nicht für schleichende Themen oder dauerhafte Probleme wie ungleiche Bildungschancen, kindliche Vernachlässigung oder Altersarmut eignet. Nur, wenn zu diesen Themenkomplexen konkrete Entscheidungen anstehen.

Ross und Reiter nennen

Es braucht konkrete benennbare Ansprechpartner_innen. Meist sind diese auf Bundes- oder Landesebene, europäischer Politik oder manchmal auch bei den Konzernen selbst zu finden. Sie müssen sich den Unterzeichnenden einer Petition gegenüber möglichst rechenschaftspflichtig fühlen: als Wähler_innen, als Kund_innen, als Multiplikator_innen. Daher schreiben wir eben nicht an die „internationale Gemeinschaft“ oder „die Regierungen der Welt“. Das macht das Anliegen greifbar und hilft gegen Politikverdrossenheit.

Elisabeth, Sabine und Lea

Campact will mit seinen Kampagnen sozialen, ökologischen und demokratischen Fortschritt vorantreiben – für eine Welt, in der alle Menschen in Frieden leben und ihre Freiheit verwirklichen können. Daher behandeln die Kampagnen ökologische Themen wie Klima- und Artenschutz, etwa zum Verbot des Herbizids Glyphosat, oder gesellschaftliche Themen wie Rechtspopulismus oder Migration.

Die Petitionen werden auch von jungen Menschen unterzeichnet. Aber wir setzen da auf Datenarmut. Wir brauchen von den

Unterzeichner_innen nur den Namen, eine E-Mail-Adresse und einen Wohnort. Wir fragen also nicht nach dem Alter und können daher die Unterschriften nicht in Altersklassen gliedern. Ein kleiner Hinweis sind die Vornamen. Die „Hildegards“ und „Elisabeths“ sind meist älter als die „Sabines“ und Sybilles“. Die wiederum sind meistens älter als die „Leas“, „Linass“ und „Lunas“.

„Auf der Straße bekommt der Protest Gesichter.“

Die Online-Petitionen sind ein niedrighschwelliges Angebot. Aber für uns sind sie die erste Stufe der Leiter des Engagements. Wenn ein bundesweites Thema innerhalb von einigen Tagen mehrere hunderttausend Unterschriften bekommt, so ist das ein Ausdruck von politischer Beteiligung. Die Petition „Hambi bleibt“ hatte in einem Bündnis mit anderen Umweltorganisationen über 750.000 Unterstützer_innen. Viele der Petitionen gegen die Freihandelsabkommen TTIP, CETA usw. kamen auf ähnlich hohe Zahlen. Aber auch das Schreddern von männlichen Küken oder bienengefährliche Pestizide finden in unserem Verteiler viel Widerstand. Doch wir wollen mehr.

Zweite Stufe der Leiter des Engagements

Für uns ist es immer wichtig, die Menschen, die unsere Anliegen unterstützen, dazu zu bewegen, mehr zu tun. Runter vom Sofa – rein in den Protest. Der Vorwurf des „Klicktivismus“ geht ins Leere. Die Unterzeichner_innen einer Petition werden zu ihrem Thema auf dem Laufenden gehalten und immer wieder zum Mitmachen eingeladen. Wenn die Petition an

„Für junge Menschen ist E-Mail so uralt wie für ihre Eltern die Postkutsche.“

den die zuständigen Politiker_in übergeben wird – sie können dabei sein. Und da laden wir dann geografisch passend ein. Minister X zu Besuch in Hildesheim – wir warten schon. Zuvor haben wir alle Unterzeichner_innen in Hildesheim und der Umgebung angeschrieben, ob sie mit dabei sein wollen: „gerne mit selbst gemaltem Schild“. Für viele Menschen ist das dann die erste Demonstration ihres Lebens. Für die Jüngeren, die

sich für Politik interessieren, ist es eher zivilgesellschaftlicher Alltag. Zum Glück. Aber auf der Straße bekommt der Protest Gesichter. Glaubwürdig wird die Aktion auch dadurch, dass wir Menschen aus der Nähe einladen und nicht mit „Reisedemonstrant_innen“ aus der Zentrale auflaufen.

Als nächste Stufe folgen dann selbst gestaltete eigene Aktion. Wir vernetzen Menschen mit dem gleichen Anliegen und geben Tipps, wie man eine Demonstration anmeldet oder einen Infoabend gestalten sollte. So kann aus der Ruck-Zuck-Unterschrift eine Petition mit umfassendem zivilgesellschaftlichem politischem Engagement werden.

Social Media immer wichtiger

Alle unsere Petitionen werden über die sozialen Medien beworben. Für junge Menschen ist E-Mail so uralt wie für ihre Eltern die Postkutsche. Von daher sind wir bemüht, auch über andere Kanäle Menschen dazu zu bewegen, sich an unseren Petitionen zu beteiligen. Das funktioniert immer besser, auch der Instagram-Kanal von Campact findet immer mehr Fans. Doch bisher hat der E-Mail-Verteiler noch keinen vergleichbaren Ersatz gefunden. Das bleibt eine Herausforderung, vor allem wenn wir neben den „Sabines“ eben auch die „Leas“ und „Linass“ für unsere Kampagnen begeistern wollen.

Die Autorin:

Svenja Koch arbeitet als Pressesprecherin bei Campact e. V.

Kontakt: presse@campact.de

Stolpersteine und Zugangshürden von Petitionen

– Eine Praxisskizze an einem Beteiligungsprozess



Michaela Gloger und Christian Hager

„Die größten Heldentaten fangen immer ganz klein an.“¹ So lautet der erste Satz des Corax-Beitrags einer Jugendgruppe, in welchem sie über ihre Eingabe an den Stadtrat, ganz konkret den Ausschuss für Petitionen und Bürgerbeteiligung der Landeshauptstadt Dresden, schreiben. Ihre Forderung: ein Multifunktionssportplatz in ihrem Stadtteil. Petitionen sind ein Instrument politischer Beteiligung junger Menschen. Vom eben genannten Praxisbeispiel ausgehend, beleuchten wir im vorliegenden Beitrag einerseits Potenziale einer Petition und andererseits Voraussetzungen wie auch damit verbundene Stolpersteine.

Nach einem Basketballspiel sitzt eine kleine Gruppe Jugendlicher zusammen und überlegt, ob und wo in ihrer Wohngegend die Möglichkeit besteht, Basketball zu spielen. Das Fazit, dass es keinen öffentlichen (Multifunktionssport)Platz gibt, ließ den Wunsch nach Veränderung entstehen. Nach Rückkopplung mit einem_r Lehrer_in an ihrer Schule wandten sie sich mit der Idee einer Petition und Unterschriftensammlung an die örtlichen Streetworker_innen. Gemeinsam verschafften sie sich zunächst einen Überblick über Inhalt, Aufbau und die Voraussetzungen einer Eingabe an den Stadtrat in Dresden.² Petitionen, also Eingaben, mit Hilfe derer eine Bitte oder Beschwerde an eine zuständige Stelle formuliert werden können, sind ein Grundrecht (vgl. Art. 17 GG). Dafür müssen je nach Ebene unterschiedliche formale Voraussetzungen erfüllt sein. In Dresden benötigt eine Eingabe keine bestimmte Form, außer dass sie schriftlich vorliegen muss und mit Namen, Anschrift und Unterschrift des_der Petenten_in einzureichen ist. Im Vergleich dazu sind bei einer Eingabe an den Bundestag diverse Voraussetzungen zu erfüllen, damit sie als öffentliche Petition angenommen wird. Der wohl wichtigste Punkt ist hier, dass eine Bitte oder Beschwerde ein „allgemeines Interesse zum Gegenstand hat und das Anliegen und dessen Darstellung für eine sachliche öffentliche Diskussion geeignet sind. [...] Das Anliegen muss sachlich, konkret und verständlich formuliert und durch eine Begründung getragen sein.“³ Schon an dieser Stelle wird u. E. deutlich, dass eine Petition ein voraussetzungsvolles Instrument für die politische Beteiligung junger Menschen darstellt. Neben dem Wissen darum, was sich hinter dem Instrument Petition verbirgt, welche Ziele damit erreicht werden können und an wen bzw. welche Instanz sie zu adressieren ist, braucht es auch eine Vorstellung von politisch wirksamen Handeln. Es ist nicht selbstverständ-

lich, dass Jugendliche – insbesondere in prekären Lebenslagen – eine solche, ausgeprägte Idee von (potenzieller) politischer Selbstwirksamkeit haben, dass sie ihr Ansinnen an Multiplikator_innen herantragen. „Die jungen Menschen, die in ihrer Biografie Armut erlebt haben [...], schätzen ihre Kenntnisse über Politik deutlich häufiger als gering ein, sind deutlich weniger politisch aktiv und können es sich auch deutlich seltener vorstellen. [...] Als Hinderungsfaktoren der politischen Partizipation werden von den armutsbetroffenen jungen Erwachsenen insbesondere fehlendes Wissen, fehlendes Zutrauen aber auch fehlendes Vertrauen in die Politik genannt.“⁴

Abgesehen davon setzt bereits eine so konkrete Bitte um Unterstützung mindestens grundlegende Kenntnisse politischer Strukturen und Kompetenzen im Umgang mit (sozialen) Medien voraus. Diese sind notwendig, um sich benötigtes und weiterführendes Wissen anzueignen, auf Erfahrungen anderer Gruppen zugreifen zu können und, insofern es nicht wie im Beispiel mit einer analogen Unterschriftensammlung umsetzbar ist, das Anliegen öffentlichkeitswirksam zu verbreiten bzw. potenzielle Unterstützer_innen zu interessieren. Hier zeigt sich bereits, dass bei den (meisten) Petitionsformaten zentrale Qualitätsstandards von Beteiligung⁵ nicht umgesetzt sind. Zwar ermöglichen Plattformen wie campact/weact, change.org und Openpetition, dass Petitionen einfach zugänglich gemacht und geteilt werden können. Allerdings setzen sie auch voraus, dass Jugendliche ihre Idee zumindest gedanklich relativ konkret und schriftlich formulieren können. Fraglich ist, inwiefern junge Menschen in belasteten Lebenssituationen Petitionen als (geeignetes) Mittel sehen und wahrnehmen, um ihre Themen und Probleme öffentlich zu machen. Petitionen ermöglichen es zwar grundsätzlich, nicht nur allgemeine, sondern auch individuelle Anliegen zu bearbeiten. Unserer Erfahrung nach fehlen betroffenen (jungen) Menschen allerdings häufig die Ressourcen dafür. Gleichmaßen fraglich ist, inwiefern junge Menschen in schwierigen Lebenslagen ‚den Kopf frei haben‘, sich mit Petitionen zu allgemeinen Themen auseinanderzusetzen, auf ihre Lebenssituation zu transformieren und interessante bzw. sie betreffende Bitten oder Beschwerden zu unterzeichnen. Zumal die Bearbeitung der Anliegen auf Grund bürokratischer Prozesse, zu beachtender Gesetzlichkeiten und Verwaltungsvorschriften nicht selten in langwierigen Verfahren mündet. Für Jugendliche wie auch Erwachsene ist – im Vorhinein – schwer einschätzbar, was nach Einreichen

der Petition folgt, wie viel Zeit bis zu einer Antwort verstreicht und inwieweit die Möglichkeit besteht, sich (aktiv) in den weiteren Entscheidungsfindungsprozess einbringen zu können und zu dürfen. Im eingangs geschilderten Beispiel dauerte es vom Einreichen der Petition und der zugehörigen über 1.550 Unterschriften (im Juni) bis zur ersten Auseinandersetzung mit dem Anliegen im Petitionsausschuss fast viereinhalb Monate. Die Einladung, ihr Anliegen in der Ausschusssitzung noch einmal persönlich vorzustellen, war zweifelsohne ein Highlight und ein Lichtblick. Hier gab es für die Jugendlichen auch die Möglichkeit, die Sichtweisen der involvierten Ämter, Schulen und Politiker_innen selbst zu hören. Gleichzeitig wurde allerdings auch deutlich, dass der Ausschuss die Fragen nicht entscheidet, sondern lediglich einen Auftrag an den Oberbürgermeister formulieren kann. Also mussten sich die Jugendlichen in Geduld üben. Im Februar des Folgejahres erhielten die Petent_innen schließlich eine Antwort, die leider einige Fragen unbeantwortet ließ und in einem wenig jugendfreundlichen Amtsdeutsch verfasst war. Seit Einreichen der Bitte bzw. Forderung verging mehr als ein halbes Jahr Zeit – ohne dass bis dato eine tatsächliche Veränderung in Aussicht stand. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die Jugendphase der Petent_innen vorbei ist, wenn ein konkretes Ergebnis vorliegt. Das wiederum heißt, die Jugendlichen können für sich selbst kaum etwas erreichen. Hinzu kommt, dass Aspekte, die eventuell mögliche Veränderungen be- oder gar verhindern, für die (jungen) Menschen, die eine Petition einreichen, oft unsichtbar sind und bleiben. Fragen nach Zuständig- und Verantwortlichkeiten werden zwar innerhalb der betreffenden Verwaltungsstrukturen besprochen, sind aber darüber hinaus i. d. R. nicht transparent. Dieser Effekt wird häufig noch dadurch verstärkt, dass selbst bei Nachfragen in Ämtern Jugendliche erfahrungsgemäß wenig ernst genommen werden. Für Petent_innen, insbesondere junge Menschen, ist es daher schwierig, herauszufinden, woran genau der Erfolg einer Petition hängt, und rechtzeitig gezielt einzuhaken bzw. nachzubohren.

Hier können, wie im Beispiel, Fachkräfte als Mittler_innen und Übersetzer_innen dienen. Dabei besteht allerdings die Gefahr, dass die Fachkräfte durch ihr Wissen, was (scheinbar) im Rahmen des Möglichen liegt, die Interessen einschränken. Dies zu vermeiden ist ein schmaler Grat. Petitionen ermöglichen es grundsätzlich, viele andere junge Menschen auf Themen, offene Fragen und erforderliche Veränderungen aufmerksam zu machen. Mit Hilfe von Petitionen finden Themen, die (jungen) Menschen wichtig sind, Eingang in politische und gesellschaftliche Diskurse. Je nachdem wie öffentlichkeitswirksam die jeweilige Bitte oder Beschwerde aufbereitet wird, steckt darin auch ein Anstoß, dass andere (politische) Instanzen sich dem Anliegen annehmen und Veränderungsprozesse bzw. Lösungen initiieren und unterstützen. In Bezug auf die konkrete Beispielpetition hat

das hartnäckige Dranbleiben der Jugendgruppe mindestens zu einem Teilerfolg, und zwar der Erneuerung der vorhandenen Fußballtore und der Errichtung von zwei Basketballkörben auf einem teilöffentlichen Sportplatz im Stadtteil geführt.

Die Autor_innen:

Michaela Gloger ist Sozialarbeiterin M. A. und war zur Zeit der beschriebenen Ereignisse bei der Mobilien Jugendarbeit Loschwitz (Straßenkreuzer) beschäftigt.

Kontakt: post@kijubdd.de

Christian Hager arbeitet als Sozialarbeiter M. A. bei der Mobilien Jugendarbeit Prohlis.

Kontakt: mob.sued.prohlis@mobsued.de

Anmerkungen:

¹ Großer, Vanessa/Schmeiß, Alina/Franzen, Sina/Klumpe, Stella/Karpe, Leonie (2017): Nur am Handy? Von wegen! In: Corax (6), S. 23–24.

² Stadt Dresden (Hrsg.): Petitionen. Online verfügbar unter <https://www.dresden.de/de/rathaus/dienstleistungen/petitionen.php>, zuletzt geprüft am 09.02.2020.

³ Deutscher Bundestag (Hrsg.): Petition Einreichen. Online verfügbar unter <https://epetitionen.bundestag.de/epet/peteinreichen.html>, zuletzt geprüft am 09.02.2020.

⁴ Volf, Irina/Laubstein, Claudia/Sthamer, Evelyn (2019): Wenn Kinderarmut erwachsen wird ... Kurzfassung der Ergebnisse der AWO-ISS-Langzeitstudie zu (Langzeit-)Folgen von Armut im Lebensverlauf. Frankfurt a. M. Online verfügbar unter <https://www.iss-ffm.de/fileadmin/assets/veroeffentlichungen/downloads/Kurzfassung-Ergebnisse-AWO-ISS-Langzeitstudie.pdf>, zuletzt geprüft am 21.02.2020.

⁵ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2015): Qualitätsstandards für Beteiligung von Kindern und Jugendlichen. Allgemeine Qualitätsstandards und Empfehlungen für die Praxisfelder Kindertageseinrichtungen, Schule, Kommune, Kinder- und Jugendarbeit und Erzieherische Hilfen. 3. Aufl. Berlin. Online verfügbar unter <https://www.bmfsfj.de/blob/94118/c49d4097174e67464b56a5365bc8602f/kindergerichtetes-deutschland-broschuere%20qualitaetsstandards-data.pdf>, zuletzt geprüft am 09.02.2020.

Was braucht es für ein gutes und schönes Leben?

Das Landesjugendwerk der AWO NRW unterstützt junge Leute auf dem Weg zur Nachhaltigkeit

Cornelia Schäfer

Der hochgewachsene junge Mann mit den kurzen dunklen Haaren grinst verlegen. Gerade hat er ermittelt, wie groß sein persönlicher ökologischer Fußabdruck ist – und war geschockt. „Ich habe 357 Punkte, das hätte ich nicht gedacht!“, sagt Dennis in die Runde junger Leute, die mit ihm am Workshop „Für ein gutes und schönes Leben – Engagement im Rahmen der Nachhaltigkeitsagenda“ des Landesjugendwerks der Arbeiterwohlfahrt (AWO) teilnehmen. „Vor allem, dass ich viel rauche und zum Arbeitsplatz pendeln muss, hat meine Werte in die Höhe getrieben.“ Reumütig fügt der 27-Jährige hinzu: „Wenn alle Menschen so viel verbrauchen würden wie ich, würde eine Erde nicht reichen, dann bräuchten wir zwei bis drei Erden.“

Wie man den eigenen ökologischen Fußabdruck berechnet, ist eines der Themen, mit denen sich die 16 Teilnehmer_innen beim Wochenend-Workshop im Naturfreundehaus in Gelsenkirchen beschäftigen. Es sind junge Frauen und Männer zwischen 16 und 28 Jahren, einige von ihnen bereits sozial oder ökologisch engagiert. Langsam und in gebückter Haltung sind sie den Pfad der aufgeklebten Fußabdrücke abgeschrieben und haben sich dabei mit den dort repräsentierten Themen Wohnen, Ernährung, Konsum und Mobilität auseinandergesetzt. „Wie oft kaufst du durchschnittlich ein neues Kleidungsstück?“, wird da gefragt, oder: „Wie viele Stunden bist du im letzten Jahr geflogen?“ Auch die Duschgewohnheiten und die Nutzung von Computer und Handy sind von Interesse und fließen ein in die Berechnung des persönlichen Fußabdrucks. Dieser ist im deutschen Durchschnitt etwa so

groß wie bei Dennis. Viele hier können sich über weit niedrigere Werte freuen. Aber Handlungsspielräume gibt es fast immer. „Bei mir hat sich vor allem negativ ausgewirkt, dass ich meinen Müll bisher nicht getrennt habe“, bekennt ein anderer Workshopteilnehmer. Das wird sich nach diesem Wochenende womöglich ändern. Denn immer wieder geht es darum, was man ganz persönlich dazu beitragen kann, dass die Erde als guter Platz zum Leben an die folgenden Generationen weitergegeben werden kann.

Muss es immer Plastik sein?

Muss zum Beispiel all der Kunststoff sein, mit dem man dauernd in Berührung kommt? In einem Kreisspiel am Samstagvormittag haben die jungen Frauen und Männer einander das Ende eines sich abwickelnden Knäuels aus Plastikband zugeworfen und dabei jeweils eine Sache aus Plastik benannt, die sie an diesem Morgen schon berührt haben: „Die Zahnpastatube!“ „Die Saftpackung war auch aus Plastik“, „... meine Kontaktlinsen“, „... die Shampooflasche“, „... mein Rucksack“, „... auch der Laptop!“, „... meine Schuhe!“ Ein ganzer Berg aus Kunststoffgegenständen war da zusammengekommen, veranschaulicht durch das immer dichter werdende Geflecht, mit dem das Plastikband die Werfenden verbunden hat.

Umso wichtiger, anschließend zu überlegen, welche der genannten Dinge besonders schädlich, weil z. B. kurzlebig sind, aber im Grunde einfach ersetzt werden können. Plastiktüten und Kaffeekapseln etwa muss man nicht benutzen. Und braucht man wirklich Schuhe aus Plastik, die man wegwerfen muss, wenn sie



Tobias Siefen, Mitglied im Vorstand des Landesjugendwerks der AWO NRW, Laura Sevenich, Koordinatorin des Projekts „Für ein gutes und schönes Leben“, FegusL, Dominik Zejewski, Mitglied im Vorstand des Landesjugendwerks der AWO NRW

kaputt sind? „Ich weiß gar nicht, wo bei uns in der Gegend ein Schuhmacher ist“, sagt eine junge Frau nachdenklich. Sich an die eigene Nasenspitze zu greifen, reicht aber nicht. „Vieles hat man ja als einzelner Mensch auch gar nicht in der Hand“, erklärt Laura Sevenich, die den Workshop entwickelt hat. Bei der Auswertung des Plastikband-Spiels sollen die Mitwirkenden deswegen auch politische Maßnahmen benennen, die notwendig sind, um Plastikflut und Klimawandel einzudämmen: neben dem nun endlich beschlossenen Verbot der Plastiktüten im Einzelhandel etwa der Ausbau des öffentlichen Personennahverkehrs sowie die Förderung von Fahrradfahren und Carsharing, um PKWs samt ihren schädlichen Emissionen (auch durch den Abrieb der Plastikreifen!) einzusparen. „Als Jugendwerk können wir durchaus Forderungen an die Politik stellen“, sagt die Kursleiterin selbstbewusst.

Die vielen Facetten der Nachhaltigkeit

Das Projekt „Für ein gutes und schönes Leben“ (FegusL) holt inhaltlich aber noch weiter aus. Gefördert von der Stiftung Umwelt und Entwicklung NRW lehnt es sich an die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung an, die im September 2015 unter der Bezeichnung „Agenda 2030“ von allen Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen verabschiedet wurden. Dass darin z. B. auch die Bedeutung von Armutsbekämpfung, von Bildung, Innovation, starken Institutionen und Frieden betont wird, hat den Jugendwerkern gut gefallen. All dies ist schließlich ebenso

wichtig für ein „gutes und schönes Leben“, das Tobias Siefen vom Vorstand des Landesjugendwerks so auf den Punkt bringt: „Ein gutes und schönes Leben, das bedeutet zunächst mal, dass wir global gesehen alle unsere Grundbedürfnisse erfüllen können. Darüber hinaus wäre es schön, wenn jede Person sich auch noch selbst verwirklichen könnte, also, das tun kann, wofür sie brennt, was für sie Sinn macht. Und dass wir dabei nicht den Planeten vermüllen und zerstören, damit auch die nächsten Generationen gut und schön leben können.“

Laura Sevenich ist eigens für das „FegusL“-Projekt eingestellt worden. Seit März 2019 schult und informiert sie inner- und außerhalb des Jugendwerks potenzielle Mitstreiter und schließt politische Bündnisse für Nachhaltigkeitsziele. Die Verantwortlichen im Jugendwerk haben beschlossen, dass das Projekt fünf Themenbereiche der Agenda 2030, die für Kinder und Jugendliche besonders relevant sind, behandeln soll: „Unsere Schwerpunkte sind: keine Armut, gesunde und verantwortungsvolle Ernährung, Bildung und Beschäftigung für alle, Gerechtigkeit – wozu auch Geschlechtergerechtigkeit gehört – und nachhaltiger Konsum“, zählt die 27-Jährige auf. „Zu diesen Themen haben wir heute Morgen schon in Kleingruppen gearbeitet.“

Einsatzplanung

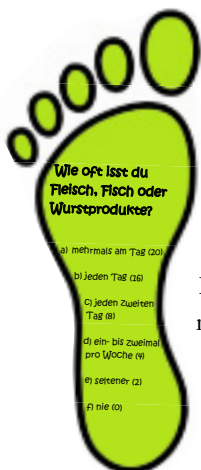
Mehrere Flipcharts an den Wänden zeugen von angeregten Diskussionen. Kritisch ist dort etwa vermerkt, dass Bildung allzu häufig vom eigenen sozialen Umfeld abhängt, dass Männer und Frauen immer noch ungleich behandelt werden, dass

„Ein gutes und schönes Leben, das bedeutet zunächst mal, dass wir global gesehen alle unsere Grundbedürfnisse erfüllen können.“

nachhaltige Ernährung zu teuer und der Fleischkonsum zu hoch ist. Neben den Forderungen, die unter jedem Schwerpunkt aufgelistet sind, haben die jungen Leute auch erste Ideen für Aktionen skizziert, die die soziale und ökologische Nachhaltigkeit stärken sollen: Einige möchten für eine Grundsicherung demonstrieren, andere eine Projektwoche zu Geschlechtergerechtigkeit im Kindergarten organisieren; groß ist die Motivation, über Alternativen zu Plastikartikeln aufzuklären und sich dafür einzusetzen, dass Supermärkte nicht verkaufte Lebensmittel abgeben müssen. Aber auch Kinder und Jugendliche wertschätzend über Berufe und Bildungswege zu informieren, befördert ein „gutes und schönes Leben“, glauben die engagierten Frauen und Männer. Bis zum Sonntagmittag werden sie mehrere ihrer Aktionsideen im Detail durchgeplant haben. Laura Sevenich freut sich darüber. Es ist schließlich erklärtes Ziel ihres Workshops, dass die Teilnehmer_innen am Ende nicht nur mehr über soziale und ökologische Nachhaltigkeit wissen und sich eigene Positionen erarbeitet haben, sondern auch, dass sie motiviert und in der Lage sind, andere dafür zu begeistern. Ganz nebenbei werden dafür Methoden vermittelt.

„Gemeinsam gelingt es vielleicht, Zögernde auf die Seite der Nachhaltigkeit zu ziehen.“

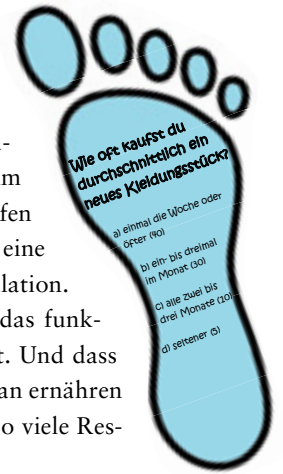
Das „Klimadinner“ zum Beispiel, Höhepunkt des Workshop-Wochenendes, kann man auch gut mit Nachbarn, Freunden oder im Rahmen von Freizeiten veranstalten. Bereits am Freitagabend haben die jungen Leute zusammen überlegt, was lecker und zugleich klimafreundlich ist. Das Essen soll komplett vegan werden und möglichst mit vielen Zutaten der Saison, aus der Region und ohne überflüssige Plastikverpackung. Jeweils eine Gruppe kümmert sich um die Vorspeise – eine Tomatensuppe –, das Hauptgericht – ein Kürbisrisotto – und das Dessert – Birnen crumble. Am Ende wird das siegreiche Team in puncto Geschmack und Nachhaltigkeit ermittelt.



Anstiftung zum Klimaschutz

Dominik möchte die Lektionen des Workshops möglichst bald umsetzen. Der angehende Tischler aus Hagen organisiert als Mitglied des Jugendwerks ehrenamtlich Spieleabende und Ausflüge für Kinder und Jugendliche und hat auch schon Seminare und Ferienfreizeiten

gestaltet. „Wenn ich für ein Seminar oder eine Freizeit einkaufe, weiß ich jetzt besser: Worauf muss ich achten? Ich will das Gelernte aber auch an meine Mitmenschen weitergeben und sie darauf hinweisen, dass man z. B. Dinge im Glas statt in der Plastikverpackung kaufen kann. Oder – was wichtig ist, wenn ich eine Ferienfreizeit mache: die Essenskalkulation. Da will ich den Kindern erklären, wie das funktioniert, dass man nicht zu viel einkauft. Und dass man sich möglichst vegetarisch oder vegan ernähren sollte, weil die Herstellung von Fleisch so viele Ressourcen verbraucht.“



Der 24-Jährige ist bereits Vegetarier, weiß aber, dass selbst Altersgenossen mitunter beim Thema Umweltschutz abwinken. „Umweltpflaumen“ nennt er diejenigen, die um keinen Preis ihre „Komfortzone“ verlassen möchten.

Auch Helen verzweifelt manchmal an der Dickfelligkeit ihrer Umgebung: „Ich habe Angst vor meiner Zukunft“, bekennt die 18-Jährige. „Und ich verstehe z. B. meine Eltern nicht, die die Zukunft ihrer Kinder gefährden, indem sie viel Fleisch essen und jede fünf Kilometer mit dem Auto fahren. Sie zeigen auch gar kein Verständnis für das, was andere Menschen machen, die sich für die Umwelt engagieren.“

Die junge Frau absolviert gerade ein Freiwilliges Ökologisches Jahr in einem Biologischen Zentrum. Aber selbst dort sieht sie sich mit ihrem selbstgekochten veganen Essen zur Mittagszeit oft in der Minderheit. „Da hat man schon manchmal das Gefühl, man lebt selbst in so einer Blase, und alle anderen bekommen von der Not der Erde nichts mit.“

Dass sie an diesem Wochenende in Gelsenkirchen nun schon so viele Gleichgesinnte kennengelernt hat, zaubert Helen dann aber doch ein Lächeln ins Gesicht. „Es ist supercool, dass es solche Angebote gibt“, strahlt sie. „Hier erlebe ich, dass es noch viele andere Menschen gibt, die auch total viele coole Ideen haben, und wenn man ihren Geschichten zuhört, wie sie dazu gekommen sind, dann ist das super interessant für einen!“

Gemeinsam gegen Angst und Trägheit

Dennis zum Beispiel ist mit Zeltlagern und Ferienspielen groß geworden und hat Anfang 2019 selbst ein Jugendwerk in Erftstadt gegründet. 20 Freiwillige sind bisher schon Mitglieder geworden. Gemeinsam organisieren sie in der Nachbargemeinde von Köln unter anderem Ferienfreizeiten für Kinder und

„Umweltpflaumen‘ sind diejenigen, die um keinen Preis ihre ‚Komfortzone‘ verlassen möchten.“

Jugendliche. Immer wieder lernt der 27-Jährige dabei auch arme Kinder kennen. „Ich verstehe nicht, dass es in unserem wohlhabenden Land immer noch Kinder gibt, die nicht regelmäßig warm essen können, die schlechte Klamotten und einen schlechten Zugang zur Bildung haben“, entrüstet er sich und erzählt von einem Kind, das jeden Tag eine Dreiviertelstunde zu Fuß gehen musste, wenn es zu den Ferienspielen kommen wollte, weil die Eltern kein Geld für das Busticket hatten. „Ich finde, Kinder sollten kostenlos mit dem Bus fahren dürfen!“

Auch noch in seiner Empörung strahlt Dennis Unternehmungslust und Zuversicht aus. „Wofür wirst du laut?“, steht auf seinem T-Shirt, und dazu fällt dem Mann mit dem großen Fußabdruck offenbar jede Menge ein. „Man kann so viel machen“, sagt er mit Nachdruck und berichtet von dem Plan, im Frühjahr mit den Kindern Insektenhotels zu bauen. Und warum nicht auch hierzulande Haltestellenhäuschen grün bepflanzte Dächer verpassen wie in den Niederlanden?

Der Workshop hat Dennis motiviert, seinen Ressourcenverbrauch zu hinterfragen. Und er möchte noch mehr als bisher für die Sache der Nachhaltigkeit werben. „Man muss bei den Kindern anfangen. Weil, wenn die es schon richtig lernen und

damit vielleicht auch noch die Eltern erziehen können, dann wächst quasi auch eine Gesellschaft heran, die bewusst und nachhaltig lebt.“

Das wäre auch Helens großer Wunsch. Bisher hat sie sich noch nicht so recht getraut, offen für den Klimaschutz einzutreten, der ihr besonders am Herzen liegt. „Ich finde es schwierig, auf Menschen zuzugehen und ihnen das zu vermitteln, ohne dass sie sofort abblocken.“ Aber nun? Durch die Gemeinschaft mit Dennis, Dominik, Laura und den anderen fühlt Helen sich gestärkt. „Ich kannte das Landesjugendwerk bisher nicht. Jetzt, wo ich sehe, wofür die sich einsetzen, denke ich: Ja, wenn ich Zeit dafür habe ...“ Gemeinsam gelingt es dann vielleicht auch, Zögernde auf die Seite der Nachhaltigkeit zu ziehen. „Viele sind wahrscheinlich nur so ablehnend, weil sie denken, sie müssten sofort vegan werden, sonst würden sie es nicht richtig machen. Deswegen ist es superwichtig, Menschen die Angst davor zu nehmen, nicht gleich perfekt sein zu können. Man kann doch auch klein anfangen!“

Mehr über das Projekt im Netz: www.gutesundschoenesleben.de

Die Autorin:

Cornelia Schäfer ist freie Journalistin.

Kontakt: cornelia.schaefer@gmx.de



Teilnehmer_innen beim Ermitteln des persönlichen ökologischen Fußabdrucks



„Ich finde es toll, was wir machen“

Robert B. Fishman



Nils macht eine Ausbildung zum Kaufmann im Büromanagement im Lädchen

„Aus alten Gardinen nähen die Teilnehmer_innen waschmaschinenfeste Obst-Einkaufsbeutel.“

Paderborn. Mit einem Netzwerk aus Projekten und Initiativen hilft IN VIA Menschen in schwierigen Lebenslagen. Upcycling-Werkstätten, ein Lädchen für gebrauchte Waren, der Stromspar-Check, ein Hausmeister- und Reparaturservice und weitere Angebote schaffen Jobs, Arbeitsgelegenheiten und helfen, den Rohstoffverbrauch zu senken.

Margarete Schwede überschlägt sich fast vor Begeisterung. „Ich stehe jeden Morgen auf und weiß, dass ich Sinnvolles tue“, schwärmt die Sozialpädagogin und strahlt übers ganze Gesicht. Angefangen hat sie vor fast 30 Jahren als Sozialpädagogin in einem Projekt für arbeitslose Frauen. Heute leitet sie als hauptamtlicher Vorstand den Verein IN VIA mit seinen 42 angestellten Mitarbeiter_innen in mehr als 30 Projekten für Menschen in schwierigen sozialen und gesundheitlichen Situationen.

Die 56-Jährige „mag die Leute“. Wenn sie nicht am Schreibtisch arbeitet oder telefoniert, schaut sie in den zahlreichen Werkstätten, Projekten und Initiativen nach dem Rechten. Kaum eine Minute vergeht dabei ohne Gruß oder ein nettes Gespräch auf dem Flur. Das „wertschätzende Klima“ ist Margarete Schwede besonders wichtig.

Sabrina stimmt der Chefin zu und lächelt ein bisschen verlegen. Hier könne sie so sein, wie sie ist: zurückhaltend und etwas unsicher. „Ich bin sehr in mich gekehrt, nicht so selbstbewusst“, sagt die 29-Jährige. „In der Schule haben sie mich deshalb fertiggemacht“. Den Realschulabschluss hat sie trotzdem geschafft.

Als alleinerziehende Mutter ohne Berufsausbildung findet sie keinen regulären Job. Mit 21 hat sie ihr Kind bekommen und war seitdem zu Hause, bis ihr das Jobcenter im Kreis Paderborn eine „Arbeitsgelegenheit“ bei IN VIA anbot. Früher hießen diese Beschäftigungsmaßnahmen „Ein-Euro-Job“: Arbeitslose bekommen eine Stelle in einer gemeinnützigen Einrichtung. Das Arbeitslosengeld II (Hartz IV) wird nicht gekürzt. Dazu gibt es, so die Internetseite des Jobcenters, „eine angemessene Aufwandsentschädigung“, die nicht auf Hartz IV angerechnet wird. Die Teilnehmer_innen sollen so „an den Arbeitsmarkt herangeführt werden“, indem sie hier ihre „Interessen- und Eignungsschwerpunkte“ entwickeln.

Im kleinen IN-VIA-Laden, dem „Lädchen“, hat Sabrina seit März 2019 über das Teilhabechancengesetz eine Teilzeitstelle für zwei Jahre erhalten und so ihren Platz und „neue Freunde“ gefunden. „Aufgeblüht“ sei sie, nachdem sie hier ihre Begeisterung fürs Verkaufen und Handarbeiten entdeckt hat. Fürs Foto posiert sie mit ihrem Lieblingsprodukt, dem Nackenkissen. „Meine Oma hat eines und ist ganz glücklich damit“, erzählt die junge Frau.

Hergestellt werden die Kissen wie die Patchwork-Babydecken, Stoffbeutel und viele andere Waren des Lädchens aus Altkleidern in IN-VIA-Kreativwerkstätten. Aus alten Gardinen nähen die Teilnehmer_innen waschmaschinenfeste Obst-Einkaufsbeutel. Aus Stoffresten häkeln sie Nadelkissen, Topflappen und andere Produkte. Galina hat aus alten Jeans einen Adventskalender genäht. Ihr neuestes Werk: eine weiche, fast zwei mal zwei Meter große Patchwork-Baby- oder Tagesdecke, zusammengesetzt aus lauter exakt gleich großen, dunkelblauen, gerade geschnittenen Jeans-Resten. In Russland hat die 61-Jährige Näherin gelernt, fand aber in Deutschland trotzdem keinen Job. Auch sie ist froh, hier wieder eine Aufgabe zu haben und unter Leute zu kommen.

Nebenan in der Papierwerkstatt spinnt Fatma an einem hölzernen Spinnrad lange dicke Papierfäden aus alten Katalogen – ihre erste Arbeit in Deutschland. Eine Kollegin übersetzt ihre wenigen Worte aus dem Türkischen. „Sehr schüchtern“ sei Fatma, erzählt Anleiterin Beate Stock, gelernte Handwebmeisterin. Anfangs hätte Fatma kein Wort gesprochen, aber sich inzwischen auch „ohne gemeinsame Sprache“ gut integriert. Fatma hebt kurz den Blick und lächelt unsicher. Sofort schaut sie wieder nach unten auf ihren Papierfaden, der in ihren Händen wieder ein Stück länger geworden ist. In den neun Monaten bei IN VIA hat sie schon etwas Deutsch gelernt. Bisher sei sie „nur zu Hause“ gewesen. Jetzt freut sie sich, mal raus zu kommen.

„Wir tun einander gut“

Ebenso geht es den alleinerziehenden Müttern, die an einem großen Tisch aus alten Büchern Zettelständer und Deko-Engel ausschneiden und falten.

„Du wirst Banane zu Hause“, zitierte das Caritas-Magazin „Sozialcourage“ eine von ihnen in einer Reportage über die Arbeitsgelegenheiten bei IN VIA. Genau so sei es, meinen die anderen übereinstimmend. Der Alltag alleine mit Kind sei monoton. Man vereinsame schnell. Hier dagegen „fühle man sich wertvoller, wenn man was getan hat“. Die monatlich 160 Euro Aufwandsentschädigung helfen, über die Runden zu kommen. „Ich kann mal mit meinem Kind in die Stadt fahren“, ergänzt eine.

Irina, mit 29 die Jüngste in der Runde, hat die ganze Zeit schweigend zugehört. Konzentriert faltet sie die Seiten eines alten Buches auf jeweils die Hälfte und klebt sie mit einem Prittstift zusammen. „Wir tun einander gut“, sagt sie mit ihrem russischen Akzent über die Kolleginnen. Ursprünglich wollte die stille junge Frau eine Ausbildung zur Altenpflegerin machen. Doch dann wurde sie schwanger. Ihr jetzt sechsjähriger Sohn geht zur Schule, während sie hier arbeitet. Wie es mit ihr



Sabrina arbeitet im Lädchen

weitergeht, weiß sie noch nicht. Altenpflege wäre nun nichts mehr für sie: „Zu anstrengend“, angesichts der immer stressigeren Arbeitsbedingungen in dem Beruf. Die „Arbeitsgelegenheiten“ des Jobcenters sind befristet. Wie es dann mit ihr weitergeht, weiß Irina ebenso wenig wie ihre Kolleginnen.

Nils Heinemann hat es da leichter. Im zweiten Lehrjahr zum Kaufmann für Büromanagement hat auch er bei IN VIA seinen Platz gefunden. Rund ein halbes Jahr lang hat er nach dem Fachabitur auf der Höheren Handelsschule „insgesamt rund 50 Bewerbungen“ verschickt. Vergeblich. Gründe für die Absagen gab es nicht. Hier jedenfalls fühlt er sich wohl. Der schlanke, junge Mann lobt „das Betriebsklima und die guten Bedingungen“. IN VIA will ihn nach der Ausbildung übernehmen.

Die Energiesparerer

Zu tun gibt es bei dem Paderborner Verein genug. In einem großen kahlen Raum sitzen zwei Männer an Computern. Auf dem Tisch liegen Messgeräte. Mitten drin Jochen Schroeder: Er leitet den Stromspar-Check. „Wir helfen einkommensschwachen Haushalten beim Energiesparen“, erklärt der pädagogische Mitarbeiter, der die Gruppe auch als technischer Anleiter betreut. Mit Fachwissen und Messgeräten suchen seine Energiesparhelfer Stromfresser in Häusern und Wohnungen. Dazu gibt es eine kostenlose Energiesparberatung. Aus dem vom Bundesumweltministerium finanzierten Programm erhalten Geringverdiener bei Bedarf energiesparende LED-Leuchtmittel, Zeitschaltuhren, abschaltbare Steckerleisten und Durchlaufbegrenzer zum Wasser sparen. Wer wenig Geld und einen

alten, besonders stromhungrigen Kühlschrank hat, bekommt 100 Euro Zuschuss für einen neuen. Dafür muss er oder sie – zum Beispiel mit einer Quittung des Wertstoffhofs – nachweisen, dass das alte Gerät „ordnungsgemäß entsorgt“ wurde. Im Kreis Paderborn läuft der deutschlandweit an 170 Standorten angebotene Stromspar-Check besonders ertragreich. In vielen alten Häusern kommt das warme Wasser hier aus strombetriebenen Durchlauferhitzern oder elektrisch beheizten Wassertanks.

1 Minute duschen 1 Euro

Das Programm lohnt sich für alle. Die Städte und Gemeinden sparen beim Heizkostenzuschuss an Hartz-IV-Empfänger. Hohe Stromrechnungen treiben arme Menschen schnell in die Schulden. Die Berater vom Stromspar-Check helfen deshalb auch bei der Suche nach einem günstigeren Anbieter oder beim Wechsel in einen anderen Tarif. „Viele denken das ganz Jahr nicht an die Stromrechnung“, berichtet Schroeder. Wenn sie dann die Rechnung mit der Nachzahlung aus dem Briefkasten geholt haben, trifft sie der Schock. Schroeder und seine Leute verhandeln für Kunden auch mit den Stromversorgern über Ratenzahlungen und Stundungen.

Der Berater erinnert sich an eine junge Frau, die mit ihrer Tochter zusammenlebt. Das Mädchen wollte so gerne mit seiner Mutter in den Urlaub fahren. Das konnten sich die beiden nicht leisten. Die Energiesparberater brachten sie auf die Idee, nicht mehr so lange zu duschen. Eine Minute Duschen mit elektrisch geheiztem Wasser koste einen Euro. Auf diese Weise konnten die beiden sich in einem Jahr einen Urlaub zusammensparen. So dient das

„Die Energiesparhelfer suchen Stromfresser in Häusern und Wohnungen. Das Einsparpotenzial liegt deutschlandweit sicherlich bei 160 bis 200 Euro pro Haushalt.“

Projekt als Beschäftigungsprogramm für die Mitarbeiter_innen, als Armutsprävention für die Kund_innen und dem Klimaschutz. Immer wieder entdecken die Energiesparberater Geräte, die auch im ausgeschalteten Zustand Strom verbrauchen. Der Grund: Das Netzteil sitzt vor dem Schalter. Auch wer den Fernseher dunkler stellt und Heizstrahler ausschaltet, kann eine Menge sparen. Diese verbrauchen zwar weniger Strom als Nachtspeicheröfen. Doch am Tag ist die Energie aus der Steckdose deutlich teurer als nachts. Schroeder schätzt das Einsparpotenzial deutschlandweit auf 160 bis 200 Euro pro Haushalt. In Paderborn seien es wegen der elektrischen Warmwasserbereitung in vielen Häusern bis zu 300. Der Berater wundert sich, dass ihm die Kund_innen angesichts des lukrativen Angebots „nicht die Hütte einrennen“. Das Angebot spricht sich aber nur langsam herum. Mit einem Stand im Jobcenter werben die Strom-Checker für ihre kostenlose Hilfe. Inzwischen drucken die Städte und Gemeinden auch einen Hinweis auf ihre Wohngeldbescheide.

Auch im Lädchen geht es nicht ausschließlich um den Verkauf. „Ein Drittel der Besucher kommt nur auf einen Kaffee oder

Tee“, schätzt Margarete Schwede. Für sie hat sie einen Tisch und zwei Stühle aufgestellt. Einsame, alte Menschen freuen sich, hier unter Leute zu kommen. Junge Leute, vor allem Geflüchtete, kaufen gerne gebrauchte Jeans und warme Wintersachen. So kommen die Menschen verschiedener Generationen miteinander ins Gespräch. Junge Flüchtlinge, die sich in Kursen des IN-VIA-Bildungswerks auf ihren ersten Job vorbereiten, können ihre Fähigkeiten im Lädchen als Praktikant_innen ausprobieren.

Online gibt es die Upcycling-Produkte von IN VIA noch nicht, aber Stände im kirchlichen Medienzentrum in der Innenstadt, im Caritas-Garten auf dem jährlichen Libori-Volksfest und in einer Werkstatt für behinderte Menschen bringen zusätzliche Nachfrage. Entscheidend ist für Margarete Schwede, dass „wir gut vernetzt sind“. Das ist ihre Stärke.

Der Autor:

Robert B. Fishman, ecomedia.dasjournalistenbuero.de

Kontakt: robertbfishman@t-online.de



Margarete Schwede leitet als hauptamtlicher Vorstand den IN VIA Verein in Paderborn

INFO

Der Verein IN VIA e.V. finanziert seine mehr als 30 Projekte aus Mitteln der katholischen Kirche, des Jobcenters Kreis Paderborn, des BAMF (Bundesamt für Migration und Flüchtlinge), des Europäischen Sozialfonds (ESF), der Stadt und des Kreises Paderborn, des Landes Nordrhein-Westfalen, des Bundes, aus Spenden sowie dem Verkauf der eigenen Produkte. Auch verschiedene Stiftungen geben Zuschüsse. So kommen pro Jahr etwa zwei Millionen Euro zusammen. Meist gibt es die Unterstützung nur für befristete Projekte, sodass IN VIA für seine Vorhaben immer wieder neue Geldgeber finden muss. 82 % der Ausgaben sind Personalkosten.

Internet: invia-paderborn.de

Handwerks-, Hausmeister- und Gartendienst *AllerHand Arbeit* gGmbH: aller-hand-hilfe.de

Stromspar-Check (deutschlandweit): stromspar-check.de

AKTIV

FÜR EINE LEBENSWERTE ZUKUNFT

Projekte zur Nachhaltigkeit als Chance für junge Menschen in herausfordernden Lebenslagen

Jessica Schleinkofer

Sandra ist 18 Jahre und wohnt am Rand einer mittelgroßen bayerischen Stadt. Seit einigen Jahren leben sie und ihre Mutter auf der Straße. Sie versucht den Alltag zu meistern, regelmäßige Mahlzeiten, passende Kleidung, tägliches Duschen oder einen Rückzugsort zu organisieren. Eine reguläre Berufsausbildung kann die junge Frau in dieser Situation nicht stemmen. Milan ist 13 Jahre alt und wohnt in der gleichen Stadt, in einem Viertel, in dem ganz unterschiedliche Nationalitäten leben. Er selbst ist mit seiner Familie erst vor knapp einem Jahr dorthin gezogen, sie haben noch keinen Anschluss gefunden. In der Umgebung gibt es nichts außer Asphalt und Hochhäuser.

Diese beiden Geschichten stehen als Beispiel für die Biografien vieler junger Menschen, die mit ganz unterschiedlichen Problemlagen konfrontiert sind. Außerdem leiden gerade sie oft am meisten unter den Negativfolgen nicht nachhaltiger Entwicklungen. Sie leben in Gegenden mit hoher Lärm- und Abgasbelastung, haben seltener direkten Zugang zu Natur oder Wissen über eine gesunde Lebensführung wie Ernährung, Bewegung, Erholung oder Freizeitaktivitäten.

Fachkräfte der Jugendsozialarbeit stehen vor der Herausforderung, diese Zielgruppe in ihren individuellen Lebenssituationen zu unterstützen. Dabei können Formate aus dem Bildungsansatz Umweltbildung/Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) einen wichtigen Beitrag leisten. Die Frage nach einer lebenswerten Zukunft beinhaltet nicht nur Aspekte ökologischer Problemlagen. Sie impliziert auch Themen wie soziale Gerechtigkeit und die Frage nach der Art und Weise, in der wir als Gemeinschaft zusammenleben und wirtschaften wollen und welche Kompetenzen dazu nötig sind.

Was ist Bildung für nachhaltige Entwicklung?

Der Bildungsansatz BNE zieht sich als Querschnittsaufgabe durch alle Bildungsbereiche. Damit steht eine Vielfalt an Themen und Gestaltungsmöglichkeiten zur Verfügung. Es fließen Aspekte der Umweltbildung, des globalen Lernens, der gesellschaftspolitischen Bildung, Friedenspädagogik sowie der Gesundheits- und Konsumerziehung ein.

„Bei ‚BNE trifft JSA‘ arbeiten Fachkräfte eng mit Kooperationspartnern der Umweltbildung zusammen.“

BNE ist ein Ansatz, der Menschen befähigen will, den Nutzen eines verantwortungsvollen und nachhaltigen Umgangs mit Natur und Umwelt sowie den natürlichen Lebensgrundlagen zu erkennen und dabei zu verstehen, welche Folgen ihr Handeln hat. Dabei steht im Mittelpunkt, dass sich möglichst jeder Mensch über die Auswirkungen seiner individuellen Bedürfnisse, Entscheidungen und Lebensweisen bewusst wird. BNE vermittelt dazu Wissen und praktische Handlungsleitlinien, um ein Reflektieren von individuellen Einstellungen und Wertvorstellungen zu ermöglichen. Damit werden Menschen in die Lage versetzt, aktiv zu handeln und verantwortungsvolle Entscheidungen für ihre und die Zukunft anderer treffen zu können. BNE will zu zukunftsfähigem Denken und nachhaltigen Handlungsweisen sowie zur Gestaltung eines ökologisch ausgewogenen, wirtschaftlich leistungsfähigen und sozial gerechten Lebensstils befähigen. Die Beschäftigung mit der Frage „Was hat das mit mir zu tun?“ ist die Voraussetzung für kritisches und reflektiertes Denken, das in die Übernahme von Verantwortung und damit in konkretes Handeln mündet.

Das Förderprogramm „BNE trifft JSA“

Die ejsa Bayern hat sich zum Ziel gesetzt, junge Menschen in schwierigen Lebenslagen für Fragen der Nachhaltigkeit zu sensibilisieren. In diesem bundesweit einzigartigen Förderprogramm „Weltaktionsprogramm als Chance: Bildung für nachhaltige Entwicklung trifft Jugendsozialarbeit“ richtet sich die ejsa Bayern in Kooperation mit dem Bayerischen Staatsministerium für Umwelt und Verbraucherschutz (StMUV) an Einrichtungen aller Arbeitsfelder der Jugendsozialarbeit in Bayern. Dazu gehören die migrations-, schul- und arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit, Jugendwohnen oder aufsuchende Angebote. Das Projekt startete im Jahr 2011 unter dem Namen „Bildung zur Nachhaltigkeit in der Jugendsozialarbeit“ als ein Kooperationsprojekt zwischen der LAG Jugendsozialarbeit Bayern und dem heutigen StMUV. Die ejsa Bayern – als federführender Verband der LAG JSA Bayern – koordiniert und begleitet das Folgeprojekt „BNE trifft JSA“ während seiner Laufzeit von 2017 bis 2020. Insgesamt wurden seit Projektbeginn etwa 100 lokale Einzelprojekte zu Themen der Nachhaltigkeit erfolgreich durchgeführt.

Das Besondere ist, dass Fachkräfte der Jugendsozialarbeit eng mit einem Kooperationspartner aus der Umweltbildung/BNE zusammenarbeiten. In alltagsbezogenen und praxisorientierten Aktionen setzen sich junge Menschen zwischen 12 und 27 Jahren für einen verantwortungsbewussten Umgang mit Natur und Ressourcen ein. Durch aktivierende Methoden werden Wissen und Kompetenzen für eine nachhaltige Alltagsgestaltung erworben. Es geht darum, eine Plattform zu schaffen für

Begegnungen und Austausch, für den Ausbau eigener Fähigkeiten, für Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen und für die Frage nach einer lebenswerten Zukunft. Die Verknüpfung zwischen sozialen und ökologischen Fragen ist hier bereits im Bildungsansatz verankert.

Projekte aus der Praxis

Die bearbeiteten Themen sind so vielfältig wie die Teilnehmer_innen selbst und stammen aus deren Lebenswelt. Ansätze wie echte und verantwortungsvolle Naturerfahrung beim gemeinsamen Gärtnern oder beim Erforschen der Lebensräume von Tieren und Pflanzen sind erprobt und funktionieren. Auch bei innovativen Formaten werden komplexe Zusammenhänge wie „virtuelles Wasser“ oder „Klimakreislauf“, „Biodiversität“ oder „CO₂-Emissionen“ erarbeitet. Dabei entstehen spannende, kreative und ganz unterschiedliche Konzepte zu einer nachhaltigen Alltagsgestaltung: In einer Gartenwerkstatt gärtnern junge Menschen gemeinschaftlich und verarbeiten das geerntete Gemüse zu einem leckeren Mittagessen für Kinder aus ökonomisch schwachen Verhältnissen. Das Thema Ernährung bietet hier die Möglichkeit, über Gesundheit, Konsumverhalten, aber auch finanzielle Ressourcen oder Armut zu sprechen. Bei einem Ferienprogramm werden Lebensräume von Tieren und Pflanzen erforscht und von Müll befreit. Nebenbei werden die Ressource Wasser, die Überwindung eigener Ängste oder die angenehme Ruhe im Wald thematisiert. In einer Fahrradwerkstatt werden gespendete Fahrräder von Schüler_innen wieder in Stand gesetzt und an soziale Einrichtungen weitergegeben. Hier übernehmen junge Menschen Verantwortung und helfen anderen. Die Themen Mobilität und Rohstoffe knüpfen ganz selbstverständlich daran. Durch die Fahrräder eröffnen sich neue Zugangsmöglichkeiten zur Umgebung sowie zur Freizeitgestaltung. Jugendliche werden zu Klimaschutz- und Energie-Expert_innen: Sie erstellen Erklärvideos, Actionbounds oder Ausstellungen, um Themen aufzuzeigen, die ihnen wichtig sind und um diese für andere erfahrbar zu machen. In Upcycling-Workshops wurden Verpackungsmüll oder ausgemusterte Kleidungsstücke umgestaltet und neu genutzt, entsorgtes Baumaterial fand ein zweites Leben als Wohnzimmerregal. Arbeitsweisen der ökologischen Land- und Forstwirtschaft konnten in mehrtägigen Aktionen und Praktika kennengelernt werden und die Besucher_innen eines Tierparks freuen sich über einen Klangpfad aus Recycling-Material.

Auch Sandra und Milan kommen beide regelmäßig zu ihrem Projekt. Im Garten einer sozialen Einrichtung soll eine Oase für Mensch und Tier entstehen. Es soll Hochbeete geben für Gemüse, sie wollen einen Sonnenplatz für Eidechsen anlegen, die angrenzende Mauer soll als Futterweide für Insekten begrünt werden und sie wollen eine Hecke für Vögel und andere kleine Lebewesen anlegen. Das wichtigste aber ist, dass sie

„Menschen befähigen zu verstehen, welche Folgen ihr Handeln hat.“

einen Ort selbst gestalten, an den sie kommen können. Egal ob als Rückzugsort, wenn sie Redebedarf haben oder Unterstützung suchen. Der Garten ist eine Anlaufstelle, wo sie Hilfe bekommen, Wertschätzung erfahren und sich selbst ausprobieren dürfen.

Wie funktioniert der Bildungsansatz in der Praxis?

Der hybride Bildungsansatz aus Jugendsozialarbeit und Bildung für nachhaltige Entwicklung basiert auf einem informellen, erlebnis- und handlungsorientierten Lernansatz. Er zeichnet sich dadurch aus, dass die Angebote freiwillig, niederschwellig und partizipativ angelegt sind. Durch eine alltagsbezogene und praxisorientierte Herangehensweise sollen die Jugendlichen motiviert werden, eigene Ideen und Vorschläge einzubringen. Entscheidend dafür sind kreative und aktivierende Gestaltungsmöglichkeiten sowie die dafür förderlichen Rahmenbedingungen, die auf die Bedürfnisse der Teilnehmer_innen zugeschnitten sind. Es ist wichtig, hemmende Barrieren in Form von Sprache, kulturellen Unterschieden, eingeschränkter Mobilität oder geringe finanzielle Ressourcen möglichst auszugleichen, damit die jungen Menschen die Angebote nutzen können.

Ein partizipatives und prozessorientiertes Vorgehen schafft Rahmen und Gestaltungsfreiheit, um individuelle Fähigkeiten und Interessen zu fördern. Positive Impulse zu lösungs- und ressourcenorientierten Denkweisen sowie sinnstiftenden Aufgaben tragen dazu bei, Kompetenzen zu entwickeln und die Persönlichkeit zu stärken. Entsprechend sind die Teilnehmer_innen aufgefordert, die Projekte aktiv zu gestalten, und sollten dabei unterstützt werden, in Entscheidungsfindungsprozessen mitzubestimmen.

Das gemeinsame Planen und Gestalten, die mediale und kreative Aufarbeitung der Inhalte und die Greifbarkeit der Themen bewirken, dass ungeahnte Fähigkeiten sichtbar werden und sich jede_r Teilnehmer_in entsprechend einbringen kann. Dieser persönliche Bezug ermöglicht es, praktische und realisierbare Handlungsmöglichkeiten in ihrer Lebens- und Freizeitgestaltung zu entdecken. Dieser reale Handlungsrahmen bestärkt die Teilnehmer_innen in ihrer Selbstwirksamkeit und Gestaltungskompetenz.

Wie wirken die Projekte?

Naturschutz und Nachhaltigkeit sind kein isoliertes Handlungsfeld, sondern eingebettet in die gesamtgesellschaftliche Entwicklung und abhängig von aktuellen sozialpolitischen Herausforderungen. Die Bewahrung ökologischer Vielfalt, eine

nachhaltige Nutzung von Ressourcen und damit die Gestaltung einer lebenswerten Zukunft sind dringende Fragen für alle Mitglieder einer lokalen sowie globalen Gesellschaft. Themen einer nachhaltigen Lebensführung sind dabei eine wichtige Botschaft genauso wie die verantwortungsvolle Mitgestaltung von gesellschaftlichen Prozessen. Deshalb sind die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass ein Dialog über Werte, Einstellungen und ethische Grundhaltungen, aber auch persönliche Wünsche und Bedürfnisse möglich wird.

Die Themen sind echt und unmittelbar bedeutsam. Gesellschaftspolitisch relevante Fragestellungen knüpfen daran an. Gleichzeitig fehlt es den jungen Menschen oft an Wissen und Kompetenzen, ihr Recht auf Mitsprache und Mitgestaltung in gesellschaftlichen Prozessen wahrzunehmen. Die Projekte sind hierfür ein sehr gutes Lernfeld. Die Möglichkeit, den eigenen Lebensraum mitzugestalten, stärkt sozialen Zusammenhalt, stellt Freiräume für Aktivitäten und Begegnungen dar, fördert Austausch und in Kontakt treten und bringt Menschen mit unterschiedlichen Hintergründen zusammen. Indem sie sich als Teil einer sozialen Gemeinschaft und ihre Umwelt als schützenswert wahrnehmen, werden soziale Integration und Teilhabe sowie Engagement in ökologischen Fragen gefördert. Die Jugendlichen profitieren von neuen Erfahrungsräumen und von Möglichkeiten in ihrem Lebensumfeld, sich einzubringen und sich auszuprobieren. Im praktischen Tun können neue Möglichkeiten entstehen und es gibt sinnvolle Aufgaben zu erledigen. Durch die Aktivierung des Sozialraums und der Gemeinden finden sich oft neue Unterstützer wie regionale Unterstützer_innen, durch die Ideen wachsen und tragfähige Kontakte entstehen können. Die jungen Menschen erfahren, welche Rolle und Verantwortung jede_r Einzelne für eine lebenswerte Zukunft trägt, und verstehen die Konsequenzen ihres Handelns. Oft sind auch die Fachkräfte erstaunt, was ihr Engagement bewirken kann: „Ich dachte zu Beginn, wir würden einfach gemeinsam im Garten arbeiten. Dann habe ich aber gemerkt, dass wir vor allem ein soziales Projekt machen. Viele von den Jugendlichen können wir dabei auffangen. Sie blühen bei vielen Aufgaben richtig auf!“

Die Autorin:

Jessica Schleinkofer ist Projektkoordinatorin für das Förderprogramm „Bildung für nachhaltige Entwicklung trifft Jugendsozialarbeit“ bei der ejsa Bayern e.V. <http://ejsa-bayern.de/projekte/nachhaltigkeitsprojekt/>
Kontakt: schleinkofer@ejsa-bayern.de

UNTERWEGS ZU EINER KULTUR DER NACHHALTIGKEIT

Sozialökologische Transformation als Herausforderung für die Bildungs- und Jugendsozialarbeit

Ist ein Kühlschrank Luxus? Mit dieser Frage löste eine Sechzehnjährige eine heftige Debatte in ihrer Jugendgruppe aus. Angesichts des Klimawandels überlegte die Gruppe, was Menschen wirklich brauchen, damit das Leben für alle Menschen auf der Erde gut ist.

Hanna Lorenzen und Dr. Veit Laser

An der Kühlschrankfrage entspann sich ein beeindruckendes Gespräch darüber, ob wirklich selbstverständlich ist, was wir hier in Deutschland für nicht hinterfragbar halten. Es gab keine fertigen Antworten, dafür eine Gruppe Jugendlicher, die nachdachten und dabei entdeckten, dass nachhaltige Entwicklung sich nicht allein mit individuellem Verzicht auf Fleisch, Upcycling, Reduktion des Energieverbrauchs und all den anderen täglichen Schritten zur Verkleinerung des eigenen ökologischen Fußabdrucks verwirklichen lässt. So wichtig dies sein mag, es braucht mehr, wenn wir die Lebensgrundlagen auf der Erde bewahren und den Zugang dazu gerecht gestalten wollen.

Sozialökologische Transformation

Die Forderung einer sozialökologischen Transformation bringt auf den Punkt, was geschehen muss, wenn die Menschheit auf der Erde überleben will. Ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel muss her. Warum, ist hinlänglich bekannt: Überschreitung der planetaren Grenzen durch den Raubbau an den natürlichen Ressourcen, Ausstoß klimaschädlicher Treibhausgase, ungebremster Konsum auf der einen Seite – Armut, Hunger und Flucht auf der anderen. In ihrer Gleichzeitigkeit bedrohen sie das Zusammenleben und die Zukunft der Menschheit, die sich – vom Wachstumsdogma getrieben – unumkehrbar der eigenen Lebensgrundlagen beraubt und die Zukunft kommender Generationen gefährlich aufs Spiel setzt.¹

Auch die mahnenden Worte sind nicht neu: 1972 beschrieb der Club of Rome die Grenzen des Wachstums. 1992 formulierten die Vereinten Nationen in Rio de Janeiro das Leitbild der nachhaltigen Entwicklung. Die Sustainable Development Goals bestimmen die Agenda 2030. Die To-do-Listen stehen, doch die Zeit rennt uns davon. Unsere Lösungsansätze scheinen unserem Wissen hinterherzuhinken. Doch trotz aller Fortschritte wird auf individueller wie politischer Ebene nach wie vor gelehrt, verdrängt und insgeheim wahrscheinlich auch gehofft, dass es so schlimm schon nicht kommen wird.

Bereits 2011 hat der Wissenschaftliche Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WGBU) den Begriff „Große Transformation zur Nachhaltigkeit“ vorgeschlagen.² Der Gedanke der Transformation trägt zum einen der Erfahrung Rechnung, dass Appelle, Informations- und Wissensvermittlung allein nicht dazu führen, dass Menschen gewohnte Pfade verlassen. Zum anderen geht Transformation von der Einsicht aus, dass die globalen Herausforderungen in ihrer ökologischen, sozialen, politischen und kulturellen Dimension miteinander verknüpft und bei der Suche nach Lösungen nicht länger voneinander isoliert zu betrachten sind.

Die Wegmarke ist gesetzt. Einen Masterplan, wie die Kultur der Nachhaltigkeit herbeigeführt werden kann, gibt es nicht. Vielmehr ist ein Aufbruch auf allen Ebenen der Gesellschaft erforderlich. Der von einem breit aufgestellten kirchlichen Bündnis initiierte Ökumenische Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ steht dafür und hat 2017 in einem beein-

„Einen Masterplan, wie die Kultur der Nachhaltigkeit herbeigeführt werden kann, gibt es nicht.“

drucken Impulspapier die Notwendigkeit und Möglichkeiten für diesen Weg zur Kultur der Nachhaltigkeit beschrieben und zum Ökumenischen Aufbruch 2030 aufgerufen.³

Herausforderungen für die außerschulische Bildungsarbeit

Was bedeutet das für das globale Lernen in der außerschulischen Bildungsarbeit? Wie muss sie sich selbst transformieren, wenn sie junge Menschen zu transformativem Denken und Handeln befähigen will. Was heißt es, den Ernst der Lage wirklich ernst zu nehmen?

Dass globales Lernen Spaß machen muss, ist unumstritten. Horrorszenarien und Betroffenheitsrhetorik entmutigen und werden weder Jugendliche noch Erwachsene dazu bewegen, sich für eine zukunftsfähige Gestaltung des eigenen Lebens und politisch zu engagieren. Aber wird mit den Versuchen, das sperrige Thema Nachhaltigkeit sexy daherkommen zu lassen, das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet und die Bedrohung des Lebens infolge des menschlichen Raubbaus an Mensch und Natur bagatellisiert? Jugendliche lernen handlungsorientiert, so heißt es immer. Also wird die unvermeidliche Konfrontation mit dem bedenklichen Zustand des Planeten sofort mit Lösungsangeboten versehen und das geht so: Du findest es nicht gut, dass in Schokolade unter unsäglichen Bedingungen von Kindern geernteter Kakao steckt? Fair gehandelte Produkte sind die Alternative. Oder: Dich schockiert, was du aus der Weltreise einer Jeans erfährst? Probier's doch mal mit Upcycling! Dass die Welt nicht so einfach zu retten ist, ist allen klar. Ebenso, dass die kritische Masse an Konsument_innen, die das System verändern, vermutlich nie erreicht werden wird. Aber dieses Muster schleicht sich immer wieder ins globale Lernen ein. Mit dieser Augenwischerei werden die Probleme individualisiert, wo es doch längst an der Politik ist, die Rahmenbedingungen für eine Kultur der Nachhaltigkeit zu schaffen. Die angebotenen Alternativen wie ökofaire Beschaffung, so wichtig sie sind, geraten ungewollt zu Trostpflastern, die das Gewissen beruhigen und den wachstumsgierigen Markt ein müdes Lächeln kosten. An diesem Punkt sind die Konzepte globalen Lernens auf den Prüfstand zu stellen. Es mag sein, dass Menschen handlungsorientiert lernen, vor allem aber lernen und tun sie das, was sie angeht. Deshalb braucht es mehr als Appelle und kognitive Wissensvermittlung, um die ökosozialen Herausforderungen zu bewältigen.⁴ Was nützt sind Lernprozesse, die in die Tiefe gehen, berühren und zu einer echten Auseinandersetzung befähigen können. Dazu ist es notwendig, die Isolierung von Denken, Fühlen und Handeln zu überwinden, denn nur so können Menschen eine Haltung entwickeln.⁵

Es gibt kein Patentrezept dafür, wie das zu bewerkstelligen ist. Ein erster Schritt wäre es, die Konzepte globalen Lernens, vor allem aber die eigene Haltung in Lernprozessen in diesem Sinne kritisch zu überprüfen. Wer für den Schrei der Schöpfung sensibilisieren möchte, wird den bitteren Ernst ökosozialer Herausforderungen ungeschminkt beim Namen nennen und nicht über das damit verbundene unangenehme Berührtsein und die Scham hinweggehen, sondern dies zum Gegenstand der Auseinandersetzung machen müssen. Vor allem aber kommt es darauf an, statt weiter nach lebensweltlichen Anknüpfungspunkten für die eigenen Erkenntnisse zu suchen, die Jugendlichen selbst und wirklich zu hören. Sie brauchen den Rücken gestärkt, wenn sie sich selbst transformativ verhalten und geltende Wertvorstellungen hinterfragen, wie mit der Frage nach dem Kühlschrank.

Herausforderungen für die Jugendsozialarbeit

Die Profession der Sozialen Arbeit setzt sich zum Ziel, soziale Probleme von Einzelnen, Gruppen und Gemeinwesen zu verhindern, zu lindern bzw. zu bewältigen.⁶ Die Jugendsozialarbeit arbeitet mit jungen Menschen, die von Benachteiligung oder Ausschlüssen betroffen sind. In Bezug auf die Auseinandersetzung mit Fragen einer sozialökologischen Transformation ist die Jugendsozialarbeit geradezu prädestiniert dafür, die Perspektive von Gerechtigkeitsfragen in die Auseinandersetzungen mit Fragen des ökologischen Wandels einzubringen. Von Benachteiligung und Ausschlüssen betroffene Jugendliche können diese Perspektiven auf Gerechtigkeitsfragen auch in Bezug auf innergesellschaftliche Konflikte einbringen. Eine sozialökologische Transformation lässt sich durch eine Individualisierung der Problematik eben nicht auf dem Rücken derjenigen verwirklichen, die ohnehin schon wenig Einfluss haben.

Ungleichheits- und Ungerechtigkeitserfahrungen: Ressourcen für die Bildungsarbeit

Transformative Bildungsarbeit muss Perspektiven auf Ungleichheit und Ungerechtigkeit als Ressourcen für das Denken von Alternativen nutzen. Die Ungerechtigkeitserfahrungen von jungen Menschen sind wichtige Anknüpfungspunkte, um den notwendigen Wandel besprechbar zu machen. Die sozialen und ökologischen Konfliktlinien dürfen daher in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen nicht verschwiegen, sondern müssen im Gegenteil herausgearbeitet werden. Das Thema der sozialökologischen Transformation bringt es mit sich, dass auch in der politischen Bildung oder der Jugendsozialarbeit systemische Fragen, wie grundsätzliche Wachstums- oder Kapitalismuskritik zur

„Die Probleme werden individualisiert, wo es doch längst an der Politik ist, die Rahmenbedingungen für eine Kultur der Nachhaltigkeit zu schaffen.“

Sprache kommen. Alternativen lassen sich dann denken, wenn ein Verständnis darüber erlangt wurde, wer genau den Wandel vorantreibt oder behindert. Denn wie Ulrich Brand zusammenfasst: „Kritik ist wichtig für die Entwicklung von Alternativen, weil Zukünftiges aus Bestehendem hervorgeht und dieses dafür erst einmal begriffen werden muss.“⁷

Jugendbewegungen wie Fridays for Future (FFF) zeigen eindrücklich, wie die ökologische Frage politisiert wird und aus der rein individualistischen Handlungsorientierung auf das politische Parkett tritt. FFF liefern den Beweis, dass sich Jugendliche in die Auseinandersetzung mit den großen gesellschaftspolitischen Fragen einbringen wollen und ihre Interessen sich eben nicht ausschließlich im sozialen Nahraum verorten. Für die Fachkräfte der Jugendarbeit und der Jugendsozialarbeit muss es daher künftig auch darum gehen, den Perspektiven der Jugendlichen nicht nur Raum zu geben, sondern diese gesamtgesellschaftlichen Fragen mit ihnen zu diskutieren. Die Mottos „Das interessiert meine Jugendlichen nicht“ oder „Das ist für meine Jugendlichen zu komplex“ sind vor dem Hintergrund der drängenden Herausforderungen keine zukunftsfähige Position. Solch ein Handeln droht zu Selbstausschlüssen zu führen, wenn Jugendliche sich nicht legitimiert fühlen, auch zu den großen Fragen des gesellschaftlichen Wandels ihre Stimme zu erheben.

Visionen- und Utopiefähigkeit für alternative Wohlstandsmodelle fördern

Im Sinne einer sozialökologischen Transformation geht es bei diesem Wandel vor allem um alternative Wohlstandsmodelle, die Visionen des Wandels in den Mittelpunkt stellen. Erste Umsetzungen betreffen andere Formen der Mobilität, der Ernährung, der Energieversorgung, der Kommunikation, des Wohnens und des Kleidens bis hin zu progressiven Arbeitszeitmodellen. Diese Ideen weiten die individualistische Handlungsorientierung und Fragen von Verzicht, denn sie eröffnen Vorstellungsräume für alternative Wohlstandsmodelle, die nur politisch umzusetzen sind. Auch wenn dies auf den ersten Blick für Jugendliche weit weg und schwer umsetzbar erscheinen mag, so ist es gerade in der Bildungsarbeit wichtig, diese visionären Vorstellungsräume in pädagogischen Settings absichtsvoll zu öffnen. Um dies zu erreichen, müssen Ansätze und Formate der politischen Bildung wie Zukunftswerkstätten, Design-Thinking-Formate oder spielerische Ansätze gestärkt werden, die die Visionen- und Utopiefähigkeit von jungen Menschen fördern.⁸ Ziel dieser Bildungsarbeit muss es sein, gesellschaftliche Vorstellungsräume zu schaffen, in denen die erfahrbare Verringerung von Ungerechtigkeit ebenso wie ökologische Transformation verwirklicht sind.

Die Autor_innen:

Hanna Lorenzen ist Bundestutorin der Evangelischen Trägergruppe für gesellschaftspolitische Jugendbildung. Kontakt: lorenzen@politische-jugendbildung-et.de

Dr. Veit Laser ist Referent für nachhaltige Entwicklung der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend. Kontakt: vl@aej-online.de

Anmerkungen:

- ¹ Brigitte Bertelmann, Klaus Heide (Hrsg.) (2018): *Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit*, München. Der Sammelband veranschaulicht die Notwendigkeit und Handlungsoptionen, das Anthropozän so zu gestalten, dass die Menschheit eine Zukunft auf der Erde hat.
- ² Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung *Globale Umweltveränderungen* (2011): *Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*, Berlin.
- ³ Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse. Ein Impulspapier, erarbeitet im Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“ (2017), Heidelberg. (www.umkehr-zum-leben.de)
- ⁴ Vgl. Markus Vogt (2017): „Umkehr zum Leben. Geleitwort zum Impulspapier des Ökumenischen Prozesses“ In: *Auf dem Weg zu einer Kultur der Nachhaltigkeit. Plädoyer für ökumenische Such- und Konsultationsprozesse. Ein Impulspapier, erarbeitet im Ökumenischen Prozess „Umkehr zum Leben – den Wandel gestalten“*, Heidelberg, S. 7.
- ⁵ Vgl. „Wissen verändert die Menschen nicht. Der Neurobiologe Professor Dr. Gerald Hüter im Gespräch mit Jörg Göpfert und Klaus Heide“ (2018). In: Brigitte Bertelmann, Klaus Heide (Hrsg.): *Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit*, München, S. 117.
- ⁶ Vgl. Christian Stark (2012): „Hat die Soziale Arbeit einen politischen Auftrag“. In: Benedikt Widmaier, Frank Nonnenmacher (Hrsg.): *Unter erschwerten Bedingungen*, Schwalbach, S. 53.
- ⁷ Vgl. Ulrich Brand (2017): „Lernen für eine sozialökologische Transformation“. In: Oliver Emde, Uwe, Jakubczyk, Uwe, Bernd Kappes, Bernd Overwien (Hrsg.): *Mit Bildung die Welt verändern? Globales Lernen für eine Nachhaltige Entwicklung, Schriftenreihe Ökologie und Erziehungswissenschaft: DGfE*, S. 34.
- ⁸ Vgl. Anja Besand (2019): „Hoffnung und ihre Losigkeit. Politische Bildung im Zeitalter der Illusionskrise“. In: Anja Besand, Bernd Overwien, Peter Zorn (Hrsg.): *Politische Bildung mit Gefühl*, bpb Bonn, S. 184.



„Weil das auch unser Thema ist und unsere Zukunft betrifft“

DREIZEHN im Gespräch mit Jugendlichen über Klimawandel und Umweltschutz

Marion von zur Gathen und Annemarie Blohm

Wer gegenwärtig zum Thema Klima- oder Umweltschutz recherchiert, kommt mit Sicherheit nicht an der weltweiten Bewegung „Fridays for Future“ vorbei. Die Bewegung, die ganz klein als sogenannte „Graswurzelbewegung“ begonnen hat, ist mittlerweile weltweit aktiv. Kinder und Jugendliche aus ganz unterschiedlichen Ländern, Kulturen und Schichten protestieren seither gegen die politisch Verantwortlichen und fordern mehr Schutz von Umwelt und Klima. Auch in Deutschland ist die Bewegung aktiv, gehen junge Menschen freitags auf die Straßen und fordern ihr Recht auf Zukunft. Aber werden von dieser Bewegung wirklich alle Jugendlichen erfasst, oder sind

Klima- und Umweltschutz, wie Kritiker_innen immer wieder behaupten, eher ein Anliegen wohlhabender junger Menschen? Gehören die Kinder und Jugendlichen, die lautstark ihren Protest auf die Straße tragen vor allem dem Bildungsbürgertum an? Sind damit Kinder und Jugendliche ärmerer Haushalte an diesen Fragen nicht interessiert? Und wie ist die ökologische Entwicklung der Erde mit sozialer Gerechtigkeit verknüpft?

Erste Antworten auf diese Fragen will die DREIZEHN von sechs Jugendlichen im Alter zwischen 11 und 16 Jahren aus einer Jugendfreizeiteinrichtung im Norden Berlins erhalten. Die Einrichtung in Berliner Bezirk Marzahn/Hellersdorf gibt es be-

„Ich achte sehr darauf, kein Plastik mehr zu nehmen.“

reits seit mehr als 30 Jahren, seit sechs Jahren führt sie der Humanistische Verband Deutschlands als Jugendfreizeiteinrichtung FAIR. Fünf feste Mitarbeiter_innen, zwei FSJler, ein bis zwei Praktikant_innen sowie einige Ehrenamtliche kümmern sich um die Jugendlichen vor Ort. Sie machen verschiedene Freizeitangebote vor allem im Bereich Sport und Musik, bieten Projekte und Ferienfahrten an. Die Einrichtung wird von den Jugendlichen gut angenommen, gilt als im Sozialraum gut etabliert. Sie hat fünf Tage die Woche geöffnet. Jeden Samstag können sich Jugendliche von 12 bis 17 Uhr dort treffen und gemeinsamen Aktivitäten nachgehen.

An einem dieser Samstage Anfang Januar 2020 sind wir dort mit Jenny, Lena, André, Arne, Lia und Lilly verabredet. Die Jugendlichen besuchen ganz unterschiedliche Klassen und Schulen.

Gestartet wird das Interview mit einer allgemeinen Frage. Wir möchten wissen, wie die Jugendlichen die Bewegung „Fridays for Future“ wahrnehmen? „Die Bewegung ist eigentlich ganz okay, denn die Erwachsenen tun ja schon viel für die Kinder, da können die Kinder jetzt auch mal was für die Welt tun“, meint Lia, auch wenn bisher nur eine der 6 Jugendlichen selbst bei Fridays for Future aktiv ist und einer die Bewegung gar nicht kennt. Schnell wird deutlich, dass es in den Schulen, durch die Lehrer_innen einen höchst unterschiedlichen Umgang damit gibt. Dabei reicht das Spektrum von Desinteresse über Ablehnung bis hin zu stillschweigender Akzeptanz. Auch innerhalb der Klassenverbände scheint die Bewegung ganz unterschiedlich bewertet zu werden. Während Lena darauf hinweist, dass sich ihre Klasse dafür nicht interessiert und auch nicht darüber gesprochen werde, wird bei Jenny über eine Beteiligung an den Demonstrationen durchaus nachgedacht. Arne findet die Bewegung „eine sehr gute Sache, weil das auch unser Thema und unsere Zukunft betrifft“, und erhält von der Gruppe allgemeine Zustimmung.

„Umweltschutz sollte sich jeder leisten können.“

Wir fragen weiter, ob das Thema Klimaschutz und ökologischer Wandel eines ist, das die Jugendlichen interessiert? „Ja, es ist furchterregend, wenn die Wälder in Australien brennen und die Tiere dort sterben“, meint Jenny und fügt dann auch eine Erfahrung aus dem vergangenen Sommer hinzu: „Ich war vor zwei Jahren auf einem Reiterhof, der ist abgebrannt und die Tiere dort auch.“ Für André zeigt sich der schlechte Umgang mit dem Klima und der Natur vor allem auf den Straßen und in den Parks. „Der Müll auf der Straße stört mich extrem“, meint er. Die anderen Jugendlichen stimmen zu.

Der Umgang mit dem städtischen Raum erscheint für die Ju-

gendlichen von großer Bedeutung zu sein, werden Müll und Schmutz in diesen Räumen doch als sehr störend und belastend beschrieben. Auch das Lebensumfeld kleiner Tiere denken die Jugendlichen mit, so zum Beispiel, dass der Lärm eines Silvesterböllers in Katzenohren dröhnt, oder Vögel, Füchse, Hunde sich an Scherben schneiden. Es sind demnach nicht nur die großen, medial präsenten Themen des Klima- und Umweltschutzes, die allein Interesse bei den Jugendlichen wecken. Vielmehr sind es die kleinen Dinge des Alltags, wie die Plastikverpackungen im Haushalt oder in den Supermärkten, die weggeworfenen Lebensmittel und der achtlos entsorgte Müll auf den Straßen. „Ich finde es blöd, dass die Lebensmittel im Supermarkt einfach weggeschmissen werden, nur weil sie ein paar Flecken haben“, so Arne. Und es gab eine kleine Gruppe von Kindern und Jugendlichen, die nach Silvester den entstandenen Müll wieder eingesammelt haben, Lia war auch dabei. Lilly findet es sehr schade, dass es in Berlin seit Jahren keinen Schnee mehr gibt, während in Bayern die Menschen eingeschneit werden. Ihre kleine Schwester wird Schnee wohl nicht kennenlernen.

Und welche Rolle spielt der ökologischer Wandel im Alltag? Diese Frage wird von den Jugendlichen ganz unterschiedlich beantwortet. Während Lia eher ihre Mutter und deren verantwortungsvolles Handeln unterstützt, betont Jenny die eigene Verantwortung „Ich achte sehr darauf, kein Plastik mehr zu nehmen.“ Plastiktüten möchten alle nicht mehr verwenden, sie benutzen zum Einkaufen Stoff- oder Papierbeutel. Und Lilly engagiert sich im Tierschutz und ist selbst Mitglied bei „Aktion Tier“. Sie versucht darüber zu helfen und sich auf dem Laufenden zu halten: „Ich bekomme hier monatlich ein Heft zugeschickt und da sehe ich, dass es denen nicht gut geht.“ Ob Klimaschutz in erster Linie eine Frage des Geldbeutels ist, fragen wir weiter.



Ergebnisse eines Stickerworkshops zum Thema Nachhaltigkeit

„Weniger Plattenbau, mehr Bäume. Klar, die Leute wollen in Häuser ziehen, aber wir brauchen mehr Bäume und Platz.“



Die Jugendlichen der Jugendfreizeiteinrichtung FAIR im Interview mit der DREIZEHN

Die Jugendlichen sehen beim Kaufverhalten einen Zusammenhang zwischen dem Einsatz von Plastikverpackungen oder klimafreundlichem Verhalten und vorhandenen finanziellen Mitteln. Die Frage des Umweltschutzes wird jedoch nicht allein an den Kosten von Produkten festgemacht. Vielmehr wird der Müll auf den Straßen und in den Parks als Ausdruck erlebter Umweltzerstörung beschrieben und problematisiert. „Es gibt hier einen Teich, da wird Müll reingeworfen. Da ist ein Baum, der stirbt ab. Da werden Klamotten, Einkaufswagen reingeworfen, und der Baum stirbt langsam ab. Man findet immer mehr Plastik in dem Teich. Ach so, viele Glasscherben sind da auch drin, da gehen Hunde rein. Viele waren schon verletzt. Früher konnten man in diesem See baden, aber das geht jetzt nicht mehr“, meint Lia und Jenny fügt hinzu: „Ich sag da immer was, wenn Leute Müll hinwerfen, weil es mich nervt.“

Mitreden, mitgestalten, wo kann eine Beteiligung in Klimaschutzfragen stattfinden, möchten wir wissen. Die Jugendlichen empfinden die Verdichtung des städtischen Raums auch als Ausdruck der Verdrängung von Natur. Daher fordert beispielsweise Lia „weniger Plattenbau, mehr Bäume. Klar, die Leute wollen in Häuser ziehen, aber wir brauchen mehr Bäume und Platz. Es gab eine Wiese, wo wir immer mit Freunden spielen waren, und plötzlich war das eine Großbaustelle. Das war ziemlich traurig für uns“. Ganz konkret fordert sie aber auch, dass „Einkaufsstüten (...) abgeschafft werden. Umweltschutz sollte sich jeder leisten können. Zum Beispiel sollte das eingepackte Obst günstiger sein.“ Die Jugendlichen werden auch ganz konkret in den Dingen, die sie selbst tun können. So wollen André, Lia und Lena „weniger Plastik verbrauchen“, Jenny selbst „Müll sammeln und Menschen animieren, dass sie mitmachen“. Für Lilly steht fest, dass wir alle zur Lösung des

Problems beitragen müssen: „Wir haben den Knopf direkt vor unserer Hand und drücken ihn nicht.“

Bei der Frage nach drei Wünschen zum Thema Klimaschutz werden sie konkret und haben Forderungen. Lena zum Beispiel wünscht sich, „dass sich die Menschheit mehr für Umweltschutz einsetzt“, oder Arne, „dass was gegen die Erderwärmung getan wird, und zwar so, dass es nicht nur gesagt wird und nichts passiert, sondern dass man es merkt.“ Lilly würde gern „die Zeit zurückdrehen, als alles angefangen hat, um es zu ändern, damit es nicht wird wie jetzt.“ Jenny hingegen wünscht sich mehr sozialen Zusammenhalt und gemeinsame Verantwortung: „Dass die Menschen mehr aufeinander aufpassen und die Sachen nicht in Plastik verpacken. Man könnte Gläser oder Brotdosen benutzen, die man wiederverwenden kann.“ Lia schlägt vor, „an manchen Tagen ganz aufs Auto zu verzichten.“

Henning arbeitet im FAIR Jugendzentrum und sagt, dass der Wert seiner Arbeit vor allem in der Beziehungsarbeit liegt. „Das ist das Wichtigste, was wir den Kids geben können.“ Das Thema Umweltschutz „ist bei uns in der Einrichtung eher durchmischt. Es ist abhängig vom Bildungshintergrund, ob das überhaupt ein Thema ist. Aber ich sehe schon, dass das Bewusstsein allgemein wächst.“

Die Autorinnen:

Marion von zur Gathen arbeitet als Leiterin der Abteilung Soziale Arbeit im Paritätischen Gesamtverband.

Kontakt: alsoz@partiaet.org

Annemarie Blohm arbeitet als Redakteurin für die DREIZEHN.

Kontakt: dreizehn@jugendsozialarbeit.de

SUV fahren, Insektensterben, Klimapaket

Chancen auf einen Bewusstseinswandel – oder muss Nachhaltigkeit wehtun?

Johannes Verch

SUV fahren gilt inzwischen als unterlassene Hilfeleistung am Gemeinwohl, beargwöhnt Anna Sauerbrey jüngst im Tagesspiegel (27.12.2019, S. 8). SUV fahren sei ein Freiheitsplacebo für Leute, die nicht wirklich ausbrechen wollen, aber das Gefühl von Authentizität brauchen, es zu tun. Dann fahren sie mit dem SUV durch Berlin Mitte – in einer Art bulimischer Freiheit, die es ermöglicht, im Alltag zu funktionieren (vgl. ebd.).

Das, was da als Freiheitsplacebo bezeichnet wird, hatte in den 70er Jahren bereits W. F. Haug mit „Warenästhetik“, J. Baudrillard Anfang der 80er mit „System der Dinge“ tituliert, aktuell weist Andreas Reckwitz in seiner Schrift „Kultur der Singularitäten“ darauf hin. Insoweit stimme ich der Funktion eines kompensatorisch-komplementären „SUV-Gefühls“ vollauf zu.

Was daran jedoch – über das bei den Insassen angeblich erhöhte Sicherheitsgefühl hinaus – unsicher und gefährlich erscheint, ist in diesem Phänomen verdichtet: eine durchaus an Effizienzkriterien ausgerichtete 280-PS-Motorisierung, die nach einem entsprechenden automobilen Leben, nach eben solchen Städten, einem globalen Produktions-, Transport-, Forschungs-, Digitalisierungs-, Wachstums- und Werbungsfundament verlangt, was nachhaltigkulturell nicht generalisierbar erscheint. SUV fahren heißt, die Mehrheit der Menschen davon ausschließen zu müssen.

Während beim SUV-Phänomen also vorrangig Verbräuche, Ressourcen, Straßenfrequentierungen, Müll und Emissionen beklagt werden, symbolisiert dies einen egozentrischen Konsumstil (den westlichen Lebensstil des Nordens), der sozial nicht verallgemeinerbar ist und insbesondere Ländern des Südens bereits heute klimatische bzw. nachhaltigkulturelle Probleme aufbürdet. Wer hier in der Großstadt ‚verwegen‘ SUV fährt – in gewisser Hinsicht durchaus ethisch ‚sozial‘, weil wachstums- und beschäftigungskonform – hat mittelbar etwas damit zu tun (Wirkwelt), dass auf manchen Archipelen bereits Einwohner_innen evakuiert oder ‚Billigarbeiter_innen‘, armutsbedroht, in ihrer Heimat von Wetterextremen heimgesucht werden (Merkwelt).

Der Nachhaltigkeitsdiskurs hat mit 17 Sustainable Development Goals auf diesen global-kausalen Kontext verwiesen. Sie klammern lediglich das ehemals im Umweltdiskurs als wesentlich identifizierte Bevölkerungsproblem aus.

Weiterhin gilt, dass wir in Deutschland mit unserem ökologischen Fußabdruck gut 3, in den USA ca. 5,5 Welten bräuchten, um unsere Bedürfniskultur global zu leben. Dieses Wissen ist durchaus in vielen Gesellschaftsmilieus angekommen. Die Dispute um Palmöl, Insektensterben, Windräder, Klima(-paket) und Tesla-Ansiedlung zeugen davon. Ein Bewusstsein darüber im tieferen Sinne, d.h. eine Wahrnehmung und ein Echo für komplexere (und zudem ihrerseits unsicher erscheinende) Zusammenhänge, existiert sicherlich erheblich weniger. Und ein ‚Handeln‘ resultiert daraus noch lange nicht, das haben die Umweltbewusstseinsstudien leider signifikant verdeutlicht.

Eine Formel Wissen x Diskurs = Bewusstseinswandel x Verhaltensveränderung dürfte nicht verfügbar sein. Zumal der Wandel, etwa im Namen vom Klima, sanft sein soll („je unmerklicher Klimapolitik, desto besser“). Wenn es darum geht, darauf zu warten, Alle per intrinsischer, habitueller Überzeugung „mitnehmen“ zu können, etwa per Anreizen, sanften Verteuerungen, Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE), und das tendenziell weltweit(!), dann dürften wir die Lösung der drängendsten Nachhaltigkeitsprobleme aufs nahezu Unendliche vertagt haben. Doch mit homöopathischen Dosen dürfte auch aus ökologischer Sicht die Zeit kaum reichen, entsprechende Kippschalter von Tropenwäldern, Meeressriffen oder Artenausrottung nicht zu drücken.

Es wird vermutlich nicht gehen ohne sofortige einschneidende Veränderungen im Verhalten (aber nicht als Verzicht, sondern eher als Gewinn, d.h. auf Basis suffizienz-kultureller Veränderungen unserer Bedürfniskultur!) sowie in den Verhältnissen. Dazu gehören auch Grenzen/Gesetze – wie in der sonstigen Gesellschaft auch. Die können durchaus wehtun, zumal wenn sie individuell habitualisierte Vorlieben tangieren (lang erspar-

„Mit homöopathischen Dosen dürfte aus ökologischer Sicht die Zeit kaum reichen.“

tes SUV-Fahrvergnügen/-Lebensgefühl!) oder gar (etwa in entsprechenden politischen Milieus) Einstellungen, die z.B. den Klimadiskurs gänzlich leugnen bzw. fortschrittsgläubig bejahen. Da tut sich also ein gewisses Dilemma auf. Es geht einerseits im Nachhaltigkeitsethos darum, Partizipation, Zeit für individuelle und kollektive Haltungen, Aushandlungsprozesse zwischen sozial und ökologisch unterschiedlich privilegierten Milieus bzw. Ländern zu fördern, zu pluralisieren und zu stärken. Andererseits scheinen wir für diese Prozesse, während wir alltäglich unsere konsumistische Industrie- bzw. Digitalkultur zelebrieren, bei der es aktuell eher um ‚Eigentumsrechte‘ in Polargebieten, in der Tiefsee oder bereits auf dem Mond(!) geht, genau diese dafür notwendige Zeit nicht zu haben.

Konzeptuelle Ideen dafür, jenseits der bisherigen technologisch-kapitalistischen Wachstums- und Maximierungsformel (Kapitalismus als Lebensform), sind bereits formuliert worden; Buen Vivir (Mittel-/Südamerika), die Share Economy der Commons, subsistenzwirtschaftliche Postwachstumsmodelle oder konvivialistische Ansätze der Degrowth-Bewegung. Ihnen allen ist zu eigen, der Natur ein Eigenrecht zuzugestehen; weniger herrschaftliche Naturverhältnisse erkunden, quantitative zugunsten qualitativer Bedürfniskulturen verändern zu wollen; Produktionsformen, Werte zu transformieren (Solidarität, Care, gelingendes Leben). Das klingt nach (erneut) großen Weltentwürfen und von der lebensweltlich gelebten Realität, etwa in der Kommune, dem städtischen Quartier, weit entfernt. Was können solche Ansätze für die lebensweltlich orientierten Räume, die Sozialräume, das lokale Gemeinwesen, eine nachhaltige Stadtentwicklung bedeuten?

„Neue Narrative‘ eines guten Lebens sind gefragt.“

Hier setzen sich sozial und ökologisch polarisierende Tendenzen nicht selten fort. Gesundheits- und Lebenserwartung, ästhetische und naturnahe Lebensqualität, Entspannung, Bildungsgelegenheiten differieren nicht nur gemäß einer globalen Nord-Süd-Hegemonie, sondern lokal auch etwa in den Quartieren und Sozialräumen einer Metropole (sozusagen ‚glokal‘). Insofern geht es immer schon um die sozialräumliche Gestaltung und Stärkung von Räumen des Alltags (auch denen von jungen Menschen aller sozioökonomischer Gruppen), um naturvielfältige Erlebnisqualitäten, ökologische Funktionen, gesundheitsfördernde Settings, bewegungsauffordernde Nahräume; sozial vielfältige Interaktionen, Verbundenheit und Solidarität, lokalere Produktion und Versorgung, milieu- und geschlechtersensible Partizipation, entschleunigende Arbeits-, Freizeit- und Lebensformen. Der Typus der megalopolen Smart City, einer auf Machbarkeit, Wachstum, herrschaftliche Großtechnologie, Enhancement und

Rekorde zielenden Großstadtmaschine, einer sich sozial gentryfizzierenden Stadt mit hochspezialisierten Leistungsräumen und zunehmend durchökonomisierten Eigentums-, Produktions- und Gesellschaftsverhältnissen dürfte kaum mit tragfähigen Prinzipien von (stärkerer) Nachhaltigkeit vereinbar sein. Zugleich wird es nicht gelingen, mit einem individuellen Lebensstil gegen deren Dynamiken, Ethiken, Bedürfniskulturen, systemischen Zwänge und Postulate konsequent anzuleben.

Verhalten und Verhältnisse müssten also in einen transformativen Prozess aufeinander treffen, bewusstseinsartig sich durchdringen, gemeinsam oszillieren, Bedürfniskulturell Appetit auf ‚Anderes‘ machen. Die Zeit drängt – auf Entschleunigung. „Neue Narrative“ eines guten Lebens, eines ‚Ausreichend‘, einer Care-Ethik, einer neuartigen Naturbeziehung sind gefragt. Die diskursive Offenheit solcher Leitbegriffe wie „Diversität“, „Sozialraumorientierung“ und „Nachhaltigkeit/BNE“ stehen für einen offenen Auslegungs- und Erfahrungsweg, um im Rahmen einer begrifflich sich stets weiterentwickelnden Konsensfindung etwaige Handlungs- und Kulturpraktiken vereinbaren zu können. Womöglich gehörte angesichts dieser Herausforderungen auch eine Haltung bzw. Kultur des Zögerns und Zauderns, des Neinsagens, der kritischen Vorsicht dazu. Die notwendigen gesellschaftlichen Transformationen werden erhebliche Unsicherheit, Neuorientierung, ihrerseits Energien und Widerstände einfordern.

Das Motto könnte lauten: Lieber etwas an der „bulimischen Freiheit“ (Mythos SUV) verändern, die „es ermöglicht, im Alltag zu funktionieren(!)“, anstatt auf eine langzeitkulturelle individuelle bzw. kollektive (gegen die legitime Bedürfniskultur gerichtete!) freiwillige Aufgabe von SUVs zu warten ...

Literaturempfehlung:

Neckel, Sighard et al. (2018): Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms. Bielefeld: Transcript.

Der Autor:

Prof. Dr. Johannes Verch, geb. 1964, Studium (Lehramt) Sportwiss./Biologie/Soziologie/Pädagogik; Dr. phil.; Professur an der ASH Berlin: „Soziale Arbeit mit dem Schwerpunkt Bildung für Nachhaltige Entwicklung“; Schwerpunkte: BNE/Ökologie, Soziale Arbeit und Pädagogik/Bildung; Erlebnis-, Natur-, Bewegungspädagogik; Sport, Körper und Soziologie, Philosophie/Ethik, Humanökologie, Gesundheit und Frühe Bildung. Kontakt: Johannes.Verch@web.de

Was bewegt Jugendliche?

Schlaglichter aus der 18. Shell Jugendstudie, die eine Spaltung der Jugend offenbart



Die meisten der befragten 2.572 Jugendlichen im Alter von 12 bis 25 Jahren benennen die Angst vor Umweltverschmutzung (71 Prozent), Terroranschlägen (66 Prozent) und vor Klimawandel (65 Prozent) als ihre größten Sorgen. Dies sind zentrale Erkenntnisse der 18. Shell Jugendstudie¹.

Elise Bohlen

Übergreifend für alle Jugendlichen kann man feststellen, dass ihre Angst bezüglich Umwelt, Klima und Terror seit 2015 deutlich zugenommen hat. Dementsprechend blicken Jugendliche 2019 etwas weniger optimistisch in die Zukunft als noch 2015, dem Erscheinungsjahr der letzten Shell Jugendstudie. Die nähere Betrachtung zeigt, dass die ökologischen Sorgen häufiger genannt werden, je höher die Bildungsposition der Jugendlichen ist.

Nichts Neues bei den Bildungschancen

Umgekehrt sagen mehr Jugendliche mit Hauptschulabschluss, sie hätten Angst davor, keinen Ausbildungsplatz zu finden oder den Arbeitsplatz zu verlieren (59 Prozent; Jugendliche mit Fachhochschulabschluss/Abitur: 34 Prozent). Dies korrespon-

diert mit der pessimistischeren Haltung dieser Jugendlichen: Nur 46 Prozent der Jugendlichen aus dieser Gruppe stimmen der Aussage zu, optimistisch in die Zukunft zu blicken.

Das Gefälle spiegelt die realen Ausbildungs- und Berufschancen dieser jungen Menschen wider. Denn Jugendliche ohne Schulabschluss haben im Vergleich zu Abiturient_innen ein fünffaches Risiko, arbeitslos zu werden. Nur 47 Prozent der Hauptschüler_innen fanden 2017 einen Ausbildungsplatz² – bei Personen mit mittlerem Abschluss waren es 87 Prozent.

An dem Befund, dass die soziale Herkunft junger Menschen maßgeblichen Einfluss auf deren Bildungserfolge hat, hat sich seit der Shell Studie 2002 nichts geändert. So ist es bei Jugendlichen aus bildungsfernen Elternhäusern nur halb so wahrscheinlich, dass sie das Abitur schaffen (39 Prozent), als bei Jugendlichen aus bildungsnahen Elternhäusern (81 Prozent). Auch Befunde der OECD belegen erneut, dass Kinder aus ärmeren und/oder eingewanderten Familien in Deutschland

„Nur 47 Prozent der Hauptschüler_innen fanden 2017 einen Ausbildungsplatz.“

oft keinen Aufstieg durch Bildung schaffen, während für die Mehrheit der jungen Menschen die Bildungs- und Berufschancen dagegen gut bis ausgezeichnet sind.³

Soziale Gerechtigkeit könnte zur Zukunftsfrage werden

Viele der strukturell benachteiligten Jugendlichen erleben „am eigenen Leib, wie hoch das Risiko für sie ist, an den Anforderungen des Bildungssystems zu scheitern.“⁴ Fehlende Gerechtigkeit bzgl. ungleicher Teilhabechancen wird dabei von allen Jugendlichen beklagt. Auch die gut gestellten Jugendlichen finden, dass benachteiligte Menschen unterstützt werden sollten. Die Autor_innen der Studie kommen zu der Einschätzung, dass Fragen der sozialen Gerechtigkeit im Hinblick auf einen erforderlichen Interessenausgleich zur Vermeidung von Benachteiligungen zukünftig immer wichtiger werden.⁵

Die materielle Lage ist dabei nur ein Faktor für soziale Gerechtigkeit, weitere Faktoren sind die Selbstwahrnehmung der eigenen Situation und Chancen sowie das tägliche Erleben von Zugehörigkeit und Exklusion.

Politikvertrauen, Weltoffenheit und Populismus

41 Prozent der befragten Jugendlichen gaben an, sich für Politik zu interessieren. Im längerfristigen Verlauf der alle vier Jahre erscheinenden Shell Jugendstudien ist dies eine deutliche Steigerung. Das heißt aber auch, dass 59 Prozent sich nicht für Politik interessieren. Die Politikverdrossenheit zeigt sich auch mit der geäußerten Einschätzung: „Ich glaube nicht, dass sich Politiker darum kümmern, was Leute wie ich denken.“ 71 Prozent der Befragten stimmten dieser Aussage zu.

Nicht übersehen werden darf, dass 68 Prozent der Jugendlichen der Aussage „In Deutschland darf man nichts Schlechtes über Ausländer sagen, ohne gleich als Rassist beschimpft zu werden“ zustimmten. 53 Prozent sind der Meinung, dass die Regierung sie belügt. Dies spiegelt laut der Studie eine populistische Haltung wider, die jedoch unterschiedlich ausgeprägt ist: Immerhin 33 Prozent zählen zu den Populismus-Geneigten oder zu den Nationalpopulisten.⁶

„Es gibt eine starke Differenzierung nach sozialer Herkunft“, sagt Mathias Albert, einer der Autoren der Studie. „Das heißt: Die ohnehin Politisierten werden noch etwas stärker politisiert. Die aber, die kein Vertrauen darin haben, dass sie etwas ändern können, werden empfänglicher für populistische Parolen und Verschwörungstheorien. Je prekärer die Verhältnisse sind, desto zögerlicher stimmt ein_e Jugendliche_r der Aussage

zu, dass es gerecht zugeht.“⁷ Dies offenbart das Ohnmachtsgefühl einer ganzen Gruppe junger Menschen, die eben nicht nur keine hohe Schule besuchen, sondern denen wirtschaftliche und soziale Zugänge zu Lebensräumen, Erfahrungswelten und stärkenden Bezugspersonen und -gruppen fehlen.

Eine gespaltene Generation meldet sich zu Wort

Zwischen dem gut sozial eingebetteten Teil der Jugendgeneration und den Jugendlichen mit einem schlechten sozioökonomischen Hintergrund ist eine Spaltung festzustellen. Unsicherheit und Fragilität prägen die Existenz der letztgenannten Gruppe. Sie sind damit beschäftigt, die Schule zu überstehen, ein tragendes soziales Beziehungsnetz zu finden, trotz Geldmangels ihre Freizeit zu gestalten und eine Ausbildung/Arbeit/Wohnung zu suchen und dann auch zu halten.

Die aktuelle Bildungsstudie des Deutschen Caritasverbandes⁸ weist rund 52.000 Schüler_innen aus, die 2017 die Schule ohne einen Hauptschulabschluss verlassen haben. Die Shell-Studie stellt die Frage in den Raum, was eigentlich mit denjenigen passiert, die nicht mithalten können, etwa in der Schule: Das Gefühl, einmal versagt zu haben, kann Heranwachsende mitunter ihr ganzes Leben begleiten und stellt ein Risiko für psychische Krankheiten dar.⁹ Dies korrespondiert mit den Erfahrungen aus der Praxis der Jugendsozialarbeit, die seit Jahren auf einen Anstieg psychischer Probleme und Erkrankungen bei Jugendlichen hinweisen.

Ein Teil der jungen Generation wird zurückgelassen

Wundern sollte uns dies nicht, sondern interessieren muss es uns, ob als Eltern, Lehrer_in, Sozialarbeiter_in, Nachbar_in oder als Politiker_in. Es ist skandalös, dass ein „nicht funktionierender“ Teil der jungen Generation relativ lautlos zurückgelassen wird, etwa indem die Jugendhilfe ihre Hilfen einstellt, sobald die Volljährigkeit eintritt oder Angebote der Jugendsozialarbeit durch die Jugendhilfe erst gar nicht gefördert werden.

Dies geht nicht nur zu Lasten der Betroffenen. Der Politikbrief Jugendarmut des Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit e.V. konstatiert, dass die Ausgrenzung einzelner Gruppen den gesellschaftlichen Zusammenhalt schwächt. Ohne die gleichberechtigte Teilhabe aller Menschen gefährden wir nicht nur den sozialen Frieden, sondern leisten zugleich populistischen und radikalen Positionen Vorschub.¹⁰

„Auch die gut gestellten Jugendlichen finden, dass benachteiligte Menschen unterstützt werden sollten.“

Welche Anforderungen ergeben sich für die Jugendsozialarbeit?

Die Träger und Einrichtungen der Jugendsozialarbeit sind gut beraten, die in der Shell-Studie getroffenen Aussagen vor allem der Jugendlichen, die strukturell benachteiligt sind, zu reflektieren. Denn diese spiegeln deren prekäre Lebenslagen sowie deren Zukunftswünsche und Ängste wider.

Aus den Erkenntnissen lassen sich zentrale Handlungserfordernisse für ihre Profession ableiten, v. a. für die Handlungsfelder Schulsozialarbeit, Bildung, Jugendmigrationsdienste und für den Übergang Schule–Beruf.

Jugendliche in ihrer Lebenswelt begleiten und unterstützen

Die Ergebnisse der Shell-Studie bestätigen erneut: Die verschiedenen Lebensbereiche der Jugendlichen – etwa Schule/Bildung, Familie, Beruf, Freizeit, Werthaltung, politische Einstellungen – sind untrennbar miteinander verbunden und haben unmittelbaren Einfluss aufeinander.

Die Jugendsozialarbeit ist mit ihrer ganzheitlichen und rechtskreisübergreifenden Arbeitsausrichtung also grundsätzlich gut aufgestellt. Gemäß § 13 SGB VIII Absatz 1 sollen „im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.“

Jugendsozialarbeit nimmt entsprechend Jugendliche in ihrer Lebenswelt wahr und bezieht deren Sozialraum ein.

Jugendsozialarbeit als Bildungsort

Der junge Mensch bildet den Ausgangspunkt von Bildungsprozessen innerhalb der Jugendsozialarbeit und gestaltet seinen eigenen Entwicklungsprozess mit. Jugendsozialarbeit begleitet Jugendliche und vermittelt Kompetenzen, die sie für ihre schulische, berufliche und soziale Teilhabe benötigen. So stärkt etwa die Schulsozialarbeit Sozialkompetenzen durch Gruppenangebote oder die Jugendberufshilfe vermittelt den Jugendlichen berufsbezogene Kompetenzen und bietet Lernhilfen.

Eine zentrale Bildungsaufgabe der Jugendsozialarbeit ist auch die Vermittlung von Selbstorganisation, Alltagskompetenzen und Bewältigungsstrategien zur Gestaltung von Übergängen und zur Überwindung persönlicher Problemlagen. Denn dies sind wichtige Voraussetzungen für Jugendliche, um die Herausforderungen des Jugendalters, etwa biografische Übergänge, aber auch ihre Krisen und Brüche bewältigen zu können.

Aus Sicht der katholischen Jugendsozialarbeit ist auch Demo-

kratiebildung ein zentrales Bildungsziel. Dabei geht es nicht nur um das Wissen um demokratische Strukturen und Prinzipien, sondern vielmehr um das (Er-)Leben von Demokratie, Meinungsbildung und um echte Partizipation. In diesem Sinne ist Demokratiebildung als Konzept zur Menschenrechtsbildung zu fördern. Es dient der Persönlichkeitsentwicklung, Selbstpositionierung, Reflexionsfähigkeit und es stärkt die Selbstwirksamkeit junger Menschen.¹¹

Ohne Beziehungsarbeit geht es nicht

Vieles hat sich in der Jugendsozialarbeit verändert und den aktuellen Anforderungen angepasst. Was seit Jahrzehnten Gültigkeit hat: Die Fachkräfte der Jugendsozialarbeit sind ein wichtiger Schlüssel zu gelingenden Prozessen für die gesellschaftliche Teilhabe der jungen Menschen. Dies bezieht sich auf ihre unterschiedlichen Rollen: als Vermittler_in von Kompetenzen, als verlässliche Bezugsperson und sozialpädagogische Begleitung für die jungen Menschen. Gerade wenn Eltern als verlässliche Bezugspersonen überfordert sind oder ausfallen, sind sozialpädagogische Fachkräfte wichtige „Anker“. Sie bauen die Beziehungen zu Jugendlichen auf und halten sie, stärken und motivieren Jugendliche, gestalten mit ihnen Förderprozesse und arbeiten mit ihnen an Problemlösungen.

Jugendsozialarbeit als Brückenbauer_in und Anwält_in

Im Feld der Akteure am Übergang Schule–Beruf nimmt die Jugendsozialarbeit eine Vermittlungsrolle zwischen den jungen Menschen und v. a. der kommunalen Jugendhilfe, den Schulen, der Wirtschaft sowie den Agenturen für Arbeit ein. Sie kennt die Strukturen im Sozialraum, bringt die Akteur_innen zusammen und initiiert sowie moderiert Netzwerke.

Auf der kommunalen Ebene, der Landes- sowie Bundesebene tritt die Jugendsozialarbeit für gerechte Teilhabechancen ein. Dort bringt sie die Anliegen der jungen Menschen ein.

Ausblick: Stärkt die SGB-VIII-Reform die Rechte junger Menschen?

Die Jugendsozialarbeit ist der richtige Ort, um die schulische, berufliche und soziale Teilhabe junger Menschen, die strukturelle Benachteiligung erfahren, zu verbessern.

Mit der Reform des Kinder- und Jugendhilfegesetzes (SGB VIII) will der Gesetzgeber Teilhabe und Rechte junger Menschen bis

„Persönlichkeitsentwicklung, Selbstpositionierung, Reflexionsfähigkeit, ...“

27 Jahren mit und ohne Behinderung stärken. Im Bundesteilhabegesetz (SGB IX) ist seit 2020 ein Budget für Ausbildung festgeschrieben, das jungen Menschen mit Behinderungen den Einstieg in eine betriebliche Ausbildung erleichtern und eine Alternative zur Werkstatt für behinderte Menschen bieten soll. Diese Ansprüche müssen sich auch in härteren Vorgaben zu Angeboten und Leistungen des § 13 SGB VIII niederschlagen. Aus Sicht der Jugendsozialarbeit müssen sich die gesetzlichen Reformen daran messen lassen, ob durch sie eine verlässliche Infrastruktur der Angebote mit gesicherter Finanzierung erreicht wird. Ein verbrieftes Recht auf Ausbildung, ein Recht auf Förderung und Begleitung am Übergang Schule–Beruf im SGB VIII sowie die nachhaltige Absicherung von Schulsozialarbeit über eine gesetzliche Verankerung im SGB VIII könnten wichtige Meilensteine sein.

Die Autorin:

Elise Bohlen ist Fachbereichsleiterin für Jugendsozialarbeit sowie Referentin für Öffentlichkeitsarbeit bei IN VIA Deutschland.

Anmerkungen:

- ¹ Vgl. Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun: 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim 2019.
- ² Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit e. V. (BAG KJS): Rein in die Ausbildung, raus aus der Armut? Politikbrief. Düsseldorf 2020: <https://jugendsozialarbeit.news/rein-in-die-ausbildung-raus-aus-der-armut/>.
- ³ Vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung: Bildung auf einen Blick 2018. OECD-Indikatoren. Paris 2018: <https://www.bmbf.de/files/eag2018%20finale%20fassung%20mit%20links1.pdf>.

bmbf.de/files/eag2018%20finale%20fassung%20mit%20links1.pdf.

- ⁴ Vgl. Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun: 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim 2019. S. 316.
- ⁵ Ebenda.
- ⁶ Vgl. 18. Shell Jugendstudie S. 16–17. Die Autor_innen haben „Populismuskategorien“ gebildet, nach denen 12 Prozent den Kosmopoliten, 27 Prozent den Weltoffenen, 28 Prozent den Nicht-eindeutig-Positionierten, 24 Prozent den Populismus-Genigten und 9 Prozent den Nationalpopulisten zugeordnet werden können.
- ⁷ Vgl. ZEIT online, 15.10.2019: <https://www.zeit.de/gesellschaft/2019-10/shell-jugendstudie-2019-klimapolitik-populismus-aengste>.
- ⁸ Vgl. Deutscher Caritasverband e. V.: Caritas-Studie Bildungschancen (2019). Freiburg 2019: <https://www.caritas.de/bildungschancen>.
- ⁹ Vgl. Albert, Mathias; Hurrelmann, Klaus; Quenzel, Gudrun: 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. S. 172. Weinheim 2019.
- ¹⁰ Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit e. V. (BAG KJS): Jugendarmut bekämpfen und den Armutskreislauf durchbrechen. Politikbrief. Düsseldorf 2018.
- ¹¹ Vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit e. V. (BAG KJS): Ganzheitlich und lebensweltorientiert! Demokratiebildung in der katholischen Jugendsozialarbeit. Impulspapier. Düsseldorf 2019.

Impressum

DREIZEHN
Zeitschrift für Jugendsozialarbeit
Ausgabe 23/2020, 13. Jahrgang
ISSN 1867-0571

Herausgeber:
Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit
(Rechtsträger: Bundesarbeitsgemeinschaft
evangelische Jugendsozialarbeit e. V.)
Auguststr. 80, 10117 Berlin
Tel.: 030 28 395 312
E-Mail: dreizehn@jugendsozialarbeit.de
Internet: www.jugendsozialarbeit.de

V. i. S. d. P.:
Angela Werner
(Sprecherin Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit)

Redaktion:
Annemarie Blohm
Redaktionsbeirat:
Wolfgang Barth, Birgit Beierling, Dieter Eckert, Alexandra Hepp, Judith Jünger, Andreas Lorenz, Marion Paar, Svenja Pasternack, Silke Starke-Ueckermann, Sonja Steinbach, Petra Tabakovic, Dr. Oliver Trisch, Klaus Umbach, Angela Werner,

Gisela Würfel, Marion von zu Gathen

Grafisches Konzept, Layout und Satz:
HELDISCH.com, Berlin

Korrektorat:
Tom Seidel – Die Korrigierer, Assenta (Lissabon)

Fotonachweis:
Titel: unsplash / adam_birkett
S. 4, 5, 8, 9, 29: unsplash / tyler_nix
S. 10: unsplash / thomas_millot
S. 14: unsplash / fabio_bracht
S. 18, 19: unsplash / mika_baumeister



S.22: Gordon und Aljosha/vegan ist ungesund

S.26: unsplash/anton_darius

S.33, 34, 35: Cornelia Schäfer

S.36, 38, 39: Robert B. Fishman

S.40: unsplash/john_tallent

S. 46, 48: Annemarie Blohm

S. 47: FAIR Jugendzentrum

S. 51: unsplash/andrew_neel

Karikatur S.55: OL – Olaf Schwarzbach

Druck:

DBM Druckhaus Berlin-Mitte GmbH

Beiträge von Autor_innen geben nicht unbedingt die Meinung des Kooperationsverbundes Jugendsozialarbeit wieder. Der Nachdruck von Beiträgen, auch auszugsweise, ist nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Unaufgefordert eingesandte Manuskripte finden nur in Absprache mit der Redaktion Beachtung.

Gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

UF6

Dieses Druckerzeugnis wurde mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Die gesetzlichen Grundlagen der Jugendsozialarbeit liefert das Kinder- und Jugendhilfegesetz (§ 13 SGB VIII), das den Anspruch junger Menschen auf angemessene Förderung formuliert.

Im Kooperationsverbund Jugendsozialarbeit haben sich die Arbeiterwohlfahrt (AWO), die Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Jugendsozialarbeit (BAG EJSÄ) und die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS), die Bundesarbeitsgemeinschaft örtlich regionaler Träger der Jugendsozialarbeit (BAG ÖRT), DER PARITÄTISCHE Gesamtverband (DER PARITÄTISCHE), das Deutsche Rote Kreuz (DRK) und der Internationale Bund (IB) zusammengeschlossen. Sein Ziel ist es, die gesellschaftliche und politische Teilhabe von benachteiligten Jugendlichen zu verbessern.

KOOPERATIONSVERBUND JUGENDSOZIALARBEIT

Redaktion DREIZEHN

Auguststr. 80, 10117 Berlin

Tel: 030 28 395 312

dreizehn@jugendsozialarbeit.de

www.jugendsozialarbeit.de

